

# DORNBIRNER SCHRIFTEN

Beiträge zur Stadtkunde

44

Die Schriftenreihe „Dornbirner Schriften“ wird vom Stadtarchiv Dornbirn unter der Leitung von Stadtarchivar Mag. Werner Matt herausgegeben und betreut.

Medieninhaber und Vertrieb:  
Stadt Dornbirn  
Stadtarchiv, Marktplatz 11, A-6850 Dornbirn

Schriftleitung:  
Mag. Werner Matt  
Univ.-Prof. Dr. Alois Niederstätter  
Mag. Hanno Platzgummer  
Dr. Paul Rachbauer  
Dr. Ulrike Unterthurner

Lektorat:  
Mag. Harald Rhomberg

Bildredaktion:  
Helga Platzgummer

Abonnentenbetreuung und Bestellwesen:  
Christian Tumler

Autoren:  
Dipl.-Ing. Anton Ulmer, Augartenweg 7, 6850 Dornbirn  
Mag. Christoph Volaucnik, Grißstraße 2, 6800 Feldkirch  
Mag. Ulrich Wendl, Werben 29, 6842 Koblach

Für den Inhalt der Texte sind ausschließlich  
die Autorinnen und Autoren verantwortlich.

© Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Medieninhabers reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet werden. Die teilweise oder vollständige Wiedergabe von Texten oder Abbildungen aus dem Heft ist nur mit Genehmigung der Schriftleitung nach Genehmigung durch die Autoren gestattet.

Gestaltung: Luger Grafik, Bregenz  
Lithografie: Günter König, Dornbirn  
Druck: Vorarlberger Verlagsanstalt GmbH, Dornbirn

ISBN 978-3-901900-48-8

Dornbirn 2014

## Inhalt

<b>Vorwort</b>	4
<b>Martin Ilg, ein Dornbirner Baumeister des 18. Jahrhunderts.</b> Mit Anmerkungen zum Baugeschehen im späten Barock Anton Ulmer	7
<b>Die Beherbergung von Schwabenkindern in Dornbirn im Jahre 1794</b> Christoph Volaucnik	167
<b>125 Jahre Obst- und Gartenbauverein Dornbirn</b> Ulrich Wendl	181

## Vorwort

„Die Geschichte ist das Bett, das der Strom des Lebens sich selbst gräbt.“ Was Friedrich Hebbel hier so treffend in wenigen Worten beschreibt, stellt im Alltag ein weites Feld dar. Die neue Ausgabe der Dornbirner Schriften beginnt in der Barockzeit und endet in der Jetztzeit. Gut drei Jahrhunderte stehen dazwischen, in denen der Strom der Dornbirner Geschichte bereits sehr breit und verzweigt ist.

Der Beitrag von Anton Ulmer setzt sich mit der Person und dem Werk eines Dornbirner Baumeisters in der Zeit des Spätbarocks auseinander. Martin Ilg, geboren in Dornbirn-Watzenegg, schuf eine Reihe von Bauten rund um den Bodensee und den angrenzenden Ländern. Der Autor entwirft für den „Kleinmeister“ – wie er ihn selbst einordnet und damit auch gleichzeitig auf das Fehlen von persönlichen Quellen hinweist – eine umfassende Biographie, eine Arbeit verbunden mit einer mühsamen Suche in Tauf-, Ehe- und Sterbebüchern, Handwerksbüchern, Inventaren, Protokollen, Steuerlisten und Jahrtagsbüchern. Nicht minder aufwändig waren die mit den Bauten von Martin Ilg verbundenen Recherchen in Staatsarchiven, Stiftsarchiven, Landesarchiven, bischöflichen Archiven, Pfarrarchiven und Stadtarchiven. Anton Ulmer zeigt, wie schon bei seinen Artikeln über Architektur und Ausstattung Dornbirner Kirchen, sein großes kunsthistorisches Wissen zum einen in seiner ausgezeichneten Kenntnis der einschlägigen landeskundlichen und kunsthistorischen Literatur, zum anderen in einer sehr feinsinnigen Beschreibung und Einordnung der Bauten. Damit nicht genug, interessieren den Verfasser auch alle Informationen rund um das Berufsfeld eines Dornbirner Baumeisters das 18. Jahrhunderts. Er stellt dar, wie Verträge, Pläne und Modelle beschaffen waren, erzählt aber auch von den Mitarbeitern, der Arbeitszeit, der Entlohnung bis hin zu den verwendeten Baumaterialien.

Der zweite Artikel in dieser Ausgabe beschäftigt sich mit den Schwabenkindern. Christoph Volaucnik hat interessiert, wo die Kinder bei

ihrem Weg aus den entlegenen Tälern Tirols, Graubündens, Liechtensteins und Vorarlbergs ins schwäbische Ravensburg sowie bei der Rückreise ihre Nachtquartiere fanden. Die Recherchen des Autors bringen neue Erkenntnisse, die ein reichhaltiges Bild sowohl der Dornbirner Gasthausszene und der Verwaltungspraxis jener Zeit als auch über die Aufnahme der Schwabenkinder und anderer „unbedeutende(r) Gäste“ liefern. Dass die Verordnung über „Fremde oder Schwabenkinder“ fixer Bestandteil der jährlichen Rechtsbelehrung der Dornbirner Wirte war, zeigt wie gebräuchlich im 18. Jahrhundert der Zug der Schwabenkinder durch Dornbirn war.

Mit einem der ältesten aber immer noch sehr aktiven Verein, dem Obst- und Gartenbauverein Dornbirn, beschäftigt sich Ulrich Wendl. Vor 125 Jahren wurde als erster seiner Art in Vorarlberg der „Obstbauverein Dornbirn“ unter Obmann Maximilian Schmidinger gegründet, um die neuesten Erkenntnisse auf „einfachem und billigem Wege“ weiterzugeben. Bald schon entwickelte sich ein reges Vereinsleben, das Vorträge, Kurse und Exkursionen umfasste. Der Verein verfügte über eine eigene Baumschule, eine Dörrstation und Brennhefen. Wichtige Themen, die immer noch modern sind, waren Bodenzerstückelung, Bepflanzungsaktionen für das Ried, Nachhaltigkeit und biologisch alternativer Landbau. Als Zeithistoriker schafft der Autor mit der Verbindung von „großer“ Geschichte mit dem lokalen Geschehen eine moderne Vereinsgeschichte. Durch die Veröffentlichung dieser Arbeit ist ein gemeinsames Projekt des Archivs mit dem Verein, das 2013 mit der Übergabe des historischen Vereinsarchivs an das Stadtarchiv startete, nun erfolgreich abgeschlossen.

Allen Beteiligten, die halfen den „Strom der Geschichte“ ein Stück weit zu befahren, ein herzliches Dankeschön, Reinhold Luger für die Gestaltung, Harald Rhomberg für die Betreuung der Forschenden und die Redaktionsarbeit, Helga Platzgummer für die Bildrecherchen sowie Christian Tumler für den Vertrieb.

Stadtarchivar  
Mag. Werner Matt

## Martin Ilg, ein Dornbirner Baumeister des 18. Jahrhunderts

Mit Anmerkungen zum Baugeschehen im späten Barock

Anton Ulmer



## Einleitung

„»Eine Biographie zu haben, ist nicht länger ein bürgerliches Privileg.« Mit diesem Satz, ebenso einprägsam wie lapidar, beginnt die 1988 ins Leben gerufene Zeitschrift BIOS ihr erstes Heft. Damit wird etwas als Selbstverständlichkeit formuliert, was lange abseits des Interesses lag, die Beschäftigung mit dem Gewöhnlichen und Alltäglichen, mit dem Leben der Vielen, der Durchschnittlichen und Ungenannten.“<sup>1</sup>

In diesem Zitat wird ein Thema angesprochen, das auch auf die Erforschung von Lebensläufen und Lebensumständen von vielen Vorarlberger Bauleuten des 18. Jahrhunderts zutrifft. Denn wenn von Bauten dieser Zeit die Rede ist, und wenn diese mit Vorarlbergern als ihre Baumeister in Verbindung gebracht werden, werden meistens die großen Stifts- und Kirchenbauten St. Gallen, Weingarten, Obermarchtal, Hofen, Weißenau, Disentis, Pfäfers, Einsiedeln, St. Urban, Birnau und andere genannt. Und vielleicht wird noch der Namen eines Baumeisters, wie Beer, Kuen, Moosbrugger, Thumb hinzugefügt, von Meistern, die oft schon zu ihren Lebzeiten Anerkennung und Berühmtheit erlangten. Dies nicht nur durch ihre Werke, sondern auch durch das Erreichen eines gehobenen sozialen Standes. Sie wurden Bürger in den Städten, in die sie ihren Wohnsitz verlegten, gewannen Ansehen und bekleideten öffentliche Ämter. Als Schöpfer großer und bedeutender Werke barocker Baukunst nahm sich die architektur- und kunsthistorische Forschung ihrer seit langem an, während das Wirken zahlloser Meister, die in den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts und bis in das späte 18. Jahrhundert in Süddeutschland, der Schweiz, im Elsass, in Franken und darüber hinaus tätig waren, wenig Beachtung fand. Da ihre Werke oft nur einfache, unspektakuläre Bauten waren, wurde und wird diesen und ihren Baumeistern wenig Augenmerk geschenkt und sie weckten kaum das Interesse der Forschung. So erlangten die Erbauer nie in einem weiteren Bereich Bekanntheit. Ihre Namen sind allenthalben noch in den Gegenden bekannt, in denen ihre Werke entstanden. War ein lokaler Stellenwert der Bauten als Kirche, Pfarrhof oder repräsentativer Profanbau gegeben, fanden sie Aufnahme in Heimatbüchern und Ortschroniken oder wurden in Kirchenführern oder Kunsttopografien dieser Landstriche beschrieben.

Dem einleitenden Zitat entsprechend, dass eine Biographie zu haben, nicht länger ein bürgerliches Privileg sein darf, soll in dieser Arbeit versucht werden, dem Leben und Schaffen des Dornbirners Martin Ilg nachzuspüren und zusammenfassend darzustellen. Denn auch er gehört zu der großen Zahl der kaum bekannten, wenig erforschten „Kleinmeistern“ des 18. Jahrhunderts, der ausklingenden Barockzeit. Sichtet man die einschlägige Literatur – landeskundliche wie kunsthistorische – beschränken sich die Angaben über ihn meist auf die Eckdaten seines Lebens und auf die Nennung seiner damals bekannten Bauten.<sup>2</sup> In der dreibändigen Geschichte der Stadt Dornbirn wird Ilg zwar als Oberzunftmeister der Dornbirner Zunft der Maurer, Steinhauer und Zimmerleute erwähnt, aber auf sein Schaffen fehlt jeder Hinweis.<sup>3</sup>

Sich dem Leben von Martin Ilg zu nähern, fällt für einige seiner Lebensabschnitte nicht leicht. Zu Geburt, Ehen, Kinder und Tod geben uns die kirchlichen Matrikenbücher Auskunft, aber für einen wesentlichen Zeitraum seines Lebens, die Jahre der Ausbildung und der ersten beruflichen Tätigkeiten, besteht in der Überlieferung eine schmerzliche Lücke. Sein eigenes Schaffen wird erst spät fassbar. Um dieses zu erforschen, dienten als Grundlage für diese Arbeit Urkundenbestände in kirchlichen, adeligen und kommunalen Archiven. Während in diesen Verwaltungsbereichen Strukturen bestanden, die dafür sorgten, dass anfallendes Schriftgut – mehr oder weniger vollständig – gesammelt und archiviert wurde, sind Unterlagen von privaten, nichtadeligen Bauvorhaben auf dem Land und in Städten aus dem 18. Jahrhundert sehr selten überliefert. Dies dürfte auch einer der Gründe sein, warum keine von privaten Bauherren in Auftrag gegebene Bauten bis heute bekannt sind, die nachweislich von Martin Ilg errichtet wurden.

Wenn sich auch für den kirchlichen und herrschaftlichen Bereich zu Ilgs Bauten zahlreiche Unterlagen in den Archiven fanden, so ist das Fehlen von Quellen, die sein persönliches Leben betreffen, umso bedauerlicher. Ein Umstand, der schon in der vom Vorarlberger Landesarchiv 1988 herausgegebenen Publikation über Peter Bein (1736 – 1818), einem Barockbaumeister aus Hittisau, beschrieben wird.<sup>4</sup> Was die Verfasser in Hinblick auf Peter Bein ausführen, trifft auch auf die Erforschung der Lebenswege von Martin Ilg und vieler anderer Meister

zu. Es ist im folgenden Zitat nur der Name von Peter Bein zu ersetzen, um eine auch für die Annäherung an Martin Ilgs Leben gültige Aussage zu erhalten:

„Und nicht weniger unbefriedigend bleibt, daß sich zwar sein äußerer Lebensweg recht deutlich abzeichnet (sieht man von der Lücke ab, die bezüglich seines Bildungsgangs besteht), der Zugang zu seinem inneren Sein, seinem Denken und Empfinden aber so gut wie ganz unbekannt geblieben ist. Hier fehlen jene nachgelassenen persönlichen Papiere, Briefe und Bücher, die nur selten – etwa bei Gelehrten, Dichtern, Künstlern oder Politikern – den Weg in ein Archiv fanden. So bleibt eine wichtige Seite aus dem Buch des Lebens von Peter Bein leer. Und schließlich muß auch beklagt werden, daß der Suche nach einem Porträt bis heute kein Erfolg beschieden gewesen ist.“<sup>5</sup>

Da die bearbeiteten Archivalien auch zahlreiche Informationen zu Baubetrieb und Bauorganisation im 18. Jahrhundert liefern und sich dadurch als Fundgruben zu verschiedenen Themenbereichen des Baugeschehens erwiesen, geht der Inhalt der gegenständlichen Arbeit über die Beschreibung des Lebens von Martin Ilg und seiner Werke hinaus. Diese Aktenbestände, in den Archiven meist unter dem Titel „Bausachen“ zu finden, vermitteln uns wertvolle Einblicke, die am fertigen Bau nicht mehr ablesbar sind. Dieser sagt nichts über den zeitlichen Bauablauf, die Größe des Bautrupps oder die Herkunft der verwendeten Baumaterialien und deren Transport auf den Bauplatz aus. Man erfährt nichts über die Mitarbeiter und ihre Arbeits- und Lebensbedingungen, wie beispielsweise ihre Entlohnung und Unterbringung oder ihre täglichen Arbeitszeiten und Verpflegung. Die Unterlagen ermöglichen es, einige dieser Themen in mehr oder weniger ausführlichen Exkursen zu streifen, um so ansatzweise einen vertieften Blick auf das zeitgenössische Bauen im 18. Jahrhundert zu bekommen. Hingewiesen werden muss auch auf die Aussagekraft von Archivalien in Hinblick auf abgegangene, nicht mehr erhaltene Bauwerke. Bei günstiger Urkundenlage sind daraus Informationen zum Beispiel über Konstruktionsdetails von Wänden und Decken, von Türen und Fenstern bis hin zu verwendeten Materialien zu bekommen und stellen so ein unverzichtbarer Bestandteil bei der Erfassung von alten Gebäuden im Rahmen der historischen Bauforschung dar.

Auch wird in den Ausführungen Personen, wie Bauhandwerkern, Stukkatoren, Malern, Bildhauern, deren Namen in den Quellen aufscheinen und die durch ihre Herkunft oder ihre Tätigkeiten in einer Beziehung zu Dornbirn oder Vorarlberg stehen, angemessene Aufmerksamkeit geschenkt.

### **Zeitumstände und Umfeld**

Werfen wir einen Blick auf das Dornbirn des frühen 18. Jahrhunderts, in das Martin Ilg hinein geboren wurde. Das aus den vier Vierteln – den *Vierenteilen* – Niederdorf, Hatlerdorf, Oberdorf und Haselstauden bestehende Gemeinwesen zählte zu Beginn des 18. Jahrhunderts um die 2700 Einwohner, genaue Zahlen sind nicht überliefert.<sup>6</sup> Eine dünne Oberschicht von finanzkräftigen Familien hatte das Sagen und diese besetzten auch die öffentlichen Ämter. Der größte Teil der Bevölkerung gehörte dem Bauernstand an. Dementsprechend wurde Dornbirn im frühen 18. Jahrhundert wesentlich durch die Landwirtschaft bestimmt. Eine Gegebenheit, die trotz der Industrialisierung, wenn auch nicht mehr so ausgeprägt, bis ins 20. Jahrhundert bestand. Neben der Viehwirtschaft spielte der Anbau von Getreide eine wichtige Rolle. Als Hauptgetreide ist Vesen (Dinkel, Spelz) zu nennen, dem an Bedeutung der Hafer folgte. Durch den um 1680 in Vorarlberg aufgekommenen Anbau von Mais (Türken) veränderte sich das Bild. Das „türkische Korn“ wurde besonders in den Hungerjahren um 1700 vermehrt angebaut, weil damit wesentlich höhere Erträge auf den gleichen Anbauflächen erzielt werden konnten. In die ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts fällt auch die Einführung der Kartoffel in unserem Land. „Diese an Klima und Boden anspruchslose Pflanze mit hohem Ertrag wurde, wie mehrfach berichtet wird, durch heimische Handwerksburschen aus dem Elsaß mitgebracht. »Erdäpfel und Überstrümpfe (Gamaschen)« seien das Beste, was jemals aus Frankreich nach Deutschland gekommen sei, bezeugt der Chronist Herburger aus Lingenau.“<sup>7</sup>

Das Handwerk nahm in der dörflichen Struktur auch seinen Platz ein. Die meisten ausgeübten Handwerkszweige dienten der Befriedigung des lokalen Bedarfs. Von wirtschaftlicher Bedeutung war die

Herstellung von Garnen aus Flachs und auch schon aus Baumwolle. Holz, hauptsächlich als Rebstecken, war in der Schweiz und im Bodenseeraum gefragt. Vieh aus Dornbirn und dem Bregenzerwald, das auf dem Dornbirner Jahrmarkt angeboten wurde, fand in Käufern aus der Schweiz seine Abnehmer.<sup>8</sup>

Die Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges (1618 – 1648) wirkten sich noch Jahrzehnte nach seinem Ende aus. Insbesondere die allgemeine hohe Verschuldung war lange Zeit spürbar. Es folgten weitere Kriege: die Türkenkriege, der neunjährige Krieg mit den Franzosen und der Spanische Erbfolgekrieg (1701 – 1714), deren Folgen mit ihren großen Belastungen nachhaltig die wirtschaftliche Lage im Land bestimmten. Sie waren durch Truppendurchzüge, Einquartierungen, erpresste hohe Geldleistungen und durch Einfälle der Franzosen gekennzeichnet. Bei weiten Bevölkerungskreisen machten sich Hunger und Armut breit. Die großen Zerstörungen in diesen kriegerischen Zeiten gehörten zu den Ursachen, dass viele Bereiche des Lebens stagnierten und in diesen in Süddeutschland um 1700 fast neu zu beginnen war. Dazu muss auch das Bauwesen gerechnet werden, zu dessen Situation der Kunsthistoriker Hans-Martin Gubler in seinem Werk über den Barockbaumeister Johann Caspar Bagnato (1696 – 1757), einem Zeitgenossen von Martin Ilg, vermerkt: „Grundsätzlich aber lag das Bauwesen am Boden: Es fehlte an Materialien, die Bautechnik war nur noch ungenügend bekannt, die Ausbildung der Baumeister und Bauleute offensichtlich mangelhaft, der ‚Apparat‘ auf kleine Flickarbeiten und Umbauten ausgerichtet und nicht auf große Bauunternehmen.“<sup>9</sup>

Als sich gegen Ende des 17. Jahrhunderts die wirtschaftliche Lage der wichtigen Bauherren, der Klöster und der Fürstenhäuser von den Folgen des Dreißigjährigen Krieges erholt hatte, und in Oberschwaben und im westlichen Bodenseeraum eine gewaltige Bauwelle einsetzte, konnte der Bedarf an Bauhandwerkern bei den oft sehr großen Vorhaben nicht durch Leute aus der Region gedeckt werden. Viele der Aufträge mussten an auswärtige Kräfte vergeben werden. Es waren Vorarlberger Maurer, Steinhauer und Zimmerleute vor allem aus dem Bregenzerwald, aber auch in nicht geringer Zahl aus den anderen Talchaften des Landes, die in dieses Vakuum vorgestoßen sind und den Baubetrieb im Südwesten Deutschlands und in der deutschsprachigen

Schweiz wesentlich bestimmten und in verschiedenen Gegenden bis weit in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts auch dominierten. Einer der Gründe für die ohne Zweifel bestehende Dominanz der Bregenzerwälder war der frühe, bereits um 1650 erfolgte berufliche Zusammenschluss der Maurer, der Steinhauer und der Zimmerleute in der Auer Zunft, die neben ihren handwerklichen Zielsetzungen zugleich eine religiös organisierte Bruderschaft bildete. Mancher dieser Baumeister arbeitete sich zum Unternehmer hinauf, von zahlreichen seien Michael und Franz Beer sowie Christian Thumb genannt, die ihre eigenen, zum Teil beachtlich großen Bautrupps organisierten und während der Bausaison gleichzeitig mehrere Baustellen abwickelten.

„Die territoriale und politische Aufspaltung des Südwestens [Deutschlands] und die vergleichbare Aufteilung der Schweiz in kleine, selbständige Kantone mit voller Souveränität mussten zwangsläufig auch zu einem partikularistischen Bauwesen führen [...] Selbst einzelne Klöster, meist aber auch die Reichsstädte besaßen ihre Baumeister und Werkmeister; für größere Aufträge wurden von Fall zu Fall kompetentere Architekten zugezogen. So entwickelte sich das Bauwesen [...] vor allem im lokalen und regionalen Rahmen, ungefähr parallel zu den sehr beschränkten territorialen Rechten. Die Hauptträger dieser regionalen oder lokalen Architektur sind meist selbständige Meister, die öfters beachtliche Werke geschaffen haben. Sie spielen allerdings in der Kunstgeschichtsschreibung kaum eine Rolle oder werden höchstens als lokale Varianten eines »Regionalstils« eingestuft.

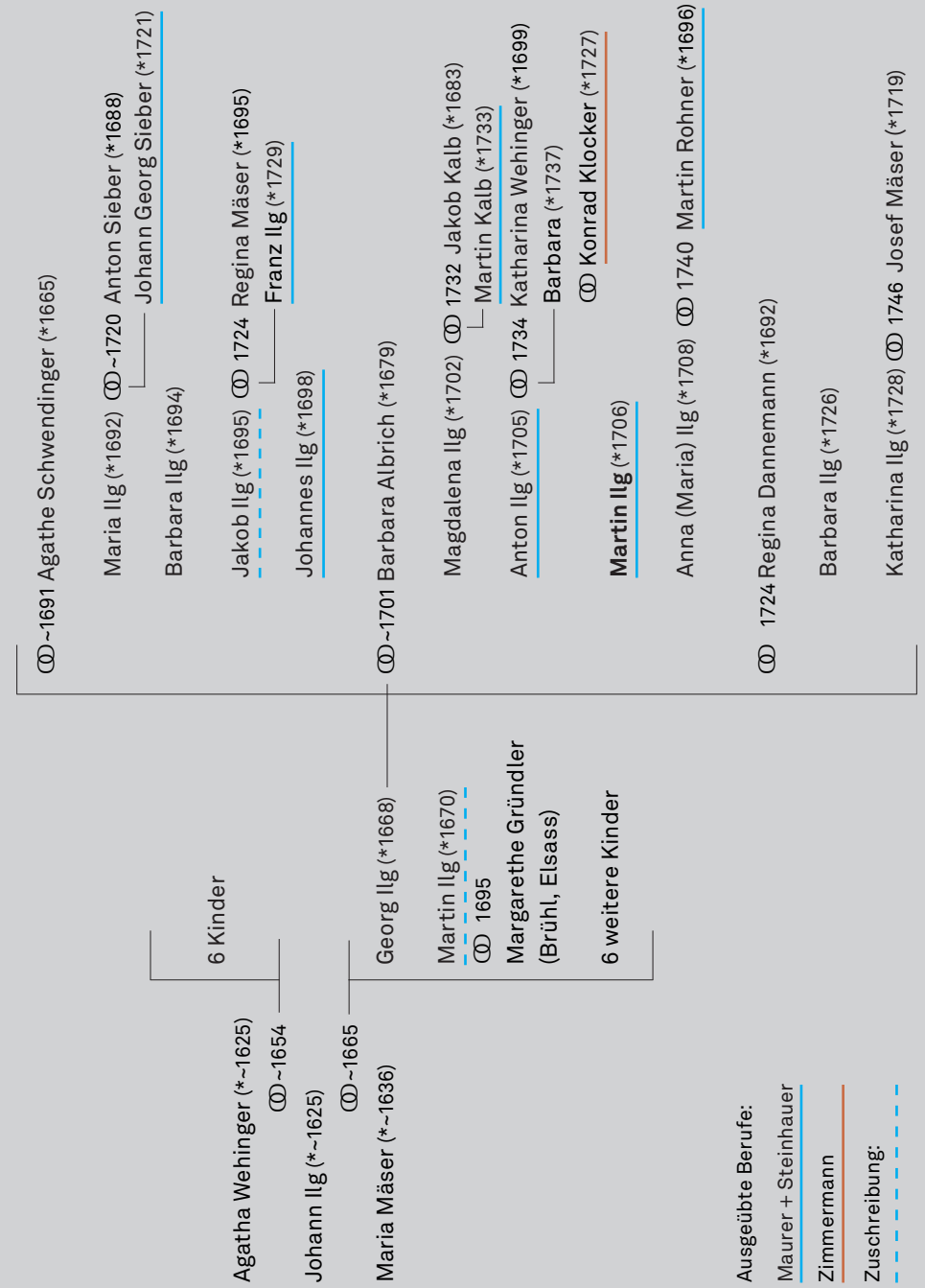
Im Breisgau halten sich etwa bis in das ausgehende 18. Jahrhundert die Vorarlberger, die Willam, Ellmenreich, Felder, Häring und Hirschbühel. In der Schweiz sind es die Beer, Natter und Rüef, die neben den einheimischen Grubenmann-Familien das Feld beherrschen.“<sup>10</sup>

In einer unsystematischen und unvollständigen Aufzählung dieser selbständigen Meister, die in der Zeit zwischen 1700 und 1790 wirkten, führt der Autor folgende Namen von Vorarlbergern an: Johann Ellmenreich (Au 1695 – Offenburg 1757), Joseph Feuerstein (Bezau 1677 – Rottweil 1754), Johann Baptist Häring (Eltern aus Bezau, Immendingen 1716 – Freiburg 1790), Josef Moosbrugger (Vater aus Au, Obermarchtal 1701 – Obermarchtal 1769), Johann Rüb (Au 1686 – Unfall Lachen 1750) und auch den des Dornbirners Martin Ilg (1706 – 1770).<sup>11</sup>

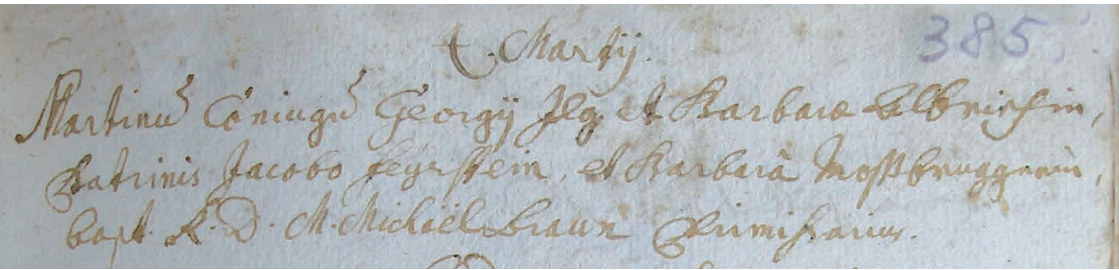
## Das Leben des Martin Ilg

### Herkunft

Die erste Nennung des Namens Ilg in Dornbirn ist für das Jahr 1536 belegt und zwar für einen Georg Gilg im Hatlerdorf. „Aber schon früher ist ein Kaspar Gilg im Oberdorf sesshaft.“<sup>12</sup> Der Name wird meist als eine Ableitung vom Vornamen Georg angesehen. Die Schreibweisen Gilg und Giolg sind bis ins 18. Jahrhundert zu finden. In Watzenegg oberhalb von Dornbirn siedelte bereits vor 1595 ein Johann Ilg. Den Hinweis dazu gibt uns eine am 23. April 1595 in einer Wasserrechtsangelegenheit verfasste Urkunde. In der Aufzählung der Beteiligten ist auch von „Hansen Gilgen selig hinterlassenen Wittib auf Gilgen Hof“ die Rede.<sup>13</sup> Der erste nachgewiesene Vorfahre von Martin Ilg ist sein Großvater, der um 1625 geborene Johann Ilg. Seine erste Frau Agatha Wehinger brachte in etwa zehn Ehejahren sechs Kinder zur Welt. Nach ihrem Tod heiratete Johann in zweiter Ehe Maria Mäser, die insgesamt acht Kindern das Leben schenkte, von denen drei im Kindesalter verstarben. Als zweites Kind aus dieser Verbindung kam am 3. Jänner 1668 ein Sohn zur Welt, der auf den Namen Georg getauft wurde.<sup>14</sup> Über sein Leben wissen wir nur wenig mehr, als uns die Kirchenbücher überliefern. Georgs erste Frau stammte aus dem Steinebach. Wahrscheinlich 1691 heiratete er Agatha Schwendinger, die in ihrer um die sieben Jahre dauernden Ehe Mutter von fünf Kindern wurde, von denen uns noch die älteste Tochter Maria (1692 – 1738) und der älteste Sohn Jakob (1695 – 1760) begegnen werden. Nach dem Tod von Agatha ehelichte der Witwer – es wird das Jahr 1701 angenommen – die elf Jahre jüngere Barbara Albrich, eine Tochter des Wagners Felix Albrich aus dem Oberdorf. Weitere vier Kinder wurden geboren.<sup>15</sup> Nach der Tochter Magdalena und dem Sohn Anton kam ein weiterer Sohn zur Welt, der am 4. März 1706, am Tag seiner Geburt in der Pfarrkirche St. Martin auf den Namen Martin getauft wurde.<sup>16</sup> Als Paten werden Jakob Feuerstein und Barbara Moosbrugger genannt, wie schon bei den Taufen der Kinder aus Georg Ilgs erster Ehe. Martin Ilg war 17 Jahre alt, als seine Mutter am 20. Februar 1723 starb.<sup>17</sup> Ein drittes Mal ging Georg Ilg auf Freiersfüßen und heiratete am 30. April 1724 die 24 Jahre







Die Eintragung der Taufe von Martin Ilg am 4. März 1706 im Taufbuch von St. Martin

jüngere Regina Dannemann von Bantling.<sup>18</sup> Zwei Töchter wurden ihnen noch geschenkt. Er verstirbt am 4. Jänner 1729, einen Tag nach der Vollendung seines 61. Lebensjahres.<sup>19</sup> Aus dem Nachlassinventar von Georg Ilg ergeben sich keine Anhaltspunkte auf einen bestimmten Beruf. Sein Vermögen wurde auf 550 Gulden geschätzt. Es bestand aus Haus und Stadel samt zugehörigem Höfle und Guoth allda zuo Watzenegg, item ein Stuckh Mad im Schawinger. Im Stall von Georg Ilg standen vier Kühe.<sup>20</sup>

Watzenegg, 1917. Links von der alten Kapelle das Ilg'sche Wohnhaus



Watzenegg in der Mitte des 19. Jahrhunderts

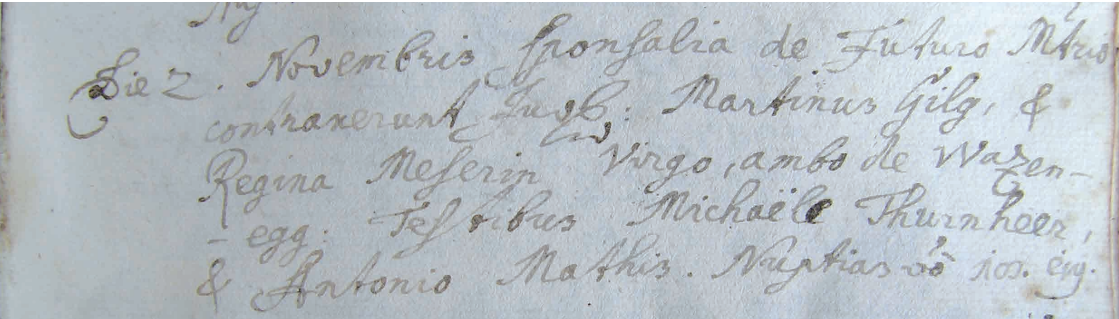
Martin Ilg wuchs in der bäuerlich geprägten Welt am Oberdorfer Berg auf. Über seine Kinder- und Jugendjahre wird nichts überliefert. Die Schule dürfte er im Oberdorf besucht haben, wo in diesen Jahren ein Franz Luger als Lehrer wirkte. Unterrichtet wurde über die Winterszeit zwischen November und April. Schon im frühen Alter wird Martin in der elterlichen Landwirtschaft zu Arbeiten herangezogen worden sein und auch den Maurerberuf kennen gelernt haben, waren doch einige seiner männlichen Verwandten in diesem Handwerk tätig.



Geburtshaus in Watzenegg, 1989

## Ehe und Familie

Mit 26 Jahren heiratete Martin Ilg die zwölf Jahre ältere Regina Mäser.<sup>21</sup> Ihre Eltern waren Michael Mäser von Watzenegg und Katharina Thurnher vom Oberdorf. Michael Mäser wird in verschiedenen Urkunden als Meister bezeichnet, jedoch wird nie erwähnt, welchem Handwerk er angehörte. Er stirbt um 1716, seine Frau Katharina wird am 5. August 1730 zu Grabe getragen.<sup>22</sup> Fünfzehn Monate nach ihrem Tod, am 18. November 1731, findet die Hochzeit von Martin und Regina statt, bei der Anton Mathis und Michael Thurnher Trauzeugen waren. Michael war der Sohn des Maurers Martin Thurnher von Markt, der ein Bruder von Reginas Mutter Katharina Thurnher war.



Ehebucheintragung über Ilgs Heirat mit Regina Mäser 1731

Dass Regina wie Martin von Watzenegg kam, ist nicht weiter verwunderlich, holten sich doch in der Regel die Männer ihre Frauen aus der engeren, vertrauten Umgebung. Unterschiedliche Gründe mögen dafür Ausschlag gebend gewesen sein: Der Bekanntenkreis war eher klein und räumlich auf Nachbarschaften beschränkt, die Mobilität gering, bei vielen kam eine lange Abwesenheit durch die Saisonarbeit in der Fremde hinzu und erschwerte das Knüpfen von Bekanntschaften in der Heimat. Aber auch Gewohnheiten und Sicherheitsdenken nach dem Motto „Heirate über den Mist, dann weißt du wer es ist“ dürften oft mitbestimmend gewesen sein.

Ein Jahr nach der Hochzeit stellte sich Nachwuchs ein. Es war ein Sohn, der am 13. November 1732 auf den Namen Johann Michael getauft wurde.<sup>23</sup> Am 5. Juli 1734 kam die Tochter Anna Maria zur Welt und am 15. April 1737 folgte noch ein zweiter Sohn Johann Georg.<sup>24</sup> Als Taufpaten werden bei allen drei Kindern Maria Manser und Thomas Wehinger von der Sägen genannt. Bei den Eintragungen im Taufbuch für Anna Maria und Johann Georg fällt auf, dass beide Male Thomas Wehinger bei der Taufe durch seinen Vater Michael vertreten wurde. Dieser Umstand darf als Anzeichen gewertet werden, dass auch er zu der großen Zahl von Bauleuten gehörte, die auf Saisonarbeit gingen und es ihm daher nicht möglich war, bei den Taufen im April bzw. Juli selbst die Stelle des Paten einzunehmen. Diese Vermutung wird durch die Erwähnung von Thomas Wehinger in zwei

Nachlassinventaren untermauert, in denen er als *ehrsamer Meister* bezeichnet wird.<sup>25</sup>

Johann Michael, der Älteste der Kinder, wird in die Fußstapfen des Vaters treten und den Maurerberuf ergreifen. Wir finden ihn bei seinem Vater auf verschiedenen Baustellen. Ab 1759 scheint er in Abrechnungsunterlagen für den Kirchenbau in Sigmaringen als Meister auf.<sup>26</sup> Im Handwerksbuch der Dornbirner Zunft der Maurer, Steinhauer und Zimmerleute von 1761 wird er im Abschnitt über den *Oberdorfer vieren Taill* bei den Maurern genannt. In einem späteren, undatierten Zusatz wird festgehalten, dass er sich *derzeit zu Feldtkirch* aufhält,<sup>27</sup> wo er 1762 als Bürger der Stadt aufscheint.<sup>28</sup> Am 28. November 1759 heiratete er die aus Feldkirch stammende Anna Maria Erhartin.<sup>29</sup> Acht Kinder brachte sie in der knapp zehn Jahre währenden Ehe zur Welt.<sup>30</sup> Schon bald nach ihrem Tod schloss der Witwer am 11. Juni 1769 mit Maria Katharina Greusin aus Nüziders seine zweite Ehe.<sup>31</sup> Fünf weitere Kinder kamen noch dazu.<sup>32</sup> Johann Michael Ilg stirbt, versehen mit den Sterbesakramenten, 1803 im Alter von 71 Jahren an Faulfieber.<sup>33</sup> Für den Meister ist die Ausbildung von fünf Lehrlingen nachgewiesen.<sup>34</sup> Als zu Beginn der 1790er Jahre sich in Feldkirch die Maurer, Zimmerleute und Steinmetze von der Großhammerzunft lösten, war Johann Michael Ilg einer der beiden Maurer, die bei den zu führenden Verhandlungen die Interessen dieses Handwerks zu vertreten hatten.<sup>35</sup>

Martin Ilgs Tochter Anna Maria heiratete nach Bregenz. Das Aufgebot für ihre beabsichtigte Eheschließung mit dem Witwer Martin Herburger erfolgte am 27. September 1763 in Dornbirn.<sup>36</sup> Eine Woche später, am 4. Oktober fand in Bregenz die Hochzeit statt.<sup>37</sup> Martin Herburger wurde am 19. November 1721 als Sohn des Anton Arbogast Herburger und dessen Ehefrau Johanna Albrecht geborenen.<sup>38</sup> Er wird in den Matrikenbüchern als Bürger (*civis*) bezeichnet. Ihre Ehe war von kurzer Dauer, denn schon am 8. Dezember 1766 verstirbt Maria Anna mit nur 32 Jahren.<sup>39</sup>

Johann Georg, der Jüngste von Martins Kindern, erlernte den Beruf des Zimmermanns. Er übernahm das elterliche Haus in Watzenegg, nachdem der Vater ins Oberdorf umgezogen war. Am 16. Oktober 1763 – knapp zwei Wochen nach der Hochzeit seiner Schwester – schloss Johann Georg mit Barbara Welppe vom Zanzenberg die Ehe.<sup>40</sup>

**Martin Ilg** (\*4.3.1706, † 27.11.1770)

☞ 18.11.1731

Regina Mäser (\*17.4.1694, † 11.12.1757)

☞ 24.11.1765 in Bildstein

Agatha Rein (\*17.12.1721, † 20.8.1783)

Johann Michael Ilg, Maurermeister, Feldkirch  
(\*13.11.1732, † 28.5.1800 Feldkirch)

☞ 28.11.1759 Anna Maria Erhartin von Feldkirch  
(8 Kinder)

☞ 11.6.1769 Katharina Greusin(g) von Nüziders  
(5 Kinder)

Anna Maria Ilg (\*5.7.1734, † 8.12.1766 Bregenz)

☞ 4.10.1763 Martin Herburger, Bürger in Bregenz

Johann Georg Ilg, Zimmermeister, Watzenegg  
(\*15.4.1737, † 1793/94)

☞ 16.10.1763 Maria Barbara Welppe von Zanzenberg  
(7 Kinder)

Ausgeübte Berufe:

Maurer + Steinhauer

Zimmermann

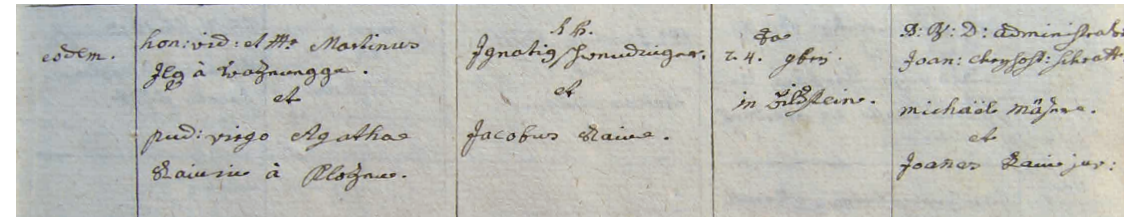
Ihr ältester Sohn Johann Michael wurde Maurer, wie sein Großvater Martin und wohnte im noch erhaltenen Elternhaus in Watzenegg (heute Haus Nr. 9).

#### Spätere Lebensjahre, Wiederverheiratung und Tod

Aus der Zeit zwischen der Familiengründung und dem Beginn der 1760er Jahre liegen nur spärliche Nachrichten zu Martin Ilgs privatem Leben vor. Neben den Nennungen in den Dornbirner Steuerlisten wird er in den Matrikenbücher der Pfarre St. Martin als Trauzeuge und Taufpate erwähnt. Als sich der Witwer Martin Rohner vom Schauerer und die Jungfrau Anna Maria Ilg von Watzenegg – eine Schwester von Martin – 1740 das Eheversprechen gaben, war er gemeinsam mit Johann Blaser Zeuge.<sup>41</sup> Der Hochzeiter übte als Maurermeister denselben Beruf wie die beiden Trauzeugen aus. Als Pate wird Martin Ilg bei den Taufen der beiden Kinder der Eheleute Johann Georg Kunz und Anna Luger, ebenso bei vier Kindern aus Kunzens zweiter Ehe mit Verena Hämmerle angeführt.<sup>42</sup> Johann Georg Kunz war von Beruf Maurer und Ilg gehörte dadurch wohl zum engeren Bekanntenkreis.

Meister Michael Albrich, Schneider zu Haselstauden und seine *ehe-liche Hausfrau Magdalena Mätzlerin* schließen am 12. Februar 1747 einen Erbvertrag ab.<sup>43</sup> In diesem wird neben verschiedenen Regelungen festgelegt, wenn er *Albrich ahn der Nuoznießung oder jährlichem Zinß die nottwendige underhaltung niht haben sollte, so hat dessen H[err] Schwager Franz Mätzler, Bürger und Baumaister in Roschach [sic!] als rechtmäßiger Erb durch seinen anwalt Mr. Martin Ilg alhier bewilliget, daß er zu dero Nottwendigkeith von dem Capital zu brauchen befuegt sein solle.* Die Bestellung von Martin Ilg als Anwalt von Franz Mätzler<sup>44</sup> deutet auf ein engeres Vertrauensverhältnis zwischen den beiden Berufskollegen hin.

Ilg scheint ein eher unauffälliges Leben geführt zu haben. Mit seinem Namen verbundene Verstöße gegen Vorschriften und allgemein gültige Regeln sind in den Dornbirner Gerichtsbüchern keine festgehalten. In diesen kommt er in zwei Fällen vor, bei denen es um Wegrechte geht. Im Zeitgerichtsprotokoll vom 24. November 1760 tritt Ilg als Zeuge in



Am 24. November 1765 schließt Ilg mit Agatha Rein seine zweite Ehe

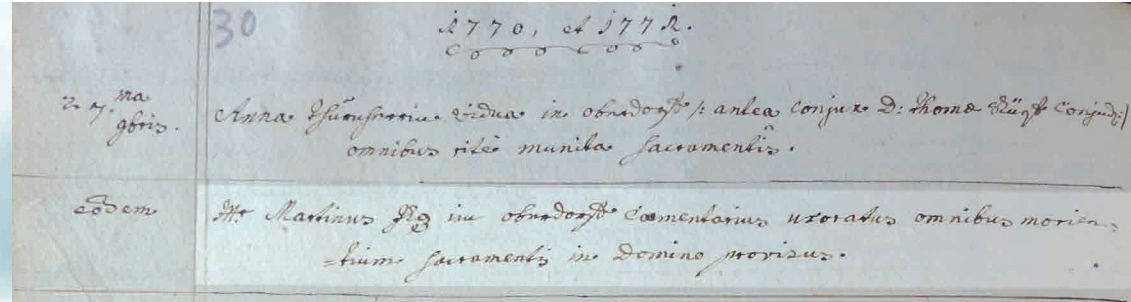
einem Wegstreit am Häfenberg auf.<sup>45</sup> Dann in dem Schuldgerichtsprotokoll vom 10. Februar 1762, in dem er als einer von sieben Leuten genannt wird, die alle am Oberdorfer Berg wohnen und gemeinsam gegen Johannes Rein von Klotzen wegen eines umstrittenen Fahr- und Fußweges Klage erhoben haben.<sup>46</sup> Als im Jahr 1763 Jakob Mäser – ein jüngerer Bruder von Martin Ilgs erster Frau Regina – stirbt, wird er bei der Abwicklung der Verlassenschaft des Verstorbenen als *Beistand* bestellt.<sup>47</sup> Seine Aufgabe war es, verschiedene Grundstücke aus dem Besitz des Jakob Mäser zu veräußern, um dessen hinterlassenen hohen Schulden tilgen zu können.

Als seine Frau Regina am 11. Dezember 1757 starb<sup>48</sup>, war Ilg im Alter von 51 Jahren. Erst acht Jahre später entschloss sich Ilg wieder eine Ehe einzugehen. Am 24. November 1765 heiratete er in der Wallfahrtskirche zu Bildstein die 15 Jahre jüngere Agatha Rein.<sup>49</sup> Sie war das fünfte Kind von Josef Rein und Anna Ilg von Klotzen, wo sie am 17. Dezember 1721 geboren wurde.<sup>50</sup> Bald nach der Heirat erwarb Martin Ilg das Haus des Sattlers Johann Luger an der Schlossgasse im Oberdorf (heute Haus Nr. 13) und übersiedelte dorthin. Das Elternhaus in Watzenegg übernahm der jüngere Sohn Johann Georg. Lange war es Martin nicht gegönnt mit Agatha im kurz zuvor erworbenen Haus zu wohnen. Nur fünf Jahre dauerte ihre Ehe, als er am 27. November 1770 versehen mit den Sterbesakramenten verstarb. Die Eintragung dazu im Sterbebuch lautet: *Mr. Martinus Ilg im Oberdorf Caementarius uxoratus omnibus morientium sacramentis in Domino provisus.*<sup>51</sup> Als das Haus an der Schlossgasse nach seinem Tod veräußert wurde, zog die Witwe zu ihrem Stiefsohn Johann Georg nach Watzenegg, wo sie am 20. August 1783 verstarb.<sup>52</sup> Nicht beglichene Honorarforderungen von



Das von Ilg um 1766 erworbene Haus  
Schlossgasse 13, 2012

drei Ärzten, die in den Verlassenschaftsprotokollen aufscheinen, lassen die Vermutung aufkommen, dass es in der letzten Zeit des Lebens von Martin Ilg um seine Gesundheit nicht zum Allerbesten stand, was bei den damaligen Lebensumständen eines Maurers nicht verwundert.<sup>53</sup> Zwei dieser Forderungen stammen von Dornbirner Chirurgen, wie sich damals Ärzte bezeichneten, nämlich von Anton Schmid und Franz Josef Herburger, beide aus dem Niederdorf.<sup>54</sup> Wie andere Dornbirner konsultierte auch Ilg einen Arzt in der nahen Schweiz.<sup>55</sup> Dem *Titl. Hl. Doctor Riez in Bernangg* schuldete der Verstorbene noch den beachtlichen Betrag von 17 Gulden 57 Kreuzer.



Martin Ilg stirbt am 27. November 1770,  
Sterbebucheintrag

### Vermögensverhältnisse - Verlassenschaft

Hinweise auf die Vermögensverhältnisse von Martin Ilg geben uns die aus dem 18. Jahrhundert erhaltenen Steuerlisten.<sup>56</sup> In diesen scheint er im Jahre 1735 zum ersten Mal namentlich auf. Seine Steuerleistung von damals 15 Kreuzer erhöht sich bis 1754 auf 26 Kreuzer. Ab 1755 werden von Ilg 34 Kreuzer gefordert, die sich im Jahre 1761 auf 18 Kreuzer verringern. Für 1762 bis 1764 hat sich der vorgeschriebene Betrag auf 50 Kreuzer erhöht. 1765 betrug die abzuführende Steuer einen Gulden. In seinen letzten Lebensjahren von 1766 bis 1770 war die Steuer mit einem Gulden und 13 Kreuzer festgesetzt. In den Jahren bis 1761 zahlte Ilg Beträge, deren Höhe mit den Steuern der meisten anderen Meister seiner Zunft vergleichbar ist. Ab 1765 zählte er zu den Maurermeistern, die die höchsten Steuern abzuführen hatten. Anlässlich des Kirchenbaues in Sigmaringen scheint Ilg finanziell recht gut gestanden zu haben, denn er ließ sich einen ihm für die Bauarbeiten zustehenden Betrag von 635 Gulden von der *Heyligen Fabric* nicht auszahlen. Als Heiligen Fabrik, auch Kirchenfabrik oder *Fabrica ecclesiae* wird das Vermögen einer Kirche bezeichnet, das unter anderem für den Unterhalt der Kirchengebäude bestimmt ist. Für dieses Kapital wurde *ihme auch der jährliche landläufige Zünß zu 5 per Cento dergestalten versprochen, das sye Heyligen Fabric sothanes Capital, solange es Ihro in handen gelassen würdt, alljährlich auf Martini und zwar auf 1759 den Zünß das erstemal richtig abzuführen.*<sup>57</sup>

Die ausgestellte Obligation trägt das Datum des 4. November 1758. Aus dem *Dornbirnerischen Steurbuch* vom 24. November 1767 ist zu entnehmen, dass Ilg seinen Wohnsitz spätestens ab diesem Jahr im Oberdorf hatte, da er in der Aufstellung für das Oberdorfer Viertel genannt wird und nicht mehr in der für Watzenegg getrennt geführten Liste aufscheint.<sup>58</sup> Einen Anhaltspunkt über seinen Besitz gibt uns auch die Steuerperäquation von 1769.<sup>59</sup> Nach dieser besitzt Martin Ilg ein *ehaft Guot* von 21 Viertel, was einer Grundstücksgröße von ca. 6.800 m<sup>2</sup> entspricht und eine *einmadig wiesen* mit 5 Viertel, das sind rund 1.620 m<sup>2</sup>.<sup>60</sup> Weitere Angaben zu Ilgs Besitzverhältnissen machen die Niederschriften, die nach seinem Tod bei den Verhandlungen über seine Verlassenschaft verfasst wurden.<sup>61</sup> Am 31. Dezember 1770 fand die erste Zusammenkunft statt. An ihr haben teilgenommen der Amtsamann Johann Caspar Rhomberg, der Gerichtsschreiber Johannes Zumtobel, Mr. Johann Georg Mayer als der Witwe *verordneter Vogt* und die beiden Söhne Johann Michael und Johann Georg. Im dabei verfassten *Inventarium des ehrsamten Mr. Ilg und seiner hinderlaßenen Wittib Agatha Reinin zusammen gebrachtes und anietzo vorhandenes Vermögen* wird dieses mit 2.563 Gulden 31 Kreuzer 2 Pfennig festgestellt. Es umfasst *das vorhandene Haus* [an der Schlossgasse], *Stadl*, *Hofstatt*, *Garthen* und *beyligendem Guoth*, so er von Johannes Luoger erkauft hat im Wert von 1.200 Gulden. An Grund und Boden werden aufgelistet ein *Guoth under der Bündt*, so von Joseph Mäusers Witwe erkauft und ein *Guoth in der Au*, beide mit je 150 Gulden angeschlagen. Ein Acker *in dem engen Gässele* wird mit 160 Gulden bewertet. Dazu kommen noch ein Mahd *in dem Schwebel hinder dem Schawinger* und ein weiteres *ob Watzenegg in dem Kauffen Guoth genannt*, beide zusammen mit 185 Gulden angeführt. Diese beiden Grundstücke wurden von der Witwe in den gemeinsamen Besitz eingebracht, wie auch ein Alprecht auf dem Wöster, der Dornbirner Alpe an der Grenze zu Tirol, das mit 15 Gulden und ein *Gemeindtsholztheil an des Luogers Weeg*, der mit 80 Gulden zu Buche schlägt. Insgesamt machen Haus- und Grundbesitz einen Betrag von 1.937 Gulden aus.

Dazu kommen noch Außenstände von 626 Gulden 31 Kreuzer 2 Pfennig. Darunter schulden die Gemeinden Schmitter 110 Gulden und Balgach 71 Gulden 13 Kreuzer. Dem festgestellten Gesamtvermögen von

2.563 Gulden 31 Kreuzer 2 Pfennig stehen Schulden von 1.665 Gulden 24 Kreuzer gegenüber.

Als vorhandenes bewegliches Gut wird in der Verhandlungsniederschrift festgehalten:

*Ahn Fahrnis ist vorhanden über die S.V. Kue, angemachte Pettstatt und lehren Trog so der Witwe zum Voraus gebührt. Als*

<i>Erstens eine S:V: Kuh</i>	35 fl
<i>das vorhandene heu und S:V: bau</i>	40 fl
<i>3 stück holz und bretter</i>	3 fl
<i>Kupfergeschirr</i>	5 fl
<i>Türgen</i>	30 fl
<i>Fesen</i>	3 fl
<i>1 Bett und Sack samt Gutschensack</i>	4 fl
<i>Flax und Kuder</i>	2 fl
<i>2 Tröge und Mehltrögle</i>	3 fl
<i>1 Kalbfel und Fleisch</i>	2 fl
<i>Eysenwahr</i>	4 fl
<i>1 Uhr</i>	1 fl
	-----
	132 fl

Das Inventar wurde wie in ähnlich gelagerten Fällen nicht nach Räumen getrennt aufgenommen. An Möbeln werden meist nur Betten und Truhen (*Tröge*) festgehalten, während Tische, Stühle und Kästen fehlen. Die angeführte Uhr war der Erwähnung wert, weil vielleicht noch nicht so häufig vorkommend. Was immer in den Inventaren aufgezählt wurde, gehört in den Bereich der Ernährung und der Landwirtschaft. Ilg führte einen kleinen Betrieb mit zwei Kühen. Heu und S.V. *Bau* (Mist) waren in größeren Mengen vorhanden. Die Türkenernte des Jahres scheint ertragreich gewesen zu sein und das angeführte *Kalbfel und Fleisch* deuten auf die herbstliche Schlachtung hin. Gegenstände, die auf seinen ausgeübten Beruf hinweisen, werden keine erwähnt. Die Aufteilung des festgestellten gemeinsamen Besitzes von Martin Ilg und seiner Ehefrau Agatha Rein unter den Erben erfolgte im Wesent-

lichen nach dem Dornbirner Landsbrauch von 1581, einer schriftlichen Zusammenfassung von bestehenden rechtlichen Bestimmungen, unter anderen auch über das Erbrecht.<sup>62</sup> Danach erbt die Witwe das von ihrer Seite *zugebrachte Vermögen*. Darüber hinaus hat sie, wie schon erwähnt, auf die beste Kuh im Stall, eine angemachte Bettstatt und einen leeren Trog *nach Gerichtsgebrauch*, wie es in manchen Inventaren erklärend heißt, von vornherein Anspruch.

Die Kinder erhalten nach diesen Erbrechtsbestimmungen das von Vaters Seite herkommende liegende Gut, von dessen Nutzgenuss jedoch ein Teil der Witwe auf Lebenszeit als Leibgeding zusteht. Vorhandene Schulden sind von der Witwe und den Kindern gemeinsam zu tragen. Um diese tilgen zu können, wurden das Haus und so viele Grundstücke als nötig veräußert. Die Käufer mussten dann Schulden in Höhe des Kaufpreises der Liegenschaft übernehmen und begleichen.

Schlussendlich verblieb der Witwe ein Grundstück und Kapital im Wert von 234 Gulden 27 Kreuzer 2 Pfennig und der Erlös aus dem Verkauf von Fahrnis in Höhe von 38 Gulden 51 Kreuzer 2 Pfennig. Die beiden Söhne Johann Georg und Johann Michael erbten gemeinsam ein Vermögen von 572 Gulden 31 Kreuzer 2 Pfennig, das sich aus zwei Grundstücken, dem Rindsrecht auf der Alpe Wöster und ausstehenden Geldern zusammensetzte.

## Das berufliche Leben von Martin Ilg

### Beruf – Wahl und Ausbildung, erste Tätigkeiten

Eine große Lücke in der Beschreibung von Martin Ilgs Leben stellt das Fehlen von Quellen dar, die uns aufschlussreiche und verlässliche Auskünfte über seinen beruflichen Werdegang bis zu seinen ersten, belegten eigenständigen Tätigkeiten geben. Zu den Beweggründen, warum Martin Ilg den Beruf eines Maurers ergriffen hat, lassen sich nur Vermutungen anstellen. Zwei Umstände dürften wesentlichen Einfluss gehabt haben: Neben bestehenden Traditionen in der Familie und im Kreis von Verwandten und Bekannten den Maurerberuf auszuüben, waren es sicher wirtschaftliche Notwendigkeiten, die zu diesem Entschluss führten, wenn ihn nicht überhaupt erzwangen.

Bei näherer Betrachtung des familiären Umfeldes von Martin Ilg stellen wir fest, dass in diesem das Maurerhandwerk zumindest schon in der ihm vorausgehenden Generation ausgeübt wurde. Dazu gehört sein 1670 geborener Onkel Martin. Von ihm darf angenommen werden, dass er in den 1690er Jahren wie viele andere Landsleute ins Elsass zog, um auf einer Baustelle zu arbeiten. Von seinen älteren Halbbrüdern wird Jakob als Meister erwähnt, leider ohne Angabe des von ihm ausgeübten Handwerks,<sup>63</sup> während Johannes, ein weiterer Halbbruder, und sein leiblicher Bruder Anton nachweislich der Dornbirner Zunft der Maurer, Steinhauer und Zimmerleute angehörten.<sup>64</sup> Unwillkürlich drängt sich die Vermutung auf, dass auch sein Vater Georg diesen Beruf ausgeübt haben könnte.

Ob der junge Martin eine ordentliche Lehrzeit durchlaufen hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Die seit 1670 in Dornbirn bestehende Zunft der Maurer, Steinhauer und Zimmerleute verlor im zweiten und dritten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts an Bedeutung und löste sich schlussendlich auf. Eine Lehre wurde meist im Alter zwischen 14 und 19 Jahren angetreten und dauerte in der Regel drei Jahre. Wo und bei wem er den Maurerberuf erlernt hat, bleibt im Dunkeln. Gelegentlich wird der Baumeister Johann Michael Beer von Bildstein als sein Lehrmeister genannt.<sup>65</sup> Es konnte nicht geklärt werden, auf welche Quellen oder Annahmen sich diese Feststellung stützt.<sup>66</sup> Johann Michael

Beer war in der Mitte des 18. Jahrhunderts einer der produktivsten Vorarlberger Meister.<sup>67</sup> 1696 in Au im Bregenzerwald geboren, machte er bei seinem Vater Franz Beer (1659 – 1722) eine Lehre als Maurer und Steinhauer und wurde Mitglied der Auer Zunft. 1723 heiratete er Christina Natter, die Tochter des Altamanns und Adlerwirts Natter von Bildstein.<sup>68</sup> Er lässt sich dort nieder und übt seinen Beruf als Baumeister weiter aus. Daneben ist er als Adlerwirt in Bildstein tätig, wo er auch 1780 verstirbt. Zum ersten Mal tritt Johann Michael Beer 1740 als Polier beim Neubau der Kirche des Klosters Mehrerau in Erscheinung. Zu seinen wichtigen Tätigkeiten zählen der Bau der Schlosskirche in Mammern am Bodensee (1749), die Felix- und Regulakirche im Kloster Rheinau (erbaut 1752/53, abgebrochen 1862), Klosterbauten in Fischingen (1753) und die Doppelturmfassade der Stiftskirche St. Gallen (1761/66). An Entwürfen aus seiner Hand sind die für die Stadtpfarrkirche Tiengen (1751), die St. Galler Stiftskirche (1752/53) und die Kirche Niederbüren (1761/66) zu erwähnen.

Zweimal wurde der Bildsteiner Baumeister auch nach Dornbirn als Gutachter geholt. Bei den langwierigen Verhandlungen über einen Neubau der Pfarrkirche St. Martin zwischen der Gemeinde und dem Patronatsherren, den Emser Grafen, wurde von den verhandelnden Parteien am 10. Mai 1748 beschlossen, den fachkundigen Baumeister als Berater beizuziehen. Er sollte den Zustand der bestehenden Kirche und allenfalls die Notwendigkeit eines Neubaus beurteilen.<sup>69</sup> Wenige Jahre nach Fertigstellung der Pfarrkirche, als beim Dachstuhl bedenkliche Setzungserscheinungen auftraten, wurde Johann Michael Beer 1761 neuerlich gerufen, um die offensichtlich kritische Situation zu prüfen. Ein vorgenommener Augenschein bestätigte die Notwendigkeit von Sicherungsmaßnahmen.<sup>70</sup>

Dass Johann Michael Beer von Bildstein der Lehrmeister von Martin Ilg war, scheint auch auf Grund des nicht sehr großen Altersunterschied von zehn Jahren eher unwahrscheinlich. Wenn auch eine direkte Beziehung zwischen den beiden derzeit nicht nachgewiesen werden kann, ist eine Verbindung nicht gänzlich auszuschließen. Eine solche könnte darin bestanden haben, dass Ilg auf Baustellen von Beer arbeitete und so den Planungen und Bauten des Bildsteiners Vorbildwirkungen zukamen.<sup>71</sup>

Viele praktische Kenntnisse des Handwerks wird sich Ilg im Laufe der Zeit auf verschiedenen Baustellen erworben haben. Ob er sein theoretisches Wissen durch gedruckte, weit verbreitete Vorlage- und Architekturwerke erweitert hat, wissen wir nicht. Es dürfte aber kaum der Fall gewesen sein, da in seiner Hinterlassenschaft nicht der geringste Hinweis dafür zu finden ist. Ilg war der Baumeister, der sein Können und Wissen aus seiner praktischen Tätigkeit und seiner gesammelten Erfahrung schöpfte und auf dieser Grundlage seine Baustellen abwickelte.

Die derzeit bekannte früheste Erwähnung von Martin Ilg als Meister erfolgte 1747 in der bereits genannten Erbvereinbarung zwischen den Dornbirner Eheleuten Michael Albrich und Magdalena Mätzler. Der darin als rechtmäßiger Erbe eingesetzte Franz Mätzler arbeitete zu dieser Zeit als verantwortlicher Maurermeister beim Bau des Kornhauses des Stiftes St. Gallen in Rorschach. Bei diesem von Johann Caspar Bagnato geplanten stattlichen Gebäude führte Hans Jakob Stoffel die Zimmermannsarbeiten aus.<sup>72</sup> Gemeinsam mit ihm legte Martin Ilg 1756 ein Angebot für den Kirchenbau in Sigmaringen, wovon später noch die Rede sein wird. Diese Konstellation verleitet zu Spekulation: War auch Ilg auf dieser Baustelle beschäftigt? Entwickelte sich dadurch ein Vertrauensverhältnis zwischen ihm und Mätzler, dass dieser ihn als seinen Anwalt in dieser Erbübereinkunft wählte? Und lernte er hier den Zimmermann Stoffel kennen? Diese Fragen hätten die Beilagen, die dem im Februar 1749 abgeschlossenen Abrechnungsbuch der Kornhausbaustelle beigelegt waren, beantworten können. Das Buch befindet sich heute noch im Stiftsarchiv St. Gallen allerdings ohne die dazugehörigen Belege.<sup>73</sup>

Die erste dokumentarisch nachgewiesene selbständige Tätigkeit von Martin Ilg fällt in das Jahr 1753. Im gleichen Jahr wird er in einer Dornbirner Steuerliste durch die nachträglich seinem Namen beigelegte Abkürzung *Mr.* als Meister bezeichnet.<sup>74</sup> Ab diesem Zeitpunkt beginnt sein Lebensabschnitt – er ist bereits im Alter von 46 Jahren – über den wir die meisten Kenntnisse überliefert bekommen haben und sein Schaffen fassbar wird. Sein Tätigkeitsgebiet ist das Schweizer Rheintal zwischen Balgach, wo er 1753 den ersten mit seinem Namen verbundenen Bau aufführt, und Rheineck. In diesem Städtchen ist er



in den Jahren 1755 bis 1757 tätig. Schon 1756 bemüht sich Ilg in Sigmaringen um einen neuen Auftrag, den er auch erhält. In der Folge ist er in der Stadt und ihrem Umfeld bis 1759 mit größeren und kleineren Arbeiten beschäftigt. Danach arbeitet er wieder in der benachbarten Schweiz, wo er Bauten in Berneck und Diepoldsau/Schmitter errichtet. Seine letzten und einzigen bisher nachzuweisenden Aufträge auf Vorarlberger Boden wickelte er in den Jahren 1765 und 1769 in Lustenau ab.

*Ganz scharenweis wie die zugvögel zogen sie aus ...*

#### Saisonalarbeit

Wenn wirtschaftliche Notwendigkeiten als weiterer, maßgeblicher Grund für die Berufswahl angeführt wurden, ist dieser in der schon angedeuteten weitgehend landwirtschaftlichen Strukturierung Dornbirns und den allgemeinen ökonomischen Verhältnissen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu suchen. Die meist kleinbäuerlichen Verhältnisse mit ihrem geringen Viehbestand und ihren beschränkten Anbaumöglichkeiten von Getreide und Feldfrüchten ernährten kaum eine Familie. Verdienstmöglichkeiten im eigenen Land gab es wenige. Um sich ein zusätzliches Einkommen zu verschaffen, blieb meist nur der Weg in die Fremde. Es war die Zeit in der man auf Grund des regen Baugeschehens im 18. Jahrhundert im Süden Deutschlands, im Elsass<sup>75</sup> und der Schweiz Verdienstmöglichkeiten finden konnte, sodass Handwerker aus Vorarlberg in großer Zahl auf oft weit entfernte Baustellen zogen, um einer Arbeit nachzugehen. Als ihr Herkunftsgebiet wird meist der Bregenzerwald genannt.

„Die Bregenzerwälder wanderten wegen Überbevölkerung seit dem 15. Jahrhundert aus. Zumeist waren sie Schuster. Die Schuster wollten nicht bei ihrem Leisten bleiben, so wurden sie Bauhandwerker, Stukkatoren, Maurermeister, Baumeister, Architekten; sie wählten Berufe, die nach dem 30jährigen Krieg gesucht waren.“<sup>76</sup> Wenn die Bregenzerwälder auch den größten Teil der in die Fremde ziehenden Bauleute ausmachten, waren es noch viele aus anderen Landesteilen, die dem gleichen Zwang folgten, auswärts ihr Brot verdienen zu müssen.

Diese saisonalen Wanderungen, sie erfassten nicht nur Bauleute, erlebten in den Jahrzehnten nach dem Dreißigjährigen Krieg ein beachtliches Ausmaß und setzten sich im ganzen 18. Jahrhundert fort. Zeitgenössische Berichte vermitteln uns einen Eindruck von der damaligen Situation und dem Umfang dieser Wanderungen. Als die Bewohner von Dornbirn-Haselstauden eine neue Kirche bauen wollten, schrieben sie am 16. Dezember 1766 an die Kurie in Konstanz, sie möchten im nächsten Frühjahr „diesen Bau beginnen, da dann die Maurer, Zimmerleute und Steinhauer – deren über 300 im Lande seien – noch zu hause seien, bevor sie wie alljährlich in die Fremde gingen. Inzwischen möchten sie die nötigen Materialien durch Fronden beischaffen“.<sup>77</sup> Dem Anschein nach hatte man die Befürchtung, dass bei einem zu späten Baubeginn keine oder zu wenig geeignete Bauleute greifbar waren, um den Kirchenbau aufzuführen. Die angeführte Zahl von 300 Bauhandwerkern im Lande ist in keiner Hinsicht übertrieben, wenn man sie mit der Anzahl der 1761 der Dornbirner Zunft der Maurer, Steinhauer und Zimmerleuten angehörenden Mitgliedern vergleicht. Bei den Maurern und Steinhauern waren 140 Meister und Gesellen eingeschrieben, bei den Zimmerleuten waren es 99.<sup>78</sup>

Noch im Jahre 1818 schreibt J. C. Herburger in der von ihm verfassten Lingenauer Chronik über die *Alljährlich Auswanderung der Handwerker-Leuthen*:

*Da zu Sommerszeit der arbeit ein besonders viel für die Manspersohnen im Wald war, so wanderten schon von jeher ein groser theil derselben, als Maurer, Stockator, Zimmermann – Schreiner, Lakirer, Steinhauer usw. sowohl ledige, als verheurathete Persohnen ins ausland, als: in die Schweiz – Elsaß – Franckreich – Italien usw. Die zeit ihrer abreise geschach gewöhnlich in mitte fasten, daher auf den 3<sup>ten</sup> Sontag in der fasten oculi, dass Sprichwort entstanden ist: und also lautet:*

*Jesus treibt einen Teufel aus, und die Maurer blasen die Ränzen aus. Ganz Scharenweiß wie die zugvögel zogen sie aus, und kamen dann im Herbst, im November wieder eben so zurück – brachten schwere Summen gelds ins Land, aber auch leider Luxus – fremde Kleidertrachten, böse Welt-Sitten und neue Sünden. – ja mancher gesell übergab seinen Eltern baar fl und auch darüber, nichts zu sagen von Maistern, welche oft 3-4-bis 500 fl mit nach Hause brachten. Seit dem aber der Welt-*

*Zerstörer alles nieder zureißen anfangen, was ander mit so vieler Mühe, und geldaufwand aufgebaut haben, wurde der Verdienst schlecht, und die Zahl der auswanderer wurde kleiner, doch die guten zeiten mögen wieder kommen.*<sup>79</sup>

Auch in Dornbirn schien man über die Leute, die in die Fremde zogen, nicht sonderlich erfreut. So meinte 1751 die Ortsvorstehung in einem Schreiben an die Obrigkeit, dass die *aus der fremde in die paurschaften nacher haus bringende newe mode ohne das nur schaden und keinen nuzen bringet.*<sup>80</sup>

Kamen durch die einen *newe mode, fremde Kleidertrachten* oder gar *böse Welt-Sitten und neue Sünden* ins Land, brachten andere ihre Frauen aus der Fremde mit. Ihre Herkunft gibt uns heute Auskunft, in welchen Regionen Dornbirner Bauleute in Arbeit standen. So stammte die Frau Regina Mathlin des 1682 geborenen Anton Hämmerle von der Sägen,<sup>81</sup> der nach seiner Aussage *den Sommer iederzeith in den maueret gegangenen sei,*<sup>82</sup> aus Montlingen im Schweizer Rheintal.<sup>83</sup> Aus der Gemeinde Balgach kam Maria Anna Ösch, die Frau des Johann Georg Mäser vom Heilenberg. Ihre Hochzeit fand am 30. Mai 1754 statt.<sup>84</sup> Ein Jahr zuvor errichtete Martin Ilg in Balgach einen neuen Pfarrhof. Mäser gehört zum weiteren Verwandtenkreis von Ilg und es ist daher durchaus vorstellbar, dass er auf dieser Baustelle tätig war und so seine Frau kennen lernte. Ähnlich könnte es sich verhalten haben, als Ilg 1762 einen Auftrag in Diepoldsau/Schmitter ausführte und im Jahr danach Martin Kalb, Maurermeister von der Schmelzhütten und ein Neffe von Martin Ilg, am 13. Februar 1763 Salomea Frey aus Schmetter (Schmitter) ehelichte.<sup>85</sup> Am 9. September 1764 fand die Hochzeit von dem aus dem Oberdorf stammenden Anton Mätzler mit Maria Anna Schmid aus Berneck in der Pfarrkirche St. Martin statt.<sup>86</sup> Auch hier kann ein Zusammenhang mit einer früheren Baustelle von Martin Ilg nicht gänzlich ausgeschlossen werden, da Mätzler bei diesem 1765 in Lustenau (wieder) gearbeitet hat. Aus Sarnen im Kanton Obwalden brachte der Maurergeselle Wendelin Ulmer Anna A(n)dacher mit, die er am 21. Oktober 1759 in Bildstein zum Altar führte.<sup>87</sup>

Andere wieder blieben in der Fremde, fanden dort ihre Frauen und wurden ansässig, wie Martin Ilg, ein Bruder von Martins Vater Georg, der sich im Elsass am 13. November 1695 mit Margaretha Grundler

verheiratete und in Bühl niederließ.<sup>88</sup> Der aus dem Hatlerdorf stammende *caementarius* Ignaz Luger heiratet 1754 in zweiter Ehe Regina Anna Maria Foser aus Wettingen im Kanton Aargau.<sup>89</sup> Er war als Klostermaurer bei der dortigen Zisterzienserabtei beschäftigt. Unter seiner Leitung wurde 1753 das ehemalige Zehntenhaus der Abtei in Spreitenbach errichtet.<sup>90</sup> Nach der Eintragung im Jahrtagsbuch der Dornbirner Zunft stirbt er 1772.<sup>91</sup>

*... es seye ein groser land nuez ...*

Die Wiederbelebung der Zunft der Maurer, Steinhauer und Zimmerleute

Bereits 1670 bestand in Dornbirn eine Zunft der Maurer, Steinhauer und Zimmerleute, was als Hinweis gesehen werden darf, dass schon zu dieser Zeit eine ansehnliche Zahl von Handwerkern diese Berufe ausübten. Im Laufe der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts löste sie sich *aus abgang deren handtwerckhs leüthen, besonders der maisterschafft* aber auf, wie im *Handtwercks-Buech deren Maurer, Steinhauer, und Zimmerleüthen in dem Löbl. Gericht Dorenbieren. Anno 1761* vermerkt ist.<sup>92</sup> Dieses Buch wurde anlässlich der Wiederbelebung der Zunft angelegt. In der Einleitung erfahren wir, dass am 25. Jänner 1761 *vor dem jezmaligen H. Ampts-Aman Johann Georg Stauder und mir endts benannten Gerichtschreiber [Johannes zum Tobel] eine ansähnliche Meisterschaft deren Maurer, Steinhauer und Zimmerleüthen erscheinen mit mehren umbständlich anbringende.*

Sie bringen vor, dass *in dem gesambten Gericht Dorenbieren von ihren profehsionen* immer mehr genötigt seien, in der Fremde ihr Brot zu verdienen. Weil aber die Leute wegen der eine Zeit lang ruhenden Zunft und der nicht *handtwerckhs mäßiger Beobachtung* der von den *vorforderen [...]* *de anno 1670 schriftlich hinterlassenen articlens* keine Ausbildung erhielten, die den Regeln der Zünfte entsprachen, seien sie *in auswärthigen Landen bereiths angefochten* worden. Man erhoffte sich also, dass das Ansehen der Angehörigen einer Zunft größer wäre und sie dadurch in der Fremde leichter Arbeit fänden. Sämtliche Anwesenden ersuchten *mit erforderlicher Genehmhaltung ihrer vorgeetzten Obrigkeith, an welche selbe hiermit daß gehorsambe Anlangen*



Die Zunfttruhe und das Handwerksbuch der Maurer, Steinhauer und Zimmerleute von 1761

thätten, und zwahr ohn mindeste Beeintrechtigung deren Gerichts-Rechten die alte Verfassung der Zunft uneingeschränkt wieder einzuführen. Die weiteren Eintragungen im Handwerksbuch werden mit den überlieferten Regeln der alten Verfassung fortgesetzt:

*Her nach folgend des Handwerckhs Gebrauch und Ordnung der Maurer, Steinhauer und Zimmerleüthen Handwerckher und löbl. Bruderschaft im Gericht zu Dornbieren Feldtkürcher Herrschaft,*

*Wie die Meister und Gesellen ob er deithem Handtwerk er sich erai-genden fählen einer gegen dem anderen, auch die Meister bey anwer-bung und aufdingung der lehrjungen, bey der ledigsprechung und weh-render Zeith der Lehrjahre, auch nach gehendts der Meister gegen dem Jungen, und der Jung gegen dem Meister sich erzeigen und verhalten und sonsten alles dem Handtwerckhs gebrauchts gemäß allweg under ihnen observieret werden soll.*

Die von den Zunftmitgliedern gegenseitig zu beachtenden Regeln werden in den dann folgenden 45 Punkten zusammengefasst.

Martin Ilg war wohl auf Grund seiner Erfahrungen in der Fremde ein Verfechter des Zunftwesens. So hielt er es bei einem Disput auf dem Kirchplatz für gut, wenn auch die Schneider einer Zunft angehören würden. Es erhoben sich aber auch kritische Stimmen, die der Meinung waren, dass eine Zunft *denen gemeinen Leuthen schedlich* sei.<sup>93</sup>

Die Neugründung der Zunft für die drei genannten Handwerke scheint bei den betroffenen Meistern und Gesellen auf große Zustimmung gestoßen zu sein, denn die meisten von ihnen ließen sich einschreiben. Wie viele Meister und Gesellen es in den einzelnen Gemeindevierteln waren und ihre Verteilung auf diese, zeigt die folgende Aufstellung:<sup>94</sup>

	Maurer und Steinhauer	Zimmerleute
Niederdorf	26	11
Hatlerdorf	31	44
Oberdorf	53	31
Haselstauden	30	13
gesamt	140	99

Dazu kamen noch die Lehrjungen und die ungelernten Hilfskräfte, die in diesen Berufen Beschäftigung fanden, über deren Zahl aber keine Angaben vorliegen. Zu dieser Zeit hatte Dornbirn etwa 3.250 Einwohner.<sup>95</sup> Das Vorhaben, die Zunft zu neuem Leben zu erwecken, scheint gut vorbereitet gewesen zu sein. Schon vor dem Treffen mit dem Amtsamman wurden von den Handwerksmeistern verschiedene Schritte in die Wege geleitet, wie aus einem Schriftstück vom 24. Jänner 1761 zu erfahren ist.<sup>96</sup> Die darin festgehaltene *Nothierung deren Maurer und Zimmer Maister zu Dorrenbieren* stellt eine Auflistung von Personen dar, die als Wahlvorschlag für die zu wählenden Zunftorgane gedeutet werden kann. Die angeführten Namen stimmen nämlich mit denen der durch die Wahl bestellten Meister überein. Um gleich nach Zustimmung zur Wiedererrichtung der Zunft durch die zuständigen Gemeindeorgane einen geregelten Betrieb aufnehmen zu können, waren auch finanzielle Belange zu klären. In mehreren Punkten wurden die Gebühren für die Aufnahme in die Zunft, die Freisprechung und die anfallenden jährlichen Beiträge festgesetzt. Außerdem wird in diesem Schriftstück berichtet, dass Martin Ilg verspricht, die Unkosten des Jahr- oder Brudertages zu bestreiten und dazu *oferiert er dato 24<sup>ten</sup> Jennary [1761] 20 fl.* Am gleichen Tag *verobligiert sich Maister Fellix Diem auf den Jahrtag 1762 [sic!] dem löpplichen Handwerck auß freyem willen zu geben 10 fl.* Weitere Meister stifteten am 25. Jänner 1761 unterschiedlich hohe Beträge in die Handwerkskasse. So gibt Meister Johannes Bobleter zehn Gulden und der Sohn von Martin Ilg, *Bau- maister Johan Michael Ilg von Feldkirch*, legt fünf Gulden in die Kasse. Meister Georg Mayer leistet seinen Beitrag, indem er *verspricht nach belieben dem löpplichen Handwerck ein Ladt zu machen von Hardt oder waichem Holz zu verferthigen.*

Die Zunfttruhe oder Zunftlade spielte im Leben der Zunft eine wichtige Rolle. In ihr wurden das Zunftbuch, das Geldvermögen und allfälliger Wertbesitz verwahrt. Die Versammlungen der Zunft erfolgten bei geöffneter Lade. Während sie offen stand, galten strenge Verhaltensregeln, wurden die wichtigen Angelegenheiten verhandelt und Beschlüsse gefasst. Ihrer Bedeutung entsprechend wurde sie aufwändig gestaltet, wie die noch vorhandene Truhe der wieder gegründeten Dornbirner Zunft zeigt.

Noch am selben Tag, dem 25. Jänner 1761, an dem die Vorsprache wegen der Wiedererrichtung der Zunft beim Amtsamman stattgefunden hat, *seindt nachstehende Vorgesetzte des ehrsamten Maurer, Steinhauer und Zimmerleüthe Handtwercks durch die gesambte Meister und Gesellen erwählt worden. Als*

*Oberzunftmaister Martin Ilg von Wazenegg*

*Mr. Fellix Diem, Zunftmaister ab der Seegen*

*Maister Johannes Bobleter beysitzmaister aus der Bengeren*

*Maister Christian Mayer des Gerichts als beysitzmaister von Milibach*

*Maister Johannes Schuzer Zunftschreiber ab der Fluoch et Steinhauer*

*Maister Joseph Mayer, Kürzen Maister von Milibach*

*Maister Martin Durnher in der Schmelzhütten, Jung Maister*

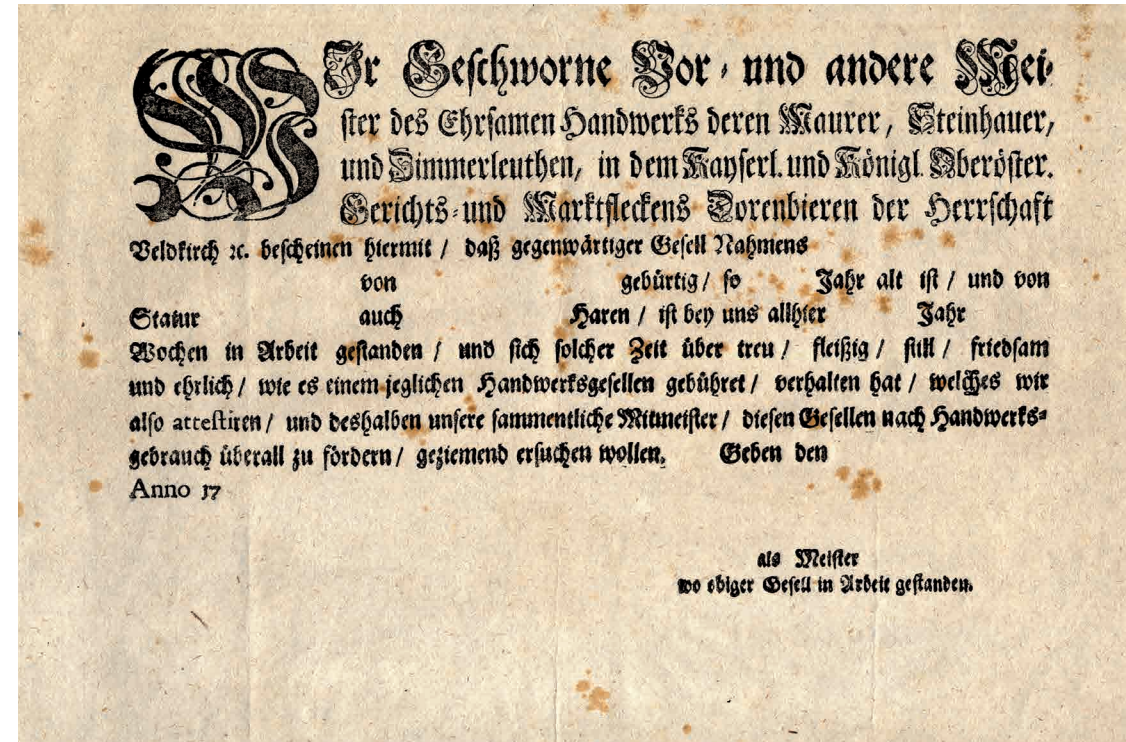
*Johannes Dünser büxen gesell aus der Hasellstauden.*

Dazu kamen noch vier Junggesellen, einer aus jedem Viertel der Gemeinde.<sup>97</sup> Für Martin Ilgs Wahl zum Oberzunftmeister lassen sich zwei Gründe anführen. Zum einen scheint er die treibende Kraft bei der Wiederbelebung der Zunft gewesen zu sein, zum anderen stand er am Höhepunkt seiner uns überlieferten beruflichen Laufbahn, hatte er doch gerade in den Jahren davor Kirchen, wie die Pfarr- und Hofkirche zu Sigmaringen oder die Heiligkreuzkirche in Berneck, gebaut und genoss ein dementsprechendes Ansehen. Die bestellten Organe der Zunft kamen aus allen Vierteln der Gemeinde und vertraten alle drei, in der Zunft vereinten Handwerke. Dem, das Oberdorfer Viertel vertretende Zunftmeister Felix Diem, Zimmermeister von der Sägen, werden wir noch bei einem Bauvorhaben, an dem auch Ilg beteiligt war, begegnen. Zu Meister Johannes Bobleter von Böngern, der als Beisitzmeister gewählt wurde, kann berichtet werden, dass er 1767 die Maurerarbeiten für die Erhöhung des Kirchturms von St. Martin ausführte. Danach muss er sich in der Schweiz aufgehalten haben, wo er 1778 in Freiburg im Üechtland verstarb.<sup>98</sup>

Bedarf die Funktion des Zunftschreibers kaum einer Erklärung, verlangen die Aufgaben des Kerzenmeisters und des Büxengesellen einer näheren Beschreibung. War dem Letzteren die Verwaltung der *Büxe*, der Zunftkasse übertragen, so stellte der Kerzenmeister das für die Besorgung und Unterhaltung der Kerzen verantwortliche Zunftmitglied dar. Kerzen spielten bei verschiedenen Anlässen im Zunftleben

eine Rolle. So musste der Kerzenmeister für die nötigen Kerzen beim Begräbnis eines Zunftbruders sorgen. Er war auch für die Aufstellung einer großen Handwerkskerze und deren Anzünden beim Gottesdienst des alljährlichen abgehaltenen allgemeinen Brudertages zuständig. Zu diesem wurde in der Zunftordnung festgelegt, dass er *auf künftige Zeiten ahn dem ersten Montag nach dem Neyen Jahr, da dieser ein Feyrtag Dienstag darauf gehalten werden solle.*<sup>99</sup> Dieser schon früher geübte, im Zunftbuch von 1761 bestätigte Brauch eines Brudertages lebt bis heute im alljährlich Anfang Jänner abgehaltenen Hatler Handwerkerstag mit Gottesdienst und anschließendem Frühschoppen weiter.

Im Handwerksbuch wurden auch die Freisprechungen der Lehrbuben nach Abschluss ihrer Lehre festgehalten. Am 4. Jänner 1767 spricht Martin Ilg *den ehrlichen Antoni Brüll [Bröll] auß dem Eulentall ledig.*<sup>100</sup> Auch Auswärtige wurden in die Zunft aufgenommen. Sie sind im letzten Abschnitt des Handwerksbuchs eingetragen. Als Herkunftsorte werden unter anderen Lustenau, Altenstadt, Bregenz, Schwarzach erwähnt. Aus der ersten Eintragung in diesem Abschnitt erfahren wir, dass sich auch der schon mehrfach genannte Maurermeister Franz Mätzler aus Rorschach am 10. März 1761 in das löbliche Handwerk eingekauft hat.<sup>101</sup> Am 24. März des selben Jahres wurde Johannes Nagel von Gaißau in Gegenwart der Zunft- und Beisitzmeister als Meister des Zimmererhandwerks auf- und angenommen. Bei diesem Anlass erfolgte die Freisprechung von Nagels Lehrjungen Galle Schneider durch die Zunftmeister Martin Ilg und Felix Diem.<sup>102</sup> Martin Ilg hatte auch einen von auswärts kommenden, einen *frömden* Lehrjungen, dessen Freisprechung mit der folgenden Eintragung im Handwerksbuch festgehalten wurde: *Den 28<sup>ten</sup> Decctember 1767 spricht ledig der ehrbare Meister Martin Ilg von Wazenegg, den ehrsamen Ulrich Nesler von Bernnegg aus der Schweiz gebürthig, welcher vor einem ehrsamen Handwerck der Maurer, Steinhauer und Zimmerleüthen, welcher die Maurer Profesion wol erlernet, und sich der drey jährigen Lehrzeit gegen seinen Lehr Meister Martin Ilg, als auch gegen unserem Handwerck sich trey fleißig ehrlich verhalten hab, welches auch die Gesellen bezeugen Joseph Schmidinger und Antoni Süber, beide von Dorenbiren, worauf ersagter Nesler frey und losgesprochen worden.*<sup>103</sup>



Von der Zunft aufgelegtes Formular für Arbeitsbestätigungen

## Auf den Spuren des Meisters – Martin Ilgs Bauten

Die Arbeiten eines Maurermeisters bestanden zum größten Teil aus kleinen und kleinsten Aufträgen, wie Reparaturen, Instandsetzungen, kleinere Umbauten oder bei Errichtung eines neuen, damals in unserer Gegend meist gestrickten Holzhauses, die Aufmauerung des Untergeschosses. Über solche Arbeiten wurden keine Aufzeichnungen geführt, wie überhaupt zu privaten Bauten, auch größeren Umfangs, in den allerwenigsten Fällen die Bauausführung betreffende Unterlagen vorliegen. So ist es nicht verwunderlich, wenn von Ilg bis heute kein Bau bekannt ist, der in den Bereich des privaten Bauens fällt. Alle uns bekannten von ihm errichteten Bauten finden wir in der kirchlichen, städtischen oder landesherrschaftlichen/adeligen Einflussosphäre. In diesen Bereichen sorgten Verwaltungsstrukturen für das schriftliche Festhalten von Vergabe- und Bauabläufen, besonders im Rahmen des Rechnungswesens. Und vor allem wurde das angefallene Schriftgut in der Folge – wenn auch nicht immer – einer vollständigen und geordneten Aufbewahrung in Archiven zugeführt.

Wie Martin Ilg zu seinen Aufträgen gekommen ist, wird nur in einem Fall angedeutet. Um größere Aufträge zu erhalten, bedurfte es fachlicher Kenntnisse, Tüchtigkeit, Organisationsgeschick, guter Referenzen und auch einer entsprechenden Vernetzung im aktuellen Baugeschehen. Die Aufträge fielen Ilg bei der großen Zahl an Bauleuten, die sich um Arbeiten bewarben, sicher nicht ohne weiteres in den Schoß. Ilg bekommt die Konkurrenz bei verschiedenen Gelegenheiten zu spüren, worüber an den entsprechenden Stellen zu berichten sein wird. Dass Vorarlberger Bauleute den schweizerischen Baumeistern das Leben schwer machten, geht aus einem undatierten protektionistischen Schreiben des ehemaligen Rheintaler Landvogts Franz Anton Kolin hervor. Auf Grund verschiedener Anhaltspunkte kann geschlossen werden, dass es in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts verfasst wurde. In diesem Schriftstück des Landvogts verlangt „die bei ihm vorstellige Baumeisterschaft des Rheintals, bestehend aus den Meistern Hans Jakob Haltiner von Altstätten, Hans Ulrich Weder von Schmitter (Diepoldsau), Jakob Sonderegger von Balgach, Johannes Jüstrich von Bernegg und Josef Färber von

Thal, dass wenn ein frömder Ennert Rhein Rheintalische Gebäuw, unter was vorwand es ime seyn möchte, aufzuführen verdinet, sie das Recht gehabt, solches Verding im gleichen Accort denen frömnden ennert Rhyn abzuziehen (...), wie solches gegen ihnen aussert Lands auch geübt werde (...), dass auch aussert Land ennert dem Rhein gegen den Rheintallern (...) das Zugrecht gestattet und ausgeübt werde (...).“<sup>104</sup>

Auch Martin Ilg war einer dieser *frömnden ennert Rhyn*, der im nahen Schweizer Rheintal Arbeiten übertragen erhielt. Den Spuren seiner baulichen Tätigkeiten jenseits des Rheins und darüber hinaus wollen wir im Folgenden nachspüren.

*... so mir auf der vorigen Pfarrey in Balgach einen neuen Pfarrhof aufzubauen ...*

### Der Bau des Pfarrhofes in Balgach

Als 1752 der Lustenauer Johann Victor Hollenstein die Pfarrstelle in Balgach übernahm, befand sich das Pfarrhaus der katholischen Kirchgemeinde in einem so „elenden“ Zustand, dass eine Instandsetzung unmöglich schien. Außerdem entsprach der Friedhof nicht mehr, da er als zu klein und zu eng angesehen wurde. Daher wandten sich die Balgacher an den zuständigen Fürstabt Cölestin II. des Stiftes St. Gallen mit der Bitte um Zustimmung zu den Bauabsichten und baten um tatkräftige Unterstützung, weil die Bevölkerung bei der herrschenden Armut nicht in der Lage sei, die zu erwartenden Kosten alleine zu tragen. Der Bittschrift wurde vom Fürstabt unter Bedingungen entsprochen. Die Gemeinde hatte den Bauplatz zu stellen und das Pfarrhaus zu bauen, samt einem Baum- und Krautgarten. Das Stift überließ der Gemeinde das alte Pfarrhaus zum Abbruch und den dabei frei werdenden Platz für die Erweiterung des Friedhofs. Sache der Gemeinde war es, die für den Bau benötigten Bruchsteine unentgeltlich auf den Bauplatz zu liefern. Die Kosten für weitere Baumaterialien, wie Holz, Sand, Kalk, Mauer- und Dachziegel übernahm *aus Gnad* der Fürstabt, während ihr Transport auf die Baustelle von der Gemeinde zu veranlassen war.<sup>105</sup>



Der von Martin Ilg 1753/54 erbaute Pfarrhof von Balgach, 2014

Einzelheiten über den Bauablauf sind nicht bekannt. Am 14. Dezember 1754 ließen die Balgacher das Stift St. Gallen wissen, dass der *ausgeführte Bau des Pfarrhauses katholischer Religion sambt Brugg, Garten, Hag, Gaß und Mauer wohl verricht und außgeführt* sei.<sup>106</sup> Das stattliche, in erhöhter Lage über dem Rheintal sich erhebende Gebäude wurde als verputzter Riegelbau mit steilem Satteldach über einem hohen Mauersockel ausgeführt. Das Haus erfuhr 1984 eine Renovierung, wie

aus der im talseitigen Giebel angebrachten Jahreszahl zu ersehen ist. Dass wir überhaupt Kenntnis vom ausführenden Baumeister haben, ist Johannes Victor Hollenstein zu verdanken. Nach seiner priesterlichen Tätigkeit in Balgach trat er 1754 in der hohenzollerischen Gemeinde Hausen am Andelsbach – die Ortschaft liegt etwa 13 km südlich von Sigmaringen und gehörte zu dieser Zeit zur Herrschaft Sigmaringen – die Stelle als Pfarrer an. Im selben Jahr hat er mit Aufzeichnungen von Ereignissen im Bistum Konstanz und von *außerordentlichen Weltgeschichten* begonnen, die er in den *Annales oder Jahrs-Schriften der Pfarrey Hausen am Andelsbach* festhält, um sie der *Nachwelt zur Wissenschaft und Überlegung vorzutragen, und zusammen zu schreiben*. Auf der Titelseite stellt sich der Verfasser mit den Worten vor: *Joanne Victore Hollenstein, gebürtig von Lustenau der Herrschaft Hohenembs, beyder Rechten Candidaten, und ietzmahligen unwürdigen Pfarrherren zu Hausen am Andelsbach*.<sup>107</sup>

Johann Victor Hollenstein wurde am 7. Jänner 1726 als zweiter Sohn des Lustenauer Ammanns Joachim Hollenstein und dessen Ehefrau Anna Barbara Fitzin geboren. Die Eltern ermöglichten ihm, im Alter von zwölf Jahren Studien bei den Jesuiten in Feldkirch zu beginnen. Danach studierte er Philosophie in Graz. An den angesehenen Universitäten in Dillingen an der Donau und Straßburg erweiterte er seine Kenntnisse durch das Studium der Theologie und des weltlichen und kanonischen Rechts. 1751 feierte er das erste Messopfer in Lustenau und trat, wie schon erwähnt, 1752 die Stelle des Pfarrers in Balgach an. Dass er 1754 die Pfarrei Hausen am Andelsbach übernehmen konnte, hatte er dem damaligen Leiter der gräflichen Verwaltung in Hohenembs, dem Oberamtman Franz Josef Woche von Oberlochen und Hausen zu verdanken. Das Patronat der Pfarrei Hausen am Andelsbach stand nämlich wechselweise dem Geschlecht der Woche und den Fürsten von Sigmaringen zu.<sup>108</sup> 1770 wurde Hollenstein zum Dekan des Kapitels Mengen gewählt. Die Pfarrei Hausen betreute er bis zu seinem Tod am 5. Februar 1791.<sup>109</sup>

In einer Eintragung in seiner Pfarrchronik vermerkt Hollenstein, dass in Sigmaringen die alte Kirche 1757 eingerissen wurde *und durch einen verstandigen Bau-Meister Martin Ilg gebürtig von Dorenbieren, welchen ich als einen Landsman, so mir auf der vorigen Pfarrey in Balgach einen*

neuen Pfarrhof aufzubauen, dahin recomendiret, gegenwärtig wieder errichtet wird.<sup>110</sup>

Durch diese Ausführungen von Pfarrer Hollenstein in der Hausener Chronik erfahren wir zum ersten Mal von einem von Ilg errichteten Bau. Wie er jedoch zu diesem Auftrag in Balgach kam, bleibt im Dunkeln. Gleichzeitig erhalten wir Kenntnis über die Weiterempfehlung von Martin Ilg durch Hollenstein an die Sigmaringer, als diese einen Kirchenneubau planten.



Porträt von Pfarrer Johann Viktor Hollenstein (1726 – 1799)

... das Rathhaus allhier seye schadhaft geworden gegen den Rhein ...

Instandsetzung des Rathhauses in Rheineck und weitere Arbeiten

Im Jahre 1754 befasste sich der Rat des Städtchens Rheineck mit der Instandsetzung des baufällig gewordenen Rathhauses. Der dreigeschossige Bau, der 1553 bis 1555 errichtet wurde, beherbergte zu ebener Erde ein Kauf- und Lagerhaus, in welchem die auf Schiffen und Flößen hergebrachten Güter umgeschlagen und verzollt wurden. Rheineck spielte seit alters her eine bedeutende Rolle als Anlegeplatz für die Schifffahrt auf dem Bodensee und dem Rhein. Für die Flöße, die mit verschiedensten Frachten bis von Chur den Rhein herunter kamen, bildete Rheineck den Endpunkt ihrer Fahrt und war Übergangsort auf den Transport zu Lande oder weiter über den Bodensee und umgekehrt. Schifffahrt und Flößerei, zusammen mit Zoll, Warenumschlag und Wagentransporten brachten dem Städtchen Wohlstand und verschafften ihm Ansehen und Bedeutung.

Aus einer *Explication*, die vom Rat der Stadt 1754 den Regierenden Orten, das waren die dreizehn Kantone, die zu dieser Zeit die Eidgenossenschaft bildeten, vorgelegt wurde, erfährt man den Umfang der am Rathaus notwendig gewordenen Umbauten.<sup>111</sup> Die Regierenden Orte hatten die Hälfte der Reparaturkosten zu tragen, weil sie den halben Genuß über des Zollers Gebühr von dem unter dem Rathaus befindlichen Kaufhaus beziehen. Daher musste ihre Zustimmung zu den vorgesehenen Baumaßnahmen eingeholt werden.<sup>112</sup> Die beabsichtigten Arbeiten umfassten vor allem die Erneuerung der schadhaften Giebelseite gegen den Rhein einschließlich der Fundamente und jeweils einen zwölf Schuh langen Teil der Längswände. Der stadtseitige Giebel sollte angeglichen, verschiedene Fenster vergrößert und das Portal auf der Rheinseite aus gehauenen Stein errichtet werden. Außerdem enthält diese Baubeschreibung Angaben zu den Mauerstärken und Geschosshöhen. Die den Ständen vorgelegten Unterlagen entsprachen den Vorstellungen, so dass der Stadtammann am 19. Juli 1754 dem Rat mitteilen konnte, die Stände *seyen mit der Verbesserung des Rathhauses nach vorgezeigtem Abriß und Verdingnis-Zeddel* [Plan und Akkord] *gar wohl zufrieden*.<sup>113</sup>





Rheineck im 2. Viertel des 19. Jh.  
Das Gebäude mit den zwei Toren rechts  
vom Kirchturm ist das von Martin Ilg umge-  
baute Rathaus

In der Ratssitzung vom 17. Jänner 1755 wurde ein Kostenvoranschlag von Martin Ilg behandelt. In diesem hat er die Umbauarbeiten am Gebäude für 1822 Gulden angeboten, wenn ihm die Frondienste verrichtet, das heißt die erforderlichen Hilfskräfte von der Stadt beigestellt werden, ansonsten er zusätzlich 167 Gulden Vergütung verlangt. Der Rat beschloss, mit Ilg über eine *Leichterung der Kösten* zu verhandeln.<sup>114</sup> Die Einholung eines Angebotes bei einem Auswärtigen schien bei dem in der Tobelmühle bei Rheineck ansässigen Baumeister Johannes Grubenmann Unmut zu erregen. Er machte für sich und seine Brüder nachträglich das Anerbieten, die Instandsetzung des Rathauses zum gleichen Preis wie Ilg zu übernehmen.<sup>115</sup> Trotz dieser Einsprüche der Einheimischen erhielt Ilg den Auftrag. Für diesen war es sicher ein persönlicher Erfolg, sich gegen die aus Teufen (Appenzell-Ausserrhodon) stammenden Brüder Jakob, Johannes und Hans Ulrich Grubenmann

durchzusetzen, da diese in der Mitte des 18. Jahrhunderts im Baugeschehen der Ostschweiz und weit darüber hinaus fest verankert waren. Zahlreiche von ihnen ausgeführte Kirchen und repräsentative Bürgerhäuser, sowie außergewöhnliche Holzbrücken zeugen davon.<sup>116</sup> Auch hierzulande waren sie bekannt und wurden für Gutachten herangezogen. Als beim Dachstuhl der zwischen 1751 und 1753 erbauten Pfarrkirche St. Martin Mängel festgestellt wurden, rief man Johannes Grubenmann 1761 nach Dornbirn, um den Zustand der Dachkonstruktion zu beurteilen und geeignete Sicherungsmaßnahmen vorzuschlagen.<sup>117</sup> Auch damals blieben unliebsame Überraschungen bei der Instandsetzung eines alten Gebäudes, wie es das Rathaus war, nicht aus. Denn als *beym abrechnen die Sachen vill schlimmer, und bawloser, als man sich eingebildet, in Vorschein kommen*, sahen sich die Rheinecker genötigt, den ursprünglichen vereinbarten Akkord von 1822 Gulden 20 Kreuzer auf 2100 Gulden und 50 Gulden Trinkgeld zu erhöhen. Doch auch diese Aufstockung der Mittel genügte nicht, weitere 1000 Gulden wurden erforderlich.<sup>118</sup> Schlussendlich betrugen die gesamten Sanierungskosten für das Rathaus 3644 Gulden 11 Kreuzer 2 Pfennig.<sup>119</sup>

Den einen oder anderen Hinweis, was zu Mehrkosten führte, wenn auch nicht zu gravierenden, findet man in den Ratsprotokollen. Im Protokoll vom 6. Juni 1755 heißt es: *Weiters thut Herr Stadtammann die Vorstellung, weilen man in der Reparation des RathHauses begriffen, die größere Stuben umb vieles verbreiteret und anstendig gemacht wird, so vermeynet der Maurermeister Franz [sic!] Martin Ilg, man solte einen anstendigen Gupfenofen dahin stellen, der Hafner von Stekhbohren verspreche vor guethe, saubere und daurhafte Arbeit fl. 60.*<sup>120</sup> Dem Stadtammann wurde aufgetragen, mit dem Landvogt eine Lösung herbeizuführen. *Und weilen des Statknechts seine Bewohnung auch abgeenderet wird, so soll der Hafner Hans Conrad Heer von Rheineck den Ofen in des Statknechts Stube machen.* Zu diesem Punkt wird in der folgenden Sitzung am 10. Juni jedoch beschlossen: *Des Statknechts Ofen soll frisch ausgemacht werden, welches dem Baumeister überlassen sein soll.* Und wenn man schon zusätzliche Arbeiten vergibt, *soll auch das Portall am Rathaus gegen Bernhardt Lutz, Zoller vergrößert werden.*<sup>121</sup>



Das Rathaus von Rheineck heute  
(nach Umbau von 1929/30)

Über eine weitere Tätigkeit von Martin Ilg in Rheineck berichtet das Untergang-Buch 1738 bis 1771 im dortigen städtischen Archiv. Am 22. September 1756 wurde mit dem Meister ein Akkord für die Errichtung einer 6 Schuh breiten Brücke über den Bach unter dem Neschbler abgeschlossen.<sup>122</sup> Ilg sollte 50 Gulden für die Arbeit bekommen. Die Materialien – Kalk, Holz, Steine und Sand – werden ihm von der Stadt beigestellt, die auch die Frondienste übernimmt. Die Abrechnungssumme erhöhte sich beträchtlich und machte schlussendlich 185 Gulden 44 Kreuzer aus.<sup>123</sup>

Auch im folgenden Jahr 1757 muss Ilg in Rheineck Arbeiten ausgeführt haben, wie aus einem im Stadtarchiv Altstätten liegenden Gerichtsakt zu erfahren ist. Am 16. November 1761 wurde ein Streitfall zwischen den Meistern Martin Ilg und Johann Jakob Haltiner von Altstätten abgehandelt. Johann Jakob Haltiner (1728 – 1800) dürfte einem Bautrupp der Grubenmann angehört und sich nach und nach zum Zimmermeister empor gearbeitet haben. Er war mit einer Schwester der Brüder Grubenmann verheiratet.<sup>124</sup> In dieser Streitsache wird Haltiner von Ilg beschuldigt, ihm 1757 in Rheineck zwei Gesellen weggenommen und auch nicht entlohnt zu haben. Er fordert dafür 8 Gulden 38 Kreuzer. *Jacob Haltiner verantwortet sich, daß er mit seinem Vetter (!) Johannes Grubenmann ein Bau zu Rheinegg aufgerichtet, allein aber habe er nur die Holtz- und Zimmerarbeit gemacht und der Grubenmann von der Maurerarbeit das Geld bezogen, hiermit er ihm nichts schuldig seye.* Das Gericht entscheidet, dass Haltiner die 8 Gulden 38 Kreuzer dem Ilg zahlen muss, wenn dieser den Beweis erbringt, dass Haltiner das Geld eingenommen hat. *Wann aber dieses der Ilg nicht erweisen kan, so solle er hier abgewiesen sein, und seine praetention an einem anderen Ort suchen.*<sup>125</sup> Um welchen Bau es sich dabei in Rheineck handelte und wie der Streit schließlich endete, ist nicht überliefert.

Ein weiteres Mal scheint Ilg in den Ratsprotokollen von Rheineck auf. In der Sitzung am 31. März 1758 wurde der Steinmetz Georg Leonhard Berlin vorstellig und forderte 18 Gulden, die ihm Martin Ilg für Material schulde, das dieser bei ihm bestellt habe, *er aber zu keiner Bezahlung gelangen könne.* Ilg weiß sich zu rechtfertigen und erhält von der Stadt sechseinhalb Gulden. *Er solle sich mit dem Berlin abfindig machen, welches auch gütlich geschehen und erfolgt ist.*<sup>126</sup>



Blick auf die Altstadt von Sigmaringen mit Pfarrkirche und Schloss, 2011

*... da nun sich ein Baumeister hervor gethan, der schon unterschiedliche Kirchen gebauet ...*

### Der Kirchenbau zu Sigmaringen

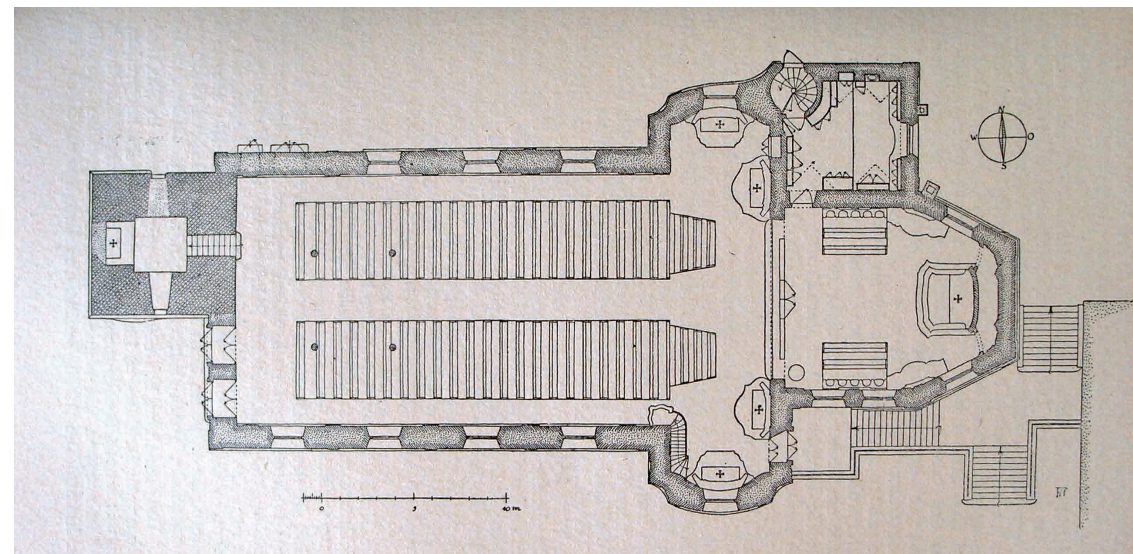
Am 10. Oktober 1756 schrieb der damalige Stadtpfarrer von Sigmaringen, der Residenz der Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, Eustachius Antonius Ignatius von Goldbach an das bischöfliche Generalvikariat Konstanz:

*Euer Hochwürden und Gnaden solle in unterthänigkeit vortragen, was gestalten bekantermaßen die allhiesige pfarrkirchen in einem solchen baufälligen stand, daß man täglich nicht sicher, wan selbe einfallt, dahero wegen bevorstehender gefahr man gezwungen sein wirdt, selbe ohn langen aufschub zu erbauen, wie dan schon durch einige Jahr hero dessentwegen ein und andere Baumeister zu Rath gezogen und Riß verfertigt worden, umb andurch zu sehen wie und auf was man mit denen*

*geringsten unkösten eine dauerhafte genuogsames Volk fassende und pro hoc loco anstendige Pfarrkirchen herstellen kann [...] und da nun sich ein Baumeister hervor gethan, der schon unterschiedliche Kirchen gebauet, auch einen sowohl gefälligen als menagierlichen und nicht von dem Grund aus zu erbauenden, sondern nur halb abzubrechenden Kirchenriß gemacht, nach welchem sich die unkösten bis gegen 8000 fl belaufen, welche Sum endlich schon zu erschwingen. Abschließend er sucht der Stadtpfarrer umb den gnädigen Consens mit disem Baumeister den accord zu machen, die Kirchen abbrechen und wider aufbauen zu derfen.<sup>127</sup>*

Die Antwort des Generalvikariates ließ nicht lange auf sich warten, traf doch die Genehmigung für den Neubau der Kirche bereits mit Schreiben vom 18. Oktober ein. Aus der früher zitierten Pfarrchronik von Hausen des Pfarrers Viktor Hollenstein wissen wir, dass dieser den Sigmaringern für ihren geplanten Kirchenneubau Martin Ilg als Baumeister empfohlen hatte. Ilg bemühte sich demnach schon im Sommer 1756 um diesen Auftrag in Sigmaringen, obwohl er noch in

Sigmaringen, Pfarrkirche St. Johann, Grundriß



Rheineck Arbeiten auszuführen hatte. Durch Pfarrer von Goldbachs Feststellung, dass sich *ein Baumeister hervor gethan, der schon unterschiedliche Kirchen gebauet*, drängt sich zwangsläufig die Frage auf, um welche Bauten es sich dabei handeln könnte, sind doch bis zu diesem Zeitpunkt keine Kirchen bekannt, an denen Martin Ilg eine Beteiligung zugeschrieben wird, weder von ihm in eigener Verantwortung ausgeführte, noch solche bei denen er als Mitarbeiter anderer Baumeister tätig war. Nach den greifbaren Quellen ist der Bau der Stadtpfarrkirche von Sigmaringen der erste Auftrag für Ilg, bei dem Planung und Ausführung in seinen Händen lag. Die Äußerung von Pfarrer Goldbach ist eher so zu interpretieren, dass Ilg an unterschiedlichen Kirchenbauten mitgearbeitet hat, vielleicht auch in führender Funktion, beispielsweise als Polier.

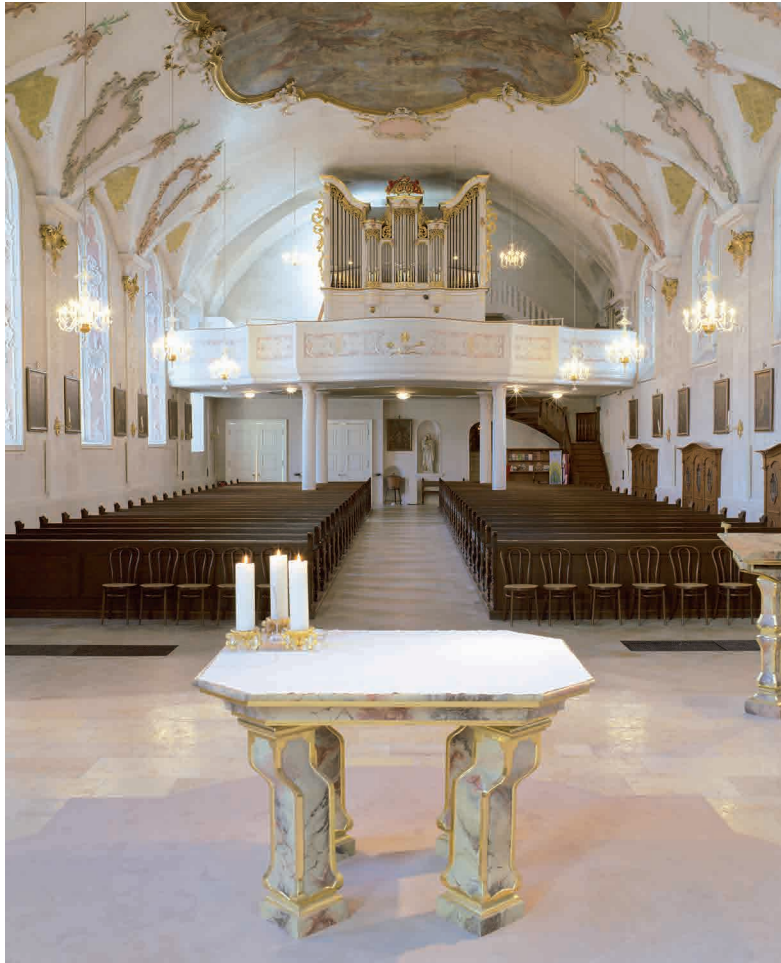
Wer die anderen von Pfarrer Goldbach zu Rate gezogenen Baumeister waren, entzieht sich unserer Kenntnis. Bemerkenswert ist auf jeden Fall, dass Ilg in dieser Zeit im Sigmaringer Raum Fuß fassen konnte, waren doch ein Jakob Emele, ein Franz Sieger und nicht zu vergessen Christian Großbayer die vorherrschenden Baumeister in der Region. Großbayer stammte aus Haigerloch und führte dort in den Jahren 1753 bis 1757 in Erfüllung eines Gelübdes des Fürsten Joseph Friedrich von Hohenzollern-Sigmaringen die Wallfahrtskirche St. Anna aus.<sup>128</sup> Es scheint, dass die Empfehlung von Pfarrer Hollenstein für Martin Ilg von Nutzen war. Auch der Einfluss des Hohenemser Oberamtmanns Franz Josef von Wocher, der in Sigmaringen kein Unbekannter war, könnte hilfreich gewesen sein, da die Wocher gemeinsam mit dem Sigmaringer Fürsten die Patronatsrechte im nahe gelegenen Hausen inne hatten.

Die Sigmaringer Pfarrkirche war auch Hofkirche der Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, daher musste vom regierenden, damals in Haigerloch residierenden Fürsten Joseph Friedrich (1715 – 1768) die Zustimmung zu dem Vorhaben eingeholt werden. In einem mit 26. Oktober 1756 datierten Schreiben setzte Regierungskanzler Stader den Fürsten in Kenntnis, dass der Maurer- und der Zimmermeister *allhier seien und wegen dem vorhabenden Kirchenbau das Behörige besorgen wollen*.<sup>129</sup> Beim Zimmermann handelte es sich um Hans Jakob Stoffel aus Arbon, der bei der Errichtung des Kornhauses in Rorschach tätig war und hier gemeinsam mit Martin Ilg auftritt.



Sigmaringen, St. Johann, das Innere mit Blick zum Altarraum, 2014

Mit dem Schreiben übermittelte der Kanzler die vorliegenden Projektunterlagen an Joseph Friedrich und ersuchte um Nachricht, ob die beiden Meister zwecks näherer Erläuterungen selbst nach Haigerloch kommen sollten. Dass es zu einem Treffen zwischen den beiden und dem Fürsten kam und dieser die ihm vorgelegten aus einem Modell und einem mitgelieferten Riss bestehenden Unterlagen genau studierte, lässt sich aus der eigenhändigen Randnotiz des Fürsten auf dem Brief des Regierungskanzler Stader schließen, wenn er festhält: *Die zwey männer siche ich vor einen gutten mauer- und zimmermaister ahn, im übrigen aber in der architectur vor keine Hexenmaister; hätte ich es früher gewußt, so würdte ein andteren mann hergestellt haben, undt villeicht umb wäniger gelt, oder wänigst nit mehrers*.<sup>130</sup> Trotz dieser Vorbehalte des Fürsten wurde bereits am 30. Oktober 1756 ein Bauvertrag abgeschlossen, *welcher auf vorherige genaue Underredung mit denen beeden werckhmeistern benanter Johann [sic!]*



Sigmaringen, St. Johann, das Innere mit Blick zur Orgelempore, 2014

*Martin Ilg, Maurermeistern aus dem gericht Dorbühren, und Hans Jakb Stoffle, Zimmermaistern von Arbon folgender gestalten ahngestossen, und errichtet worden.<sup>131</sup>*

In diesem Vertrag verpflichteten sich die beiden Meister um 2700 Gulden die alte Kirche teilweise abzurechen und die neue *nach dem*

*Grundriß und Modell wohl und dauerhaftig aufzuführen. Diesen Entwurfsunterlagen zufolge sollte die Kirche 144 Schuh lang und 49 Schuh breit werden. Die Höhe der Hauptmauren war mit 27 Schuh, oder höher, wie es sich schickht, festgelegt. Die Decke musste neun Schuh in die Höhe gewölbt werden. Weiters waren vom Maurermeister die zwei Seitenkapellen und nit münden die Oratoria auf behörige Art, dann die Sacrystey mit einem Creützgewölb zu verfertigen. Ferner war alles gemäurwerkh inn- und außerhalb der Kürchen respective glatt in das Richtscheitt, auch vollkommen, wie es seyn soll, zu verbutzen, und unter ein einfaches Tach zu setzen.*

Der Zimmermeister hatte den alten Dachstuhl abzutragen und dagegen einen neuen mit einer ovalkuppel von 14 Schue hoch gleichfalls nach dem Modell herzustellen. Weiters wurde mit ihm die Ausführung der Unterkonstruktion für die Bänke und Böden und des erforderlichen Gebälckhwerckh für die Emporen und die Oratorien vereinbart. Dazu kamen Schräg- auch andere Böden sambt denen Stiegen. Inhalt des Auftrages war auch die Herstellung eines Schindelunterdaches und der Lattung für die Eindeckung des Daches mit Ziegeln. In wenigen Worten zusammengefasst, war alles, was Zimmerarbeith erfordert, fleißig und dauerhaftig zu machen.

Seitens des Bauherrn versprach man hingegen, den beiden Meistern 2700 Gulden zu zahlen, 1750 Gulden dem Maurermeister und 950 dem Zimmermann. Davon waren umb Pfingsten herumb anno 1757 vier Hundert Gulden, auf Jacobi [= 25. Juli] darauf abermahlen vier hundert Gulden, und bey Schluß der Arbeith tausend Gulden fällig. Der Rest von 900 Gulden wurde für zwei Jahre pro cautione einbehalten. Die Bauherrschaft übernahm die Bereitstellung von allen Baumaterialien wie seyn Nahmen haben mögen. Diese stellt auch das erforderliche Geschür, Hilfsmittel wie Mörtelkästen, Schubkarren, Schaufeln, Pickel, Richtscheiter usw. unentgeltlich zur Verfügung, nit weniger die benötigten Frohner und Tagelöhner, auch insbesondere zwey Persohnen zu dem Mertl ahnmachen. Dazu kamen noch weitere ortsansässige Leute, die für die Ausgrabung der Fundamenten, abspitz und sprengung der felsen zuständig waren. Desgleichen mussten ungefähr 20 Mann für das Aufrichten des Dachstuhles gestellt werden. In einem letzten Punkt werden die Preise für die Anbringung von Lisenen und Gesimsen

im Kirchenraum und an den Fassaden, sowie für Quadraturarbeiten (Stuckrahmen) festgeschrieben, falls man sich später noch zu deren Ausführung entschließen sollte.

Der Vertrag schließt mit dem Passus: *Gepen zu wahren Urkhund ist dieser Aufsatz mit dem fürstlichen kleineren Kantzley-Innsiegel bekräftiget und ihnen werckhmeistern zugestellet, von solchen dann auch ein gleicher geförtigter zuruckh gelassen worden. So beschehen Sigmaringen dato 30<sup>ten</sup> 8<sup>bris</sup> 1756.* Neben dem Kanzleisiegel ist das Schriftstück gezeichnet mit *M: Martin Ilg von Dorenbieren* und *Hs. Jacob Stoffel, Zimmermeister von Arbon.*

#### Die Ausführung des Kirchenbaues

Über den genauen Beginn der Arbeiten an der Sigmaringer Pfarrkirche liegen keine Angaben vor. Vorbereitungen für den Bau, wie das Fällen des Bauholzes oder das Herrichten von Mauersteinen im Steinbruch, wurden sicher schon im Winter 1756/57 von der Bauherrschaft veranlasst. Ebenso wurde früh im Jahr mit dem teilweisen Abbruch des aus den 1580er Jahren stammenden Kirchenbaues begonnen. Nach den vertraglichen Vereinbarungen hatte Jakob Stoffel als Zimmermeister den Dachstuhl abzutragen. Das beim Abbruch anfallende Bauholz wurde auf den sogenannten *Zimmeranger* gefahren. Unter diesem ist ein ebener Platz zu verstehen, auf dem die Zimmerleute ihrer Arbeit nachgingen, das Bauholz herrichteten und wo der neue Dachstuhl abgebunden wurde. Brauchbares Holz des alten Dachwerks wurde später zum Gerüstbau auf der Kirchenbaustelle wieder verwendet.<sup>132</sup> Für den Abbruch des Mauerwerks der Kirche war Ilg zuständig. Von ihr blieben die bergseitige, nördliche Langhauswand und die Westfassade mit dem Turm erhalten.<sup>133</sup> Die erste und einzige Erwähnung von Jakob Stoffel während des gesamten Bauablaufes fällt in den April 1757, als er ab dem 20. dieses Monats mit vierzehn Leuten Arbeiten, die über den abgeschlossenen Vertrag hinausgingen, im Taglohn durchführte.<sup>134</sup> Martin Ilg wird am 15. Mai zum ersten Mal genannt, wobei er sicher schon einige Zeit früher auf dem Bauplatz erschien, um Vorbereitungen zu treffen.



Sigmaringen, St. Johann, nördliche Seitenkapelle mit Fidelisaltar und linkem Seitenaltar an der Chorbogenwand, 2014

Bei Durchsicht der Aufzeichnungen für die Bauabrechnung wird deutlich, dass von Ilgs Leuten viele Leistungen erbracht wurden, die gemäß der vertraglichen Vereinbarungen vom Bauherren zu erbringen gewesen wären. So arbeiteten Maurergesellen und Lehrjungen immer wieder zwischen April und Ende des Monats Juli im Steinbruch. Dazu

kamen Ladetätigkeiten, Transporte, Grabarbeiten für das Fundament, Sprengen und Abspitzen des Felsens, Steine verlesen, *Besetzblatten hinweg tragen, Koth laden*. Unter anderem waren am 22. Mai neun Maurergesellen mit Arbeiten an den Fundamenten beschäftigt.<sup>135</sup>

Ein Bauvorhaben ohne nachträgliche Wünsche und damit verbundenen Planänderungen war auch dieser Kirchenbau nicht. In der zusätzlichen *Specification* vom 8. Mai 1757 wurde die Ausführung der im Vertrag vom 30. Oktober 1756 erwähnten Lisenen vereinbart.<sup>136</sup> Durch die Anbringung der insgesamt 71 Lisenen im Innern und an den Fassaden der Kirche erhöhte sich Ilgs Auftrag um 250 Gulden. Im gleichen Zug wurden noch weitere, beträchtliche Änderungen des Projektes festgelegt. So war *die Kirchen umb 3 Schue weither zue machen, die alte maur bis auf das Fundament abzurechen, die Capellen zu schweifen und die außer maur zu machen*, wofür Ilg noch einmal 440 Gulden erhielt.

In den Tagen vom 24. bis 26. Juni begab sich Martin Ilg zu Pferd zum Fürsten Joseph Friedrich nach Haigerloch *wegen dem ersten stein legen*.<sup>137</sup> Der Anlass dazu gab die durch Stadtpfarrer von Goldbach ausgesprochene Einladung zur Grundsteinlegung für den Kirchenbau. Noch am 25. Juni verfasste der Fürst ein Antwortschreiben an Pfarrer von Goldbach, in dem er bedauert, wegen der Fertigstellungsarbeiten an der St. Anna-Kirche in Haigerloch nicht kommen zu können, weil am St. Annatag, dem 26. Juli, der erste Gottesdienst gehalten werden soll. Er fährt dann fort: *Den Baumaister habe genau ausgefraget der länge, braitte undt höhe der Kürchen halber, wie auch wegen dem Durchschnitt in dem Creütz und nebencapellen undt gefundten, das die Proportion da seye, so vill als es der schlechte platz zuogelaßen, mithin wan diese nit fehlet, so württ auch der Bau nit fehlen*.<sup>138</sup> Hier spricht der Fürst die ungünstige, beengte Lage des Bauplatzes, den Standort der alten Kirche an, eingezwängt zwischen Schloss und Altstadt. Die genaue Befragung des Meisters scheint beim Fürsten eine Meinungsänderung gegenüber Ilg bewirkt zu haben. Sah er ihn nach dem Studium der ersten Risse noch für keinen Hexenmeister in der Architektur an, klingt dieser Kommentar wesentlich wohlwollender. Am 26. Juli hat der *Herr Stattpfarrer denen Maurer wegen der Grundebene ein Trunckh angeschafft*.<sup>139</sup> Ob darunter die Grundsteinlegung gemeint ist, konnte nicht geklärt werden.<sup>140</sup>



Sigmaringen, St. Johann, linke Seite des Altarraumes mit der Fürstenloge, 2014

Insgesamt vermitteln die vorhandenen Unterlagen den Eindruck, dass der Bau recht zügig vorangetrieben wurde. Das damals übliche Vorgehen, ein im Frühjahr begonnenes Vorhaben bis in den Herbst unter Dach zu bringen, schien in Sigmaringen Ilg und seinen Leuten keine Schwierigkeiten bereitet zu haben. Bereits in der ersten Augushälfte

wurde der Dachstuhl aufgerichtet. Die Abrechnungsunterlagen dazu verzeichnen den Einsatz von je 19 Maurergesellen am 4. und 11. August. Das Aufrichten des Dachwerkes bedeutete im Ablauf des Baugeschehens ein wichtiges Ereignis. Und dies nicht nur aus baulicher Sicht sondern auch im Alltag der beteiligten Handwerker, gab es doch zusätzliche materielle Vergünstigungen. So werden für *Zehrungen* folgende Ausgaben verzeichnet: *beym aufrichten 5. 6. et 8. august den mauer, zimmerleüthen, handlanger vor brodt bezahlt 4 fl. 16 x. Der Trunckh ist ihnen an wein aus dem Hofkeller gegeben worden 12 fl. 54 x.*<sup>141</sup> Wenige Tage später wurden von Pfarrer Goldbach dem *Maurer Meister wie mit titl. Hofcanzler abgeredt, wegen der mahlzeit bey dem aufrichten 26 fl 6 x* ausbezahlt.<sup>142</sup>

Leider sind die Arbeiten nicht unfallfrei abgelaufen. In den Rechnungsbüchern für den Kirchenbau ist im August 1757 eine Ausgabe in Höhe von sechs Gulden *wegen dem Maurer Ballier so todt gefallen* verzeichnet.<sup>143</sup> Dieser Betrag entspricht zwölf Tagelöhnen eines Maurergesellen. Über die näheren Umstände des Vorfalles wird nichts berichtet. Er muss sich in den Tagen, als der Dachstuhl aufgerichtet wurde und in diesem Zusammenhang ereignet haben, denn im Totenregister der Pfarre St. Johann ist das Ableben des Maurers Josephus Höfle am 7. August eingetragen.<sup>144</sup>

Gegen Ende des Monats August konnte die Eindeckung des Daches erfolgen. Zuvor kam noch, wie im Akkord vereinbart, ein Unterdach aus 21 Zoll (ca. 53 cm) langen Holzschindeln zur Ausführung. Die dazu benötigten 139.500 Stück Schindeln wurden von der Nachbargemeinde Hausen angeliefert, dazu waren fünfzehn Wagenlieferungen erforderlich. Um die 21.050 Stück Ziegel auf das Dach zu bekommen, kamen Leute von Ilg zum Einsatz, aber auch Kinder wurden herangezogen. Sie wurden für ihre Hilfe entlohnt, denn *denen Kinder wegen blatten bieten hat der mauermaister zue 3 mahlen ausgethaillt 4 fl. 15 x.*<sup>145</sup>

Neben Kindern werden in den Aufzeichnungen auch Frauen genannt, die verschiedene Arbeiten ausführten. In der *Designation was beim Kalkhablöschchen, und auch bey der Kirchen verdient* werden 15 Frauen namentlich angeführt, die vermutlich mit der Herbeischaffung des nötigen Wassers zum Löschen des Kalks und weiteren, nicht näher bezeichneten Tätigkeiten an insgesamt 150 Tagen beschäftigt wa-

ren. Ihr Taglohn wird mit zwölf bzw. acht Kreuzer angegeben.<sup>146</sup>

Nach Fertigstellung des Daches wurde gleich der Einbau der Holzkonstruktion für die gewölbten Putzdecken in Angriff genommen. Die Lieferung von 3400 Stück Gipsplatten bis 30. September und großer Mengen von *Lattnägeln* durch einen Nagelschmied sprechen dafür. Auch der Innenputz wurde zum größten Teil noch im Herbst aufgebracht. Bemerkenswert ist der Umfang der von Ilg geleisteten *Extra Arbeit*, von Taglohnarbeiten oder Regiearbeiten, wie wir diese heute bezeichnen würden. Anscheinend mangelte es an genügend geeigneten Hilfskräften, um den Bauablauf zügig abwickeln zu können. Aus der *Specification der Lehrjungen, welche anno 1757 ahn der Kirchen zu Sigmaringen gearbeithet* haben, geht hervor, dass diese in der Zeit vom April bis Oktober 1757 an insgesamt 661 Tagen und 2 Vierteltagen Tätigkeiten ausführten, die über das vertraglich vereinbarte Vorgehen hinausgingen.<sup>147</sup> Dazu kommen weitere 647 Tage, die von den Maurern und Zimmerleuten geleistet wurden. Martin Ilg erhält dafür den stattlichen Betrag von 572 Gulden. Die letzten Taglohnarbeiten des Jahres 1757 rechnete Martin Ilg am 11. Oktober ab. Tags darauf formuliert er in einer Empfangsbestätigung: *auf mein bittliches anhalten sind denen Maurern zum ausstandt von H. Stattpfarrern jedem 18 Xr für 16 Persohnen bezahlt worden in Summa 4 fl 48 Xr.*<sup>148</sup> Damit hatte die Bausaison 1757 ihr Ende gefunden und der Bautrupps konnte den Heimweg antreten. Der Rohbau war winterfest und soweit fertiggestellt, dass im Frühling 1758 die Ausbauarbeiten im Kircheninneren aufgenommen werden konnten.

Als vorbereitende Maßnahme für die Fortsetzung der Arbeiten in der kommenden Bausaison wurde am 13. September 1757 mit dem Überlinger Steinmetz Martin Heudorf im Beisein von Martin Ilg der Vertrag für die Lieferung von Bodenplatten und der Chor- und Altarstufen aus Sandstein abgeschlossen.<sup>149</sup> Heudorf hatte so viele *als anverlangt werden von tauerhaften weynächter blatten à 3 Schue, dickh 2 ½ Zohl, von den blauen hiehero zu liefern, als seine aigne kösten, jeder schue ins quadrat ad 8 Xr.* Auch für die Stufen wurde nur ein Einheitspreis vereinbart, nämlich *jeden schue ad 30 Xr.* Die Liefermengen wurden ihm nach Erfordernis bekannt gegeben. Heudorf hatte das Steinmaterial nach dieser Vereinbarung *ad Festum Jo[ann]is baptista 1758* zu liefern, also bis zum 24. Juni. Bei den verlangten Wienachter Platten handelte



es sich um eine besondere Art des Rorschacher Sandsteins, der sich durch seine Qualität und seinen blaugrauen Farbton auszeichnete und in der Umgebung von Wienacht, der kleinen, nördlichsten Gemeinde des Kantons Appenzell-Ausserrhoden, gebrochen wurde.

Am 28. Februar 1758 wird in Sigmaringen der Eingang eines Briefes von Ilg festgehalten und für den 3. März eines weiteren Schreibens *sambt dem Riß vom Stockendhor*. Eine spätere Notiz ohne Datumsangabe berichtet von *1 Brief sambt dem Riß von Dorenbüeren supra ab der Post. Item 1 Brief sambt nemblichen Riß wieder dahin auf die Post geschickt*.<sup>150</sup> Dieser Briefverkehr diente allem Anschein nach zur Abklärung von Fragen und Ausführungsdetails zwischen dem Bauherrn, dem Baumeister Martin Ilg und dem Stukkator Johann Jakob Schwarzmann, mit dem man zu dieser Zeit in Verhandlungen wegen der Ausstuckierung des Kircheninneren stand.

Die Arbeiten des Maurermeisters und des Zimmermanns wurden im Frühjahr 1758 mit dem weiteren Einbau des Gewölbes fortgesetzt, denn über den Sommer sollten sowohl der Stukkator als auch der Maler der Fresken ihren Aufträgen nachkommen. Das Bauwerk wurde mit dem Außenputz versehen, der als Besenwurf ausgeführt wurde. Dazu wurden 24 Fuhren – *lange Binnen* – geeigneter Sand von einer ausgewählten Stelle aus der Donau herbeigeführt.<sup>151</sup>

Für die verschiedenen Gewerke und Materiallieferungen, die im Akkord nicht mit dem Baumeister vereinbart waren, wurden Handwerker und Lieferanten aus der Stadt oder der näheren Umgebung von Sigmaringen herangezogen. Das betraf Lieferungen von Baumaterialien, wie Mauer- und Dachziegel, Kalk, Bretter, Dielen, Schindeln, Gips- und Dachlatten, Nägel, Beschläge usw. und die Ausführung von Glaser-, Schreiner-, Schlosser- oder Schmiedearbeiten. Eine Ausnahme machten die Spenglerarbeiten, *Dachrinnen und anderes aus weissem blech, die Bernhard Boxler Clamperer aus St. Margareth aus dem Rheinthal* übertragen erhalten hatte.<sup>152</sup> Bei deren Ausführung wurde Hans Michel Ilg zur Mithilfe herangezogen und Gesellen mussten die Dachrinnen streichen. Auch in dieser Bauphase wurden immer wieder von Ilgs Leuten Tätigkeiten in verschiedensten Bereichen erbracht. Mehrfach erwähnt wird das Löschen von Kalk und das Brennen von Gips (*Ybbs*) und viele kleine, oft nicht näher bezeichnete Arbeiten kamen dazu. Im

Zusammenhang mit der Ausführung der Deckenfresken und den damit verbundenen Vorstellungen des Malers ist eine Änderung der flachen Kuppel im vorderen Teil des Kirchenschiffes zu sehen, für die der Zimmermeister Johann Michael Natter mit seinen Gesellen vier Tage benötigte. Am 29. Oktober 1758 rechnete Ilg die *Extra Arbeit* ab und konnte dafür den Betrag von 213 Gulden in Empfang nehmen.<sup>153</sup> Für ihn selbst sind noch an 12 Tagen Tätigkeiten nachgewiesen.

Dem Fortschritt der Arbeiten beim Kirchenbau entsprechend, werden die zu erbringenden Leistungen immer weniger. 1759 scheint Ilg sich nur im Mai und im Herbst in Sigmaringen jeweils kurz aufgehalten zu haben. Dafür wird sein Sohn Johann Michael während der Bausaison wiederholt genannt. Dieser Umstand legt die Vermutung nahe, dass Vater Ilg sich die meiste Zeit auf der im März begonnen Baustelle in Berneck aufhielt und seinem Sohn die Erledigung der Restarbeiten in Sigmaringen überließ. Für das Jahr 1759 sind noch Tagelohnarbeiten verzeichnet, für die Ilg 79 Gulden 2 Kreuzer 4 Pfennig ausbezahlt wurden.<sup>154</sup> Es handelte sich vor allem wieder um die Verlegung von Bodenplatten, um Gerüstarbeiten und Arbeiten *an der Maur bey der Sacristey*. Aber auch am *Ölberg vor der Kurchen* musste Hand angelegt werden. Im Oktober wurden die gemauerten Altartische ausgeführt.<sup>155</sup> Die Fertigstellungsarbeiten an der Kirche zogen sich bis in den Oktober 1760 hin. In diesem Jahr kamen bei Tagelohnarbeiten noch zwei Gesellen und zwei Lehrlingen zum Einsatz. Auch Tätigkeiten von Meister Martin werden erwähnt und mit zwei Tagsätzen vergütet.<sup>156</sup>

Die Gesamtkosten für den Kirchenbau und seine Ausstattung betragen nach einer Aufstellung über sämtliche Ausgaben 17.450 Gulden 29 Kreuzer, dazu kamen weitere 4.016 Gulden 36 Kreuzer für die Errichtung der Altäre.<sup>157</sup> Diese Auflistung hält die Zahlungen an die einzelnen Handwerker und Künstler und für Transporte, Baumaterialien usw. fest. Martin Ilg hat nach den beiden ihn betreffenden Posten für *Maurer und Zimmerleuth nach Accord 2.550 fl* und für *Extra Arbeit Meister und Gesellen 934 fl 36 x 6 d* erhalten, zusammen eine Summe von 3.484 Gulden 37 Kreuzer 2 Pfennig.

Die Weihe des Gotteshauses nahm am 16. August 1763 der Konstanzer Weihbischof Karl Joseph Fugger vor, nachdem bereits *um Michaelis Festtag 1758*<sup>158</sup> die Benediktion der Kirche durch Stadtpfarrer von

Goldbach erfolgte. Dazu vermerkt dieser im Rechnungsbuch über den Kirchenbau am 19. Oktober 1758 Ausgaben von 5 Gulden 40 Kreuzer *pro licentia benedicendi novam ecclesiam*.<sup>159</sup>

Ein beträchtlicher Teil der angefallenen Kosten fiel auf die künstlerische Ausgestaltung des Innenraumes

Es war ein besonderes Anliegen des regierenden Fürsten Josef Friedrich beim Neubau seiner Hofkirche einen repräsentativen Kirchenraum zu schaffen. Als kunstliebender Landesherr unterließ er es nicht, im zweiten Teil seines bereits erwähnten Briefes vom 25. Juni 1757, Ratschläge und Vorstellungen in Hinblick auf die Ausstattung des Gotteshauses auszusprechen. Er nennt die Namen der von ihm gewünschten Künstler, die seiner Auffassung nach für die Ausführung der Ausmalung, der Stuckarbeiten und der Altäre in Frage kommen.

Josef Friedrich bringt seine Intentionen im Brief klar zum Ausdruck, wenn er schreibt: *Die innerliche Auszierung betrefndt, so mus man sich streckhen nach der Däckhen undt Einkomen des Heyligen, der Mahler Meinrad württ zu seiner Zeitt sodan schon wissen seine Arbeit darnach einzurichten, undt also auch die von Stukador. Hauptsächlich muß darauf ahngetragen werdten, das einige gutte Stukadorer zur Handt gebracht werdten, welche J: Michael Veichtmair von Augspurg, der zu Zwyfaltten gearbeitet, undt auch St. Anna Kürchen alhier [in Haigerloch] verfertiget, nunmehr aber in arbeit zu Ottenbeyrn stehet, am bösten undt wohlfailisten beyschaffen württ. Undt da gesinnet, wan anderst der Krieg nichts darein machet, und die Churbayrische Trouppen nit marchiren solten, in der Hirschbrunft einige Hirsch zu schießen, so will Ich so dan mit dem Mahler, was die innere auszierung der Kürchen betrifet, besorgen*.<sup>160</sup>

Es hat den Anschein, dass weder die kurbayerischen Truppen noch ein möglicher Krieg den Abschuss einiger Hirsche verhinderten, denn wie der Fürst zugesagt hatte, sorgte er dafür, dass *der Mahler Meinrad [...] seine Arbeit darnach einzurichten* wusste. Josef Friedrich kannte die malerischen Qualitäten des Sigmaringer Andreas Meinrad von Ow (1712 – 1792),<sup>161</sup> führte dieser doch kurz davor die Fresken in der

St. Anna-Kirche in Haigerloch für den Fürsten aus. Meinrad von Ow stellte seine Meisterschaft mit der Ausmalung verschiedener sakraler Räume unter Beweis, die zur gleichen Zeit der Vorarlberger Johann Jakob Schwarzmann mit meisterhaften Stuckaturen versah. 1751 waren beide mit der Ausschmückung der Stadtpfarrkirche St. Jakob in Pfulendorf beschäftigt. Sie scheinen ihre Arbeiten zur vollen Zufriedenheit ausgeführt zu haben, denn es folgte gleich danach der Auftrag für die Ausgestaltung der dortigen Wallfahrtskirche Maria Schray. 1752 und 1753 waren sie gemeinsam im Zisterzienserinnenkloster Wald anzutreffen. So war Schwarzmann in der Gegend kein Unbekannter. Durch seine Arbeiten in verschiedenen Klöstern und Kirchen hatte er sich einen guten Namen geschaffen. Vor diesem Hintergrund dürfte die Wahl für die Ausstuckierung des Kirchenraumes von St. Johann auf ihn gefallen sein.

Johann Jakob Schwarzmann wurde am 23. Mai 1729 in Schnifis geboren,<sup>162</sup> wo er auch am 12. Juli 1784 verstarb. Er war Landammann und Richter des Gerichtes Jagdberg. Bisher wurde die Ausstattung der Kirche von Ebnit als sein einziges gesichertes Werk in Vorarlberg betrachtet. Es handelte sich dabei um den Hochalter, zwei Seitenaltäre und die Kanzel, die er im Jahr 1777 ausführte.<sup>163</sup> Diese Werke gingen zur Gänze durch den verheerenden Brand vom 30. Juni 1927 verloren. Ein weiteres Werk – es scheint bisher in seiner Werkliste nicht auf – führte Schwarzmann im ehemaligen Pfarrhaus zu Hohenems aus, in dem heute das Franz-Schubert-Museum untergebracht ist. Am 25. Mai 1781 quittiert Schwarzmann den Empfang von 27 Gulden 24 Kreuzer für die Ausstuckierung des Saales im zweiten Obergeschoss. Dabei hatte er *für die accordierte arbeit [...] nemblich das ausmachen des ganzen Saal, an Decken und Wänden, [...] Gesimbs und Hohlkehlen ziehen, auch in mitten der Decken das Hochgräfl. von Harrachische und Hochgräfl. Embsische Wappen nebst reicher einfassung, samt vier Eggstücken in den vier Jahreszeiten bestehend, von feiner Stuccadorarbeit zu verfertigen*.<sup>164</sup>

Der mit Schwarzmann am 1. Mai 1758 für die Sigmaringer Kirche abgeschlossene Vertrag sah vor, dass er *die ganze Kürchen mit feiner Stuccador und Quadratur-Arbeit, nach dem aigens darzu verfertigten und approbierten Rüb diesen Sommer hindurch recht gut und dauerhaft*

ausgestalten soll. Weiters soll er *bemelte Arbeit, waß hiervon krauß, mit schönen und modesten Farben illuminieren, was aber glatt, rein ausweißen, somit alles ohne Klag und begründete Ausstellung verfertigen*. Der Bauherr übernahm *nebst Anschaffung aller Gattung Materialien ohne Ausnahm* auch die Beistellung eines Handlangers. Für die im Akkord beschriebene Arbeit erhält Schwarzmann 750 Gulden.<sup>165</sup> Als ein Mitarbeiter von Schwarzmann wird der Stukkator Johann Michael Mohr genannt. Er stammte aus Bezau und wurde in Sigmaringen ansässig.<sup>166</sup> Der erwähnte *approbierten Rüb* für die Ausstuckierung hat sich bis in das vergangene Jahrhundert in Feldkirch in Privatbesitz erhalten. Er wurde im Kirchenführer aus dem Jahre 1937 erstmals veröffentlicht und gilt heute als verschollen.<sup>167</sup>

Die Ausführung der Stuckaturen und der Fresken erfolgte im Sommer 1758. Wie Schwarzmann eine Hilfskraft benötigte, brauchte auch der Maler Meinrad von Ow bei verschiedenen Arbeitsgängen Unterstützung. Dazu wurde ihnen Franz Ilg zur Verfügung gestellt. *Frantz Ilg hat dem Mahler aufgelegt und gezeichnet vom 6. Juny 1758 bis dt. 29ten Oktober. Auch dem Stockhodor gegristet, in allem zuegebracht 85 Tage.*<sup>168</sup>

Die Arbeit von ihm bestand darin, dafür zu sorgen, dass zum einen dem Stukkator und dem Maler das erforderliche Gerüst zur Verfügung stand, zum anderen hatte er dem Freskanten Putz so an der Decke aufzubringen (*aufzulegen*), dass dieser die Farben auf den noch feuchten Putz – a fresco – auftragen konnte. Außerdem hat Franz Ilg für den Maler Meinrad gezeichnet, das heißt dessen Entwurfzeichnung (Karton) durch Nachzeichnen und Durchdrücken in den noch weichen Putz zu übertragen. An Hand dieser dadurch entstandenen „Ritzungen“ führte der Maler sein Fresko aus.

Entsprechend den Absichten von Fürst Josef Friedrich wurde der zu den berühmtesten Wessobrunner Stukkatoren zählende Johann Michael Feichtmayr (1696 – 1772) aus Augsburg herangezogen.<sup>169</sup> Die Ausführung der Altäre in Stuckmarmor erfolgte in den Jahren 1759/60. Allerdings wurden die Arbeiten nur teilweise von Feichtmayr selbst ausgeführt. Ihre Fertigstellung übertrug er seinem tüchtigen Polier Thomas Sporer.<sup>170</sup> Johann Michael Feichtmayr war nur ein Sechstel der Ausführungszeit anwesend.<sup>171</sup>

Von den beiden Nebenaltären soll noch der in der nördlichen Seitenka-

pelle erwähnt werden, der dem heiligen Fidelis geweiht ist. 1578 wird er als Sohn des wohlhabenden Sigmaringer Bürgers Hans Roy geboren und auf den Namen Markus getauft. Er studierte in Freiburg und promovierte 1611 zum Doktor beider Rechte. 1612 trat er in den Kapuzinerorden ein und wurde 1621 Guardian des Kapuzinerklosters Feldkirch. Als solcher sollte er das reformierte Prättigau wieder zum „wahren“ Glauben bekehren. Die Bewohner dieser Talschaft in Graubünden hatten sich der Reformation angeschlossen und befanden sich im Aufstand gegen Österreich. Nach einer Predigt, die Fidelis am 24. April 1622 in Seewies hielt, wurde er erschlagen. Bald setzte seine Verehrung ein, die 1729 zu seiner Seligsprechung führte. Der 1746 heilig gesprochene Fidelis ist Stadtheiliger von Sigmaringen und Feldkirch und auch Landesheiliger von Hohenzollern und Vorarlberg. Sein Haupt wird im Kapuzinerkloster in Feldkirch verehrt. Auf dem Nebenaltar in der Pfarrkirche Sigmaringen wird ein Armreliquiar des Märtyrers verwahrt und in einer Nische der Predella seine Wiege gezeigt. Bis in die



Sigmaringen, St. Johann, nördliche Seitenkapelle mit Ecklisenen und dem Verbindungsgang zum Schloss, 2011

Gegenwart besteht der Brauch, dass die Täuflinge nach Empfang der Taufe kurz in die Wiege des hl. Fidelis gelegt werden, um für sie seinen besonderen Schutz zu erbitten.

#### Beschreibung des Baues

Die Kirche liegt, etwas erhöht, zwischen dem Sigmaringer Schloss und dem nördlichen Rand der Altstadt. In dieser räumlich sehr beengten Situation hatte Ilg die neue Kirche unter Beibehaltung des Turmes und der Nord- und Westwand des Kirchenschiffes des Vorgängerbaues (1580 bis 1605) zu errichten. Neben dem dominanten Bau des Sigmaringer Schlosses kann sich die Kirche mit ihrem zurückhaltenden und schlicht gestalteten Äußeren nur schwer behaupten. Das ansteigende Gelände erforderte auf der Südseite hohe Untermauerungen und Stiegenaufgänge, während auf der Nordseite das Terrain beinahe bis zur halben Wandhöhe ansteigt.

Die heute glatt verputzten Fassaden werden durch flache, ockerfarbene vertikale Putzbänder, den Lisenen, an den Gebäudeecken und zwischen den Rundbogenfenstern gegliedert. Diese sind durch nur wenig vorspringende Putzrahmungen betont und mit einer den Bogen begleitenden Verdachung bekrönt. Die Wände schließen unter der Traufe mit einem mehrfach gestuften Gesimse ab.

Das Kircheninnere betritt man von der Westseite durch zwei rundbogige Portale, die von der Kirchenrenovierung 1936 stammen. Bei dieser wurde der Eingang in die südliche Seitenkapelle neu geschaffen und dazu die Steineinfassung des alten Hauptportals wieder verwendet. Der Schlussstein des Bogens trägt die Jahreszahl des Neubaus „MDCCLVII“.

Über einem breit-rechteckigen Grundriss ist das Kirchenschiff als Saalraum mit gewölbter Decke ausgeführt. An das Schiff gliedert sich im Osten ein eingezogener Chor mit polygonal schließender Apsis an. Durch die vor dem Chorbogen sich beidseitig öffnenden Seitenkapellen entsteht der Eindruck eines Querschiffes. In diesem Bereich wird das Gewölbe des Langhauses mit einer in den Dachraum hineinragenden Kuppel durchbrochen. Die Sakristei mit zwei Obergeschossen ist in der

Ecke zwischen nördlicher Seitenkapelle und Chor angeordnet. Das obere der Geschosse öffnet sich zum Altarraum als fürstliches Oratorium und ist über einen geschlossenen Gang vom Schloss aus zu erreichen. Im Laufe der Zeit erfuhr die Kirche verschiedene Veränderungen. 1768 wurde der Kirchturm erhöht und umgestaltet. Bei Renovierungsmaßnahmen in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurden Teile der Fresken Meinrad von Ows übertüncht und wesentliche Teile der Stuckaturen Schwarzmanns im Langhaus abgeschlagen. 1936 erfolgte die Freilegung der übertünchten Fresken im Chor. Bei der Renovation von 1959 wurden die im 19. Jahrhundert abgeschlagenen Stuckteile im Schiff nach dem bereits erwähnten Plan von Schwarzmann wieder hergestellt.<sup>172</sup> 1981/82 erfuhr das Äußere der Kirche eine Instandsetzung, der in den Jahren 1986 bis 1988 eine Innenrenovierung folgte.



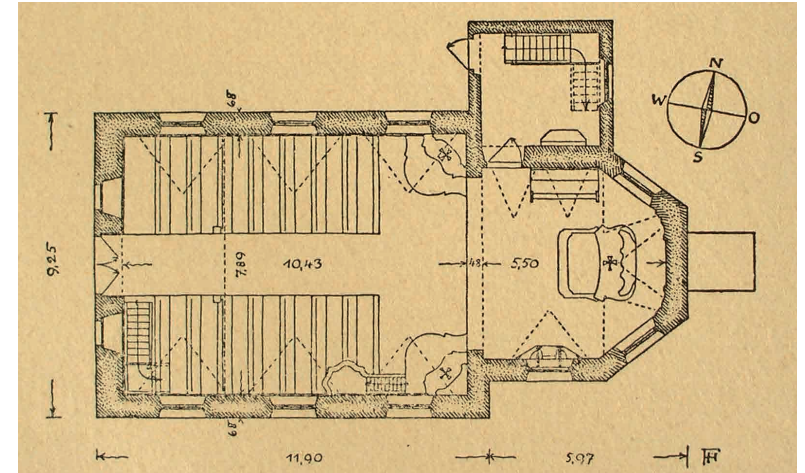
Sigmaringen, St. Johann, die hohe Stützmauern erfordernde Südseite der Kirche, 2011

## Weitere Tätigkeiten im Raume Sigmaringen

Gelang es einem Meister mit einem ausgeführten Bau einmal in einer Gegend Fuß zu fassen, folgten oft weitere Aufträge. Für Martin Ilg waren es, wie wir gesehen haben, kleinere Arbeiten in Rheineck und nach dem Sigmaringer Kirchenbau umfangreichere in der dortigen Region. Nachdem bei diesem 1757 die wesentlichen Bauarbeiten abgeschlossen waren, führte er 1758 den Auftrag für die kleine Kirche von Bittelschieß aus und war in Hausen am Andelsbach und in Laiz tätig. Gleichzeitig stand Martin Ilg wegen des Neubaus einer Kirche mit der Gemeinde Rulfingen in Verbindung.

Das unweit von Sigmaringen gelegene Dorf **Bittelschieß** gelangte 1751 durch Kauf in den Besitz von Johann Baptist von Stader, Edler von Adelsheim, Hofkanzler zu Sigmaringen. Sein Ziel war, Bittelschieß von der Pfarre Hausen am Andelsbach zu trennen und zu einer eigenen Pfarrei zu machen, wie dies Jahrhunderte früher schon der Fall gewesen war. In dieser Absicht veranlasste er den Neubau der heutigen Dorfkirche, dessen Kosten zur Gänze von den Herren von Stader getragen wurden. Wieder ist es die Hausener Pfarrchronik des Johann Viktor Hollenstein, die über diesen Kirchenbau berichtet. Nach Abbruch der alten, *ruinösen* Kirche wurde 1758 am selben Standort durch Martin Ilg ein neues Gotteshaus errichtet. Dieses hat nun eine Länge von 17,90 m und eine Breite von 9,25 m, nachdem es beim Bau um *10 Schuhe länger und 7 breiter auf einen rost gesetzt und aufbauen worden. Wobei die Bittelschießer die mehreste Hand- und Fuhrfrohn-Dienst geleistet haben.* Hollenstein fährt dann fort: *In dem Monath Mai wurde durch mich der Eckhstein geleget und in Novembri durch H. Decan Reichle die Kirchen Benedictione simplice eingewichen.*<sup>173</sup>

Aus dieser Eintragung ist zu schließen, dass Ilg im April mit den Bauarbeiten begonnen hat und diese bis in den Herbst soweit abgeschlossen waren, dass der Kirchenbau nach der Segnung (*Benedictione simplice*) für Gottesdienste genutzt werden konnte. Einzelheiten zum Bauablauf, auch Angaben zu den Errichtungskosten liegen nicht vor. Wie Hollenstein in seinen *Annales* als Chronist über verschiedenste Ereignisse Einträge macht, um sie der Nachwelt zu überliefern, so sieht er das auch bei diesem Kirchenbau für notwendig und hält fest:



Bittelschieß, St. Kilian, Grundriss

*weilen in der alten Kirchen kein einzige Schrift ad documenta gefunden worden, haben Seine Excellence und ich in dem Lapide angulori [Eckstein], so an dem hinteren Egg gegen Mittag ebener Erden liget, einige Schriften einmauren lassen.*<sup>174</sup>

Der Grund für die Beauftragung von Martin Ilg durch Johann Baptist von Stader ist vermutlich darin zu sehen, dass dieser als Hofkanzler zu Sigmaringen mit dem Meister beim Bau der Hof- und Pfarrkirche zu tun hatte und so von dessen Können Kenntnis hatte. Außerdem dürfte Ilg in seinem Landsmann Viktor Hollenstein, zu dessen Wirkungsbereich als Pfarrer auch das damals kaum über 100 Einwohner zählende Bittelschieß gehörte, einen wohlgesinnten Fürsprecher gehabt haben. Die dem hl. Kilian geweihte Kirche steht leicht erhöht am Nordwestrand des Dorfes. An das rechteckige Langhaus fügt sich der eingezogene Chorraum mit dreiseitigem Abschluss. Nordseitig ist an diesen die Sakristei mit einem Obergeschoss angebaut. Ein über den ganzen Bau durchlaufendes Satteldach trägt über dem Westgiebel einen sechseckigen Dachreiter mit welscher Haube. Das Innere betritt man durch ein Portal mit Korbogendach, dessen Scheitelstein die Jahreszahl der Erbauung 1758 trägt. Langhaus und Chor weisen flache Tonnengewölbe mit Stichkappen auf. Der Raum über der Sakristei öffnet sich



Bittelschieß, St. Kilian, Außenansicht, 2012

mit zwei Arkaden zum Altarraum und diente als Oratorium, ein Ausdruck des Standesbewusstseins des Herrn Johann Baptist von Stader. Standesgemäß sollte auch die Ausstattung sein. So holte sich Stader nicht nur Martin Ilg nach Bittelschieß, sondern auch den Stukkator und den Maler, die zu dieser Zeit in Sigmaringen an der Ausgestaltung des Kircheninneren tätig gewesen waren. Dementsprechend bemerkenswert sind die Stuckaturen an den Wänden und der Decke in dem sonst schlichten Saalraum, sowie die drei in Stuckmarmor ausgeführten Altäre. Es wird allgemein angenommen, dass die qualitätsvollen Arbeiten von Johann Jakob Schwarzmann stammen, wenn dies auch nicht urkundlich belegt ist.<sup>175</sup> Für die Ausführung der Deckenmalerei wurde Andreas Meinrad von Ow herangezogen, von der aber nichts mehr erhalten ist. Von ihm stammen auch die beiden Gemälde der Seitenaltäre. Dazu teilt uns die Chronik des Viktor Hollenstein mit: *Anno 1759 sind die 2 Altarblättlein nemlich die Ablösung [Kreuzabnahme], so Seine Excellenc H. Hofcanczler in Sigmaringen Stader v. Adelsheim, Herr zu*

*Bittelschisß, und die hl. 14 Nothhelfer, so ich bezahlet habe, in die 2 untere Altär gemachet. Das Bild des rechten (südlichen) Seitenaltars ist unten rechts bezeichnet mit A: Meinrad und der Inschrift Ex dono R D Joanis Victoris Hollenstein Par: in Hausen & Bitelschies. V.R.C. Mengen Dec....<sup>176</sup> Weiter vermeldet die Chronik, dass am Fest des hl. Andreas (30. November) 1759 durch einen Franziskanerpater der Creüzweg oder die sogenante stationes eingesetzt und aufgerichtet worden sind. Der Maurermeister Martin Illg und der Banwart allda Josef Knöpfler haben die Bilder und Ramen mit ihren Unkosten verschaffet und gestiftet.<sup>177</sup>*

Trotz einiger durch Bauschäden notwendig gewordener Reparaturen und Restaurierungen in den Jahren 1933/34, zu Beginn der 1980er Jahre und zuletzt 1999 hat das Kircheninnere bis heute beinahe unverändert den Eindruck der Errichtungszeit bewahrt.

Zeitgleich mit der Errichtung der Bittelschießer Kirche führte Ilg Arbeiten in Hausen am Andelsbach und im nicht weit von Sigmaringen an der Donau aufwärts gelegenen **Laiz** aus. In der Zeit vom 31. Juli bis 3. September 1758 war dort eine fünfköpfige Gruppe mit verschiedenen Instandsetzungsarbeiten am Dach und Turm der Laizer Kirche beschäftigt. Mit dabei war auch Martin Ilgs Sohn Johann Michael. Die Maurer waren im Haus des Mesners untergebracht, *so lang sie an dem Turm bestochen [= verputzt] haben, undt ihnen das Holtz zum bachen und kochen gegeben*, wofür dieser vom Heiligenpfleger zwei Gulden bekam.<sup>178</sup> Am 1. November des gleichen Jahres stellte Ilg für die erbrachten Leistungen 42 Gulden 41 Kreuzer 2 Pfennig in Rechnung.<sup>179</sup> Material, dessen Transport und Handlanger wurden wie üblich von der Gemeinde beigestellt. Der Knecht des Mesners erstellte die Kalkgrube und hat an *1 und ½ Tag Wasser zum Kalkh ablöschen getragen*. Zu dieser Arbeit wurden auch des Mesners Magd und zwei weitere Frauen aus dem Dorf herangezogen.<sup>180</sup>

Bei der Vergabe des Auftrages, den Martin Ilg 1758 in **Hausen** ausführte, dürften wieder die Kontakte zwischen Ilg und Pfarrer Hollenstein eine Rolle gespielt haben. Hollenstein ließ mit Zustimmung der gnädigsten Herrschaft in Sigmaringen als zuständiger Pfarrherr durch *mehr bemellten M. Martin Illg* eine neue Sakristei errichten, weil die alte feucht und finster war. Dazu wurde hinter dem Hochaltar eine Türe ausgebrochen und die Sakristei angebaut. Der Turm ist mit Lisenen

versehen worden und mit *Creuz und Fahnen erhöht, das Tach, wozu die blatten durch einen pfullendorfschen Haffner das 100 à 3 fl gemacht wurden, umbgeschlagen, und der ganze Thurn samt denen Uhrtaflen renoviret worden.*<sup>181</sup> Die Lieferung der *Blatten* durch eine Hafner ist der Hinweis, dass es sich um glasierte Dachziegel handelte, denn Ziegler durften keine glasierte Ware herstellen. Die Kosten der Maßnahmen beliefen sich auf 630 Gulden. Als gewissenhafter Chronist führt Hollenstein auch noch an, wie die Arbeiter entlohnt wurde: *Der Meister hatte des tags 1 fl, ein Gesell 30 fl [richtig Kreuzer!], ein Tagelöhner 18 xr.*<sup>182</sup> Kopfzerbrechen haben Hollenstein offensichtlich die entstandenen Mehrkosten gemacht, die ihn zu folgender Eintragung in seiner Chronik veranlassten: *Die Unkosten waren mehrer als man anfangs sich einbilden könnte oder bey der durchlauchten Herrschaft zu Sigmaringen dißfalls anfragen, dessenthalben einiges Mißbelieben von da aus nach der Zeit verspühret worden.*<sup>183</sup>

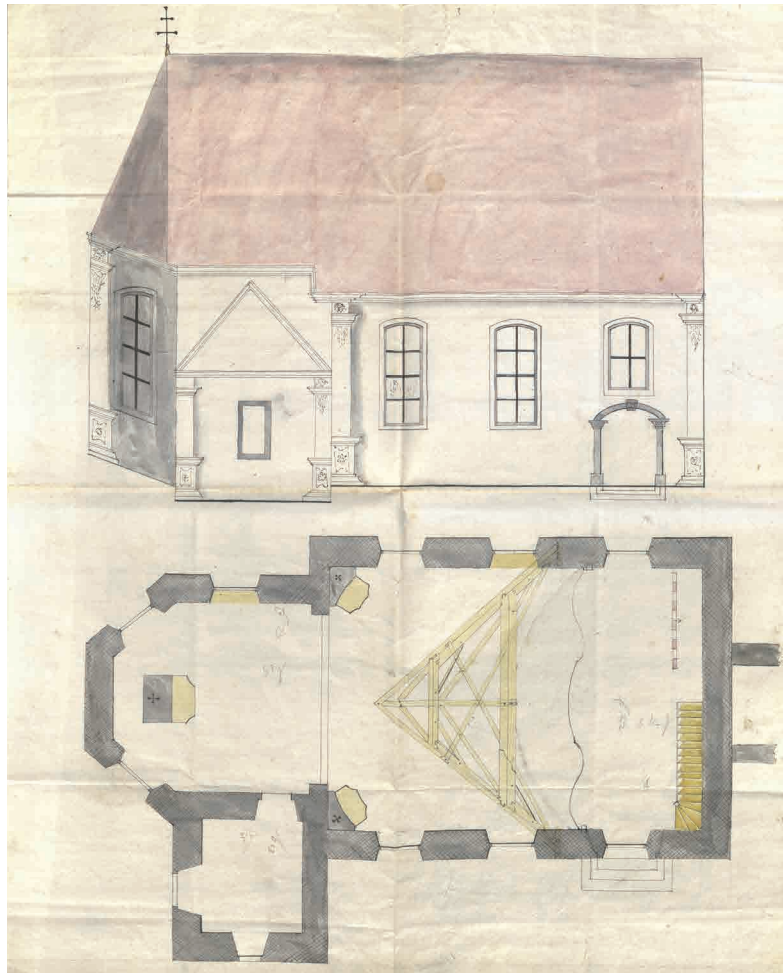
Aus der Zeit als Viktor Hollenstein Pfarrer in Hausen war, ist nur noch der Turm, der in das 15. Jahrhundert datiert wird, erhalten. Die Kirche musste 1853 einem Neubau weichen. Zwei Glocken, 1779 von Leonhard Rosenlächer in Konstanz gegossen, überdauerten die Zeiten, vor allem die Kriegswirren des 20. Jahrhunderts. Die größere von ihnen weist in dem am unteren Rand angebrachten Schriftband auf die regierenden weltlichen und geistlichen Würdenträger hin und endet dann: *ET CURAM ANIMARUM AGENTE ME IOA. VICTORE HOLENSTEIN V.R.C. MENGEN DECANO ET PAROCHO IN HAUSEN. MDCCLXXVIII.*<sup>184</sup>

## Die Planungen für den Kirchenbau in Rulfingen

Parallel zu den Bauarbeiten an der Kirche von Bittelschieß im Jahr 1758 bemühte sich Martin Ilg um einen weiteren Auftrag, den Neubau der Pfarrkirche im südöstlich von Sigmaringen gelegenen Rulfingen. Diese kleine Ortschaft im unteren Ablachtal gehörte kirchlich zu Mengen-Ennetach und besaß eine auf das Mittelalter zurückgehende Kapelle. Diese entsprach baulich nicht mehr den Anforderungen und wohl auch nicht den Vorstellungen der Bewohner von Rulfingen von einem zeitgemäßen Gotteshaus und sollte daher durch einen Neubau ersetzt werden. Verschiedene Patronatsrechte standen den Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen zu, ein Umstand, dem die Überlieferung von wichtigen Quellen zur Baugeschichte zu verdanken ist.

Aus einem Brief des Vikars von Rulfingen Pater Wilibaldus Sonntag an die Renteverwaltung der Herrschaft Sigmaringen vom 27. Oktober 1758 wird ersichtlich, dass mehrere Bewerber im Rennen um den Auftrag für den Kirchenneubau waren. Pater Sonntag behandelt in seinem Schreiben verschiedene Punkte wegen der Finanzierung des Kirchenbaues und kommt abschließend auf die momentane Planungssituation zu sprechen. Er bringt klar seine Meinung über die bereits vorliegenden Entwürfe zum Ausdruck, wenn er schreibt, dass der *von Antoni Abler gestelte riß mir besser gefalle, als einer, den der Schultheiß hat machen lassen, dan erstlich ist der von Martin ilgen nur nach dem Aug, nit nach dem Zirkul, 2do machet er eine schädliche Widerkehr in das Dach, da er die Sacristei seittwärts an die Kirchen stellet, 3tio ist der Tachstuhl zu pretios und zu lästig; 4to braucht es auch kein gehaunes Portal am Eingang der Kirchen etc etc.*<sup>185</sup> Diese zwei sich gegenüberstehenden Entwürfe sandte Sonntag dem Kanzler zur Kenntnis, damit dieser selbst *die riß gegen einander halten könne.*

Der von Pater Sonntag bevorzugte Entwurf besteht aus zwei Blättern, einem Grundriss und einer Ansicht, die beide mit *Ant. Abler Statt-Bau Maister* bezeichnet sind. Antoni Abler übte diese Funktion in der benachbarten Stadt Mengen aus. Gleichzeitig legte er zu seinen Plänen auch eine mit 16. Oktober 1758 datierte Kostenschätzung vor, in der er die zu erwartenden Baukosten mit 1452 Gulden 40 Kreuzer 4 Pfennig angibt.<sup>186</sup>



Rulfingen, St. Ulrich, 1. Entwurf für den Kirchenneubau

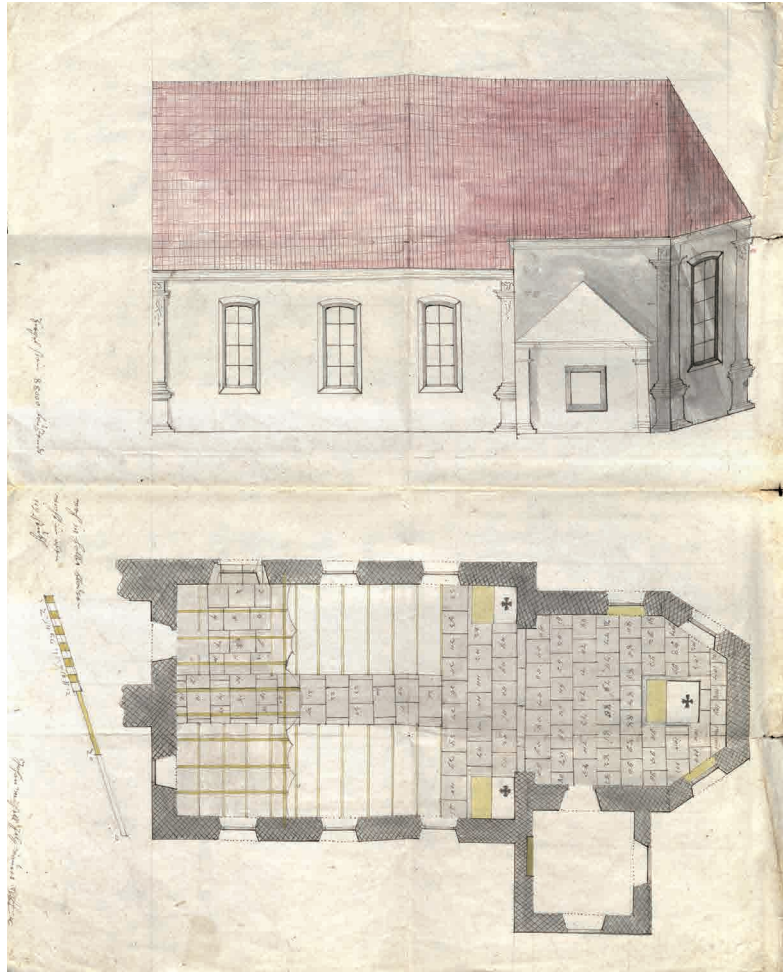
Auch der vom Schultheiß von Rulfingen an Ilg in Auftrag gegebene „Gegenentwurf“ ist erhalten. Auf dem 55,6 cm hohen und 44 cm breiten Blatt ist neben dem Grundriss, in den ein Schnitt durch die Dachstuhlkonstruktion eingetragen ist, auch die Ansicht der Nordfassade mit der angebauten Sakristei und der von Pater Sontag als überflüssig

erachteten *gehauenen* Portalumrahmung dargestellt (1. Entwurf). Der Schlussstein der Türeinfassung ist mit der Jahreszahl 1758 versehen, ein Hinweis auf das Jahr der Planerstellung. Der Turm des Vorgängerbauwerks, der erhalten bleibt, ist an der Westseite in der Verlängerung der Achse des Kirchenschiffes angeordnet. Im Grundriss sind auch Innenmaße, wie Länge und Breite des Baues eingetragen. Diese entsprechen den Maßangaben in dem überlieferten *Überschlag der Kirchen zu Ruolfingen, wie solche von dem Maurer und Zimmermeister sollte gemacht werden*. Die in diesem *Überschlag* von Ilg ermittelten Baukosten belaufen sich auf 1467 Gulden. Während dieses Schriftstück zwar undatiert, aber mit *Mr. Martin Ilg von Dorenbiren* unterzeichnet ist, trägt die Zeichnung weder Datum noch Unterschrift.<sup>187</sup> Durch die Übereinstimmung von Maßangaben und Konstruktionsmerkmalen in Darstellung und Kostenüberschlag sind diese jedoch als zusammengehörig anzusehen.

Ein weiterer Plan (2. Entwurf), in der zeichnerischen Ausführung dem eben beschriebenen gleichend, bildet einen abgeänderten Grundriss und die Ansicht der Südseite ab. Die Änderungen berücksichtigen von Pater Sontag bemängelte Punkte in Ilgs erstem Entwurf. Die Sakristei ist nun an die Südseite des Chores gestellt und das Dach weist keine *schädliche Widerkehr* mehr auf. Außerdem wird das Kirchenschiff so verschoben, dass der Turm der Vorgängerkirche mit der Nordfassade des Langhauses eine Flucht bildet. Der Plan ist eigenhändig in der rechten unteren Ecke mit *Johan Michell [sic!] Iolg Maurer* unterzeichnet. Auf der Rückseite ist der Vermerk *Riß über die Kirchen zu Ruolfingen 1759* angebracht. Er entspricht im wesentlichen dem noch heute erhaltenen Bau. Zwei Eintragungen deuten auf die Verwendung bei der Kostenermittlung hin, da Angaben für erforderliche Baumaterialien gemacht werden. Die eine lautet *Ziegelstein 88.000 tausendt [sic!]*. Der zweite Vermerk *noch 15 halbe blaten macht in alen 119 Stukh* bezieht sich auf die im Grundriss eingezeichneten und nummerierten Bodenplatten im Chorraum und den Gangbereichen im Schiff.

Ist von Ilgs Kirchenbau für Sigmaringen und seinen weiteren Bauten kein einziger Bauplan erhalten, so stellt das Vorliegen von insgesamt sechs Bauzeichnungen von verschiedenen Händen für das doch eher kleine Bauvorhaben in Rulfingen eine Besonderheit dar. Durch die un-





Rulfingen, St. Ulrich, 2., überarbeiteter Entwurf, bez. Johan Michell Iolg Maurer

terschiedlichen Bauvorstellungen von Vikar und Schultheiß kamen mehrere Entwürfe zu Stande, wobei die, die nicht zur Ausführung kamen, in die Schublade wanderten und so dem Verschleiß auf der Baustelle entgingen. Dargestellt wurden auf den Plänen bei diesen einfachen Bauten in der Regel der Grundriss und die Ansicht einer

Fassade. Dass die Ausbildung zum Maurermeister auf die praktische Arbeit des Berufes und nicht auf das Zeichnen von Entwürfen ausgerichtet war, kommt oft bei den von ihnen verfassten Plänen deutlich zum Ausdruck. Neben der üblichen orthogonalen Darstellung von Fassaden werden diese oft in einer Verbindung von Aufriss und Schrägriss oder angedeuteter Perspektive gezeichnet. Manchmal wird eine zweite Seite des darzustellenden Gebäudes in die Bildebene herausgedreht, so dass dann beispielsweise Giebel- und Traufseite in einem abgebildet werden, eine Darstellungsform die bis ins frühe 19. Jahrhundert noch bei einfacheren Bauten zu finden ist.<sup>188</sup> Auch das Kombinieren eines Grundrisses mit einem Schnitt in einer Darstellung ist häufig zu finden. Dazu liefert uns, es wurde bereits erwähnt, der vom Schultheiß von Rulfingen an Ilg in Auftrag gegebene „Gegenentwurf“ ein Beispiel mit dem in den Grundriss eingetragenen Schnitt durch das Dachwerk (1. Entwurf).

Die Ausführung der beiden beschriebenen Pläne ist sehr ähnlich, dass sie dem gleichen Verfasser zugeschrieben werden können und den man auf Grund der Namensnennung auf einer der Zeichnungen wohl in Johann Michael Ilg, dem älteren Sohn von Martin sehen darf. Da sein Aufenthalt für das Jahr 1758 in Sigmaringen und Laiz belegt ist, wird diese Annahme noch untermauert. Die Risse sind mit Feder und Tinte ausgeführt und farbig angelegt: Das Mauerwerk ist grau laviert und mit einer Kreuzschraffur dargestellt, während bei Holzteilen Gelb eingesetzt wird. Die angedeutete Ziegeleindeckung der Dächer ist dem Material entsprechend in einem Rotton gehalten.

In einem weiteren Schreiben von Pater Sonntag, das er am 9. Februar 1759 an den *hoch wohl Edlen gestrengen hohen Rentey-Verwalter in Sigmaringen* richtet, ersucht er in Sachen Kirchenbau endlich eine Entscheidung zu treffen, denn es sei allergrößte Zeit, um noch im laufenden Monat das Bauholz zu fällen.<sup>189</sup> Auch seien *ein und andre anstalten vorzusehen damit mit eintrit des April Monaths hand an die Sach könnte angelegt werden*. Des Weiteren erhoffe man sich, dass die Regierung mit der Beistellung von Kalk oder Ziegel das Vorhaben unterstütze. Dann fährt er fort, *solte aber seine Excellenz Hr. Canzler bedenken tragen wegen denen Handwerckhsleuten, das mann aus der herrschaft selbe nemmen, so diene gehorsambst zur nachricht, wie das*



Rulfingen, St. Ulrich, Ansicht von Norden,  
2006

der Maurer-Meister schon mit dem alldasigen Maurer von Rulfingen überein kommen. Er ergänzt, dass mit dem Zimmermann noch nicht eigentlich angebunden, also noch zu verhandeln sei.

Die Sachlage scheint so gewesen zu sein, dass man Handwerkern aus der Gegend die auszuführenden Arbeiten übertragen wollte und dem Maurer-Meister, damit ist wohl Ilg gemeint, die Planung und gewisse den Bau vorbereitende Maßnahmen überließ. Dieses Vorgehen kann auch aus dem Aufsatz über den Ruolfinger Kirchen Bau vom 22. März 1759 durch die Nennung der Handwerker und ihrer Herkunftsorte geschlossen werden.<sup>190</sup> Da die Unterschriften fehlen, Streichungen vorgenommen und Lücken für Zahlenangaben gelassen wurden, ist anzunehmen, dass es sich bei diesem Schriftstück um einen Akkord-

entwurf für die Vergabe der Bau- und Zimmermannsarbeiten handelt. Danach sollten die Maurermeister *Antoni Griebmeyer von Sigmaringen und Joseph Allbrecht von Ruolfingen* für ihre Arbeit und den Ein- und Ausstand zusammen 410 Gulden erhalten. *Wunibald Flairz, Hofzimmermann von Sigmaringen* werden für seine zu erbringenden Leistungen 200 Gulden zugesagt. Dem entsprechend werden in der Kirchenrechnung für die St. Ulrichskirche von *Martini 1758 bis wider dahin 1760* an Ausgaben festgehalten:

dem Hof-Zimmermann von Sigmaringen *accordiertermaßen* vor die Zimmerarbeit bezahlt 200 fl.

Inngleichen den Maurer von Sigmaringen *Ruolfingen* vor die Maurerarbeit *accordiertermaßen* 410 fl.<sup>191</sup>

In der kunsthistorischen Literatur, in der die Kirche von Rulfingen Erwähnung findet, werden als Erbauer der Kirche Martin Ilg und Hans Jakob Stoffel genannt.<sup>192</sup> Diese Aussage bedarf auf Grund der vorstehenden Ausführungen einer Berichtigung. Da Stoffels Name weder in den Unterlagen zum Planungsablauf noch in den Ausgabenbüchern aufscheint, kann seine Beteiligung ausgeschlossen werden, während für Martin Ilg und seinen Sohn Johann Michael die Mitwirkung bei der Planung, nicht aber für die bauliche Umsetzung angenommen werden darf. Das Grundrisskonzept der Kirche sieht bei allen Entwürfen, ob sie nun von Ilg oder Abler stammen, einen einfachen Rechteckraum als Kirchenschiff vor, dem sich der Bautradition folgend ostseitig ein eingezogener, dreiseitig geschlossener Chor anschließt. Die Übergänge zwischen Langhauswänden und Chorbogenwand sind ausgerundet oder bleiben eckig und boten Platz für schräg gestellte Seitenaltäre. Es ist anzunehmen, dass die von Ilg ursprünglich im Kirchenschiff vorgesehene gewölbte Decke und der für eine Wölbung erforderliche „ausgeschnittene“ Dachstuhl, wie er im ersten Entwurf von Ilg im Grundriss dargestellt ist auf Grund des Einwandes von Pater Wilibaldus Sonntag, dass ein solches Dachwerk *zu pretios und zu lästig sei*, nicht zur Ausführung kam. Stattdessen wurde eine flache Putzdecke mit einer zwischen ihr und der Wand vermittelnden Hohlkehle mit begleitendem Gesims eingebaut.

„Die Decken in Schiff und Chor erhielten eine anmutige, zart getönte Stuckierung, die nach Angabe der Heiligenpflege-Rechnung des Pfarr-

archivs im August 1759 für 220 Gulden ausgeführt wurde. Der Name des ‚Herrn Stuccadors‘ wird zwar nicht genannt; er konnte aber von M. Schimmelfennig durch Vergleich mit den ganz ähnlichen Arbeiten im Schussenrieder Bibliotheksaal als Johann Jakob Schwarzmann bestimmt werden.<sup>44193</sup> Die Stuckkartusche am Chorbogenscheitel trägt die Jahreszahl 1759.

Mit der Einweihung einer neuen Kirche für Rulfingen im Jahre 1974 war keine weitere Verwendung für das alte Gotteshaus mehr gegeben. Nach Jahren des Verfalls wurde es um 2000 renoviert und wird seither als Veranstaltungsraum genutzt.

Berneck, Heiligkreuzkapelle, Außenansicht von Südwesten, 2014



## Wieder im benachbarten Schweizer Rheintal – Ilgs Kirchenbauten in Berneck und Diepoldsau-Schmitter

### Die Heiligkreuzkapelle in Berneck

Als sich für Martin Ilg im Herbst 1758 abzeichnete, dass der Auftrag für den Kirchenbau in Rulfingen kaum an ihn gehen wird und die Arbeiten in Sigmaringen am Auslaufen waren, musste er sich nach einem neuen Arbeitsfeld umschauen. Er fand dieses im benachbarten schweizerischen Rheintal, in Bernang, wie Berneck in früheren Zeiten genannt wurde. In vielen Schweizer Gemeinden wurden in jener Zeit Gotteshäuser paritätisch, d.h. von beiden Konfessionen gemeinsam genutzt. Dies führte immer wieder zu Reibereien und Streitigkeiten, wie es auch in Berneck der Fall war. Um diesen Zwistigkeiten ein Ende zu setzen, stellten die katholischen Bernanger an den Fürstabt von St. Gallen ein Bittgesuch, in dem sie um die Erlaubnis baten, auf Pfrundboden eine Kapelle errichten zu dürfen. Dieser stimmte am 26. Jänner 1759 dem Vorhaben zu.<sup>194</sup> Die erforderlichen Geldmittel waren vorhanden, so dass der Bau umgehend in Angriff genommen werden konnte. Eine einzige Urkunde berichtet über den Kapellenbau.<sup>195</sup> Da diese Einblicke in die damaligen regionalpolitischen, aber auch religiösen Verhältnisse gibt, soll sie auszugsweise im Originaltext wiedergegeben werden:

*Im Namen der hochheiligsten Dreyfaltigkeit. Amen.*

*Im Jahr nach Christi Geburt 1759. Indict: VII. den 30<sup>ten</sup> Merz. Under Regierung Ihro Päbstlichen Heiligkeit Clementis XIII Rezzonico im Ersten Jahr. Der Regierung Ihro hochfürstlichen Gnaden Coelestini II Abbtin zu St. Gallen und St. Johann im thurntal, Ritter des königlichen Orden Maria Verkündigung im zwanzigsten Jahr. Da Herr Martin vom löblichen Stand Glarus, ein Reformierter das Landvogtey-Ambt im Rheintal versah und der katholischen Religion sehr übel geneigt ware. Herr Franz Joseph Müller von Nefels gebürtig, von Ihro hochfürstlichen Gnaden zu St. Gallen bestelter Obervogt zu Roßenberg, Herr Joan. Baptist German gebürtig von Dusterschwil bey Leüttenspurg, Notarius Apostolicus Und gewester St.Gallischer geistlicher Fiscal Pfarrer oder eigentlich Vicarius, weilen die Pfrund mensae Abbatis St. Galli incorpiert, allhier*



ware im 13<sup>ten</sup> Jahr. Herr Caplan und Primisarius Herr Joan. Thomas Hueber gebürtig von Dorenbiren SS. th. Baccalaureus. Hofamann Johaneß Federer ist diese Capelen zu Ehren dem H. Creüz /:weilen anno 1712 ein Creüz Altar vor dem Chor stehend den reformierten hat weichen müssen:/ wie auch zu beßerer Bequemlichkeit mit Beicht hören und andern Gotteß Diensten, da die reformierte die Pfarrkirche innhaben fort zu fahren, auf dem Pfarrpfund Booden, welcher gleichwohl zu allzeiten der Pfarrpfund eigenthümlich bleiben solle, zu bauwen angefangen worden.

Der in dieser weitschweifigen Darstellung genannte Kaplan und Primissarius Johannes Thomas Huber stammte – wie im Schriftstück erwähnt – aus Dornbirn, wo er am 23. August 1731 als Sohn des Gabriel Huber von Markt und der Katharina Zumtobel zur Welt kam.<sup>196</sup> In der Zeit von Februar 1758 bis April 1764 war er Kaplan in Berneck. Danach wirkte er als Pfarrer bis zu seinem Tod am 23. April 1773 in Au im Bregenzerwald. Im Vorzeichen der dortigen Pfarrkirche erinnert eine Gedenktafel aus schwarzem, einheimischem Marmor an ihn. In der lateinisch verfassten Inschrift wird Pfarrer Huber als gelehrter und außerordentlich frommer Mann – *vir doctrina et pietate eximius* – beschrieben.<sup>197</sup>

In der Bernecker Urkunde folgt nun eine Aufstellung mit den Namen der Wohltäter und ihren Stiftungen. Weiter heißt es dann zur Ausführung des Baues: *Bau Meister ware Martin Ilg von Dorenbiren deme die Capellen ohne die Altar, Thurn und Mauren außert der Capellen welche auch die Capellen erhalten muß auch ohne gemähl, verdingt worden den Schlüssel an die hand, umb 1354 fl. nebst einem Trinkgelt. 3 Maurer gesellen haben ale Maurer arbeith so wohl zur Capell alls ausseren mauren sambt anwurf verfertigt vom 30<sup>ten</sup> Merz bis auf den 14<sup>ten</sup> Augusten.* Diesen Angaben zufolge war der Bau nach viereinhalb Monaten unter Dach und bereits verputzt.

Einer Klarstellung scheint der Schreiber in Hinblick auf die erbrachten Hilfsleistungen bei der Errichtung des Baues noch anbringen zu müssen, wenn von ihm dazu festgehalten wird: *Die katholische Gemeind hat alles fuhrwerkh und handlanger Arbeith umbsonst verrichtet, mithin haben die reformierten kein antheil daran.*

Für die Ausstattung des Kirchenraumes wurden Leute verpflichtet, die



Berneck, Heiligkreuzkapelle, Hochaltar von Leopold Feurstein mit dem spätgotischen Gnadenkreuz, 2014

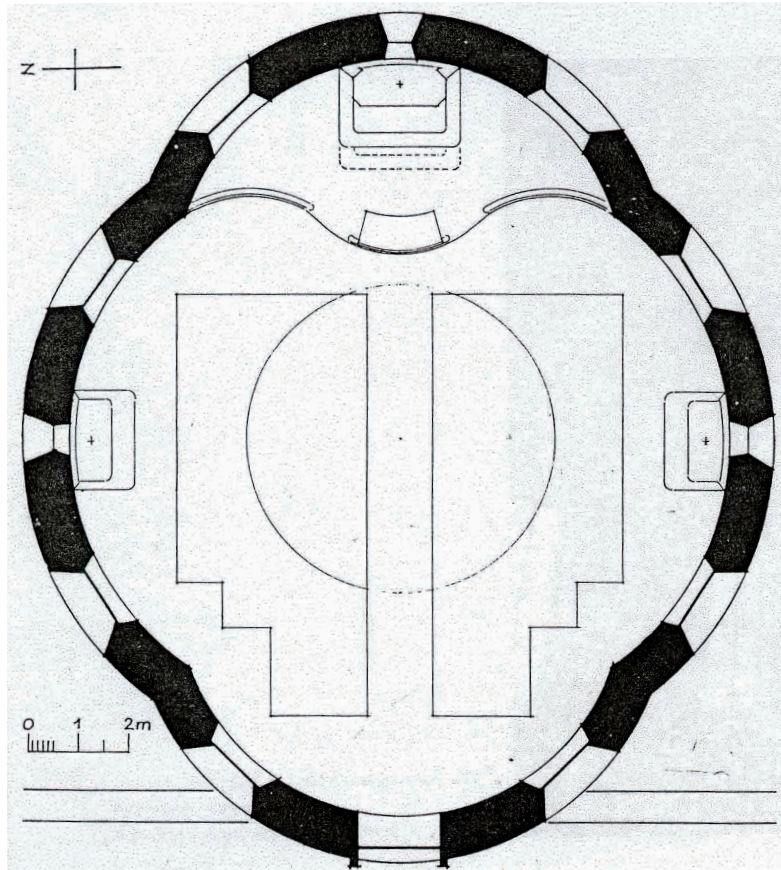
sich in der Region und darüber hinaus schon einen Namen gemacht hatten. Als erster wird der Maler genannt, der die Ausmalung des Kirchenraumes ausführte und der Umfang seiner Arbeit beschrieben: *H[err] Linus Seyf von Kempten hat umb 180 fl. 2 Altarblatt, den kessel [Kuppel], 7 andere schilt, 14 stationen und die 14 nothelfer gemahlet.* Von Seyfs Arbeiten sind nur noch Teile vorhanden. Während die blautonigen, stuckgerahmten Medaillons mit den Darstellungen der

14 Nothelfer fast vollständig erhalten sind, stammt die Kuppelausmalung von der Renovierung im Jahre 1914. Von den 14 Kreuzwegstationen gehen noch drei auf die Erbauungszeit zurück. Aus dieser stammt auch das Gemälde des rechten Seitenaltars mit der Darstellung des hl. Johannes Nepomuk.

Der Maler Linus Seyf (auch Seif geschrieben) wurde 1727 in Kempten geboren, wo er im Jahre 1800 auch verstarb. In Vorarlberg sind an verschiedenen Orten Werke von ihm nachgewiesen. Aus einem im Stadtarchiv Dornbirn aufbewahrten Schriftstück erfahren wir, dass Linus Seyf die Ausmalung der 1751 neu erbauten Kirche St. Martin in Dornbirn besorgte, wofür er 600 Gulden erhielt.<sup>198</sup> 1758/59 führte er in der Kirche von Bizau Wandmalereien im Chor und die Apostelbilder aus.<sup>199</sup> Seine Arbeiten in der 1760/62 errichteten Pfarrkirche in Großdorf sind einer Renovierung zum Opfer gefallen.<sup>200</sup> In Dornbirn hat Linus Seyf durch die Ausführung von Bildnissen auch Spuren als Porträtmaler hinterlassen.<sup>201</sup>

Mit wenigen Worten wird festgehalten, wer für die Ausführung der Stuckarbeiten in der Heiligkreuzkapelle verantwortlich war: *Stuckhodorer waren Joseph Meyer und Thomas Pultscher.* Wie Ilg sind die beiden Stukkatoren Vorarlberger Herkunft. In dem oben erwähnten Dornbirner Schriftstück zum Kirchenbau von St. Martin, in dem Linus Seyf Erwähnung findet, ist vermerkt: *Die stockhator arbeith ist ebenfals von den guoth tätter, so der H. Mayer ab dem schwarzenberg gemacht, bezalt worden.* Seine Arbeit wurde mit 300 Gulden honoriert.<sup>202</sup> Ein Josef Mayer wurde 1695 in Schwarzenberg geboren, war dort verheiratet und ansässig.<sup>203</sup> Für ihn sind Tätigkeiten im badischen Gengenbach und im Benediktinerkloster Engelberg im Kanton Obwalden belegt. Er arbeitete in den späten 1730er Jahren auch für das Kloster Einsiedeln. Dort wird 1737 mit Mayer ein weiterer Stukkator mit dem Vornamen *Thomas* genannt.<sup>204</sup> Handelte es sich dabei um Thomas Pultscher, der hier in Berneck nach Jahren wieder mit Mayer zusammenarbeitete? Bei ihm könnte es sich um den beim Bau des Schlosses Gayenhofen in Bludenz (heute Bezirkshauptmannschaft) für 1747 belegten Thomas Burtscher aus Nenzing handeln, der dort verschiedene Stuckarbeiten ausführte.<sup>205</sup>

Als letzter wird in dem Schriftstück zum Bernecker Kirchenbau der



Berneck, Heiligkreuzkapelle, Grundriss

Altarbauer angeführt: *Bildhauer Leopold Feürstein zu Bizau hat die 3 Altar geschnizlet umb 130 fl.* Jahre später – 1771 – schuf dieser auch die beiden Seitenaltäre in der katholischen Pfarrkirche von Berneck, die wie die Altäre in der Heiligkreuzkapelle vor allem in ihrem Figurenschmuck eine beachtliche Qualität aufweisen.<sup>206</sup> Leopold Feurstein wurde 1727 in Bizau geboren und verstarb 1807 in Bezau. Er hat ein umfangreiches, kaum bekanntes und erforschtes Werk hinterlassen. Jodok Baer, Bezirksarzt im Bregenzerwald, schreibt in den 1870er Jah-

ren, als Barock und Rokoko noch aus vielen Kirchen verbannt wurde, über ihn: „Ein nicht unbedeutender Bildhauer aus dem vorigen Jahrhundert, dem Bregenzerwalde angehörend, ist Leopold Feurstein zu nennen, dessen Namen freilich in keinem Künstlerlexikon zu finden ist, da seine Holzskulpturen aus dem Lande nicht hinausgekommen sind, aber dessen ungeachtet der Vergessenheit entrissen zu werden verdient.“<sup>207</sup> Leider hat sich an dieser Feststellung von Baer bis heute kaum etwas geändert. Zwar wissen wir, dass er mit seinen Bernecker Arbeiten die Landesgrenzen überschritten hat, aber nach wie vor sind nur wenige Arbeiten bekannt, die sicher mit seinem Namen verbunden werden können.<sup>208</sup> Im sanktgallischen Untereggen werden ihm zwei um 1785 entstandene Altarfiguren, die Heiligen Joachim und Anna zugeschrieben.<sup>209</sup> Feurstein scheint auch bei der Ausstattung der Dornbirner Pfarrkirche von 1751/53 als Bildhauer mitgewirkt zu haben. Es sind zwei Werke zu nennen, die sich heute in der Kapelle Oberfallenberg befinden. Nach Dagobert Frey stammen die sehr guten Arbeiten von zwei Bischofsdarstellungen – hl. Gebhard und hl. Nikolaus – aus einer größeren Kirche und wurden im 3. Viertel des 18. Jahrhunderts geschaffen.<sup>210</sup> Sie zeigen in vielen Details die Hand von Feurstein, wie sie an seinen Hochaltarfiguren in der Pfarrkirche Schwarzenberg beobachtet werden können.

Auffallend ist der Umstand, dass wir in Berneck und Dornbirn-St. Martin auf denselben Stukkator, Freskant und Bildhauer treffen. Es scheint durchaus möglich, dass diese über Anregung und Vermittlung der beiden in Berneck beschäftigten Dornbirner, des Kaplans und Primissarius Johannes Thomas Huber und des Baumeisters Martin Ilg, geholt wurden. An den ausgeführten Arbeiten in St. Martin konnten sich die Bernanger über die Fähigkeiten dieser Leute informieren und so zu einer ihren Vorstellungen entsprechenden Ausstattung der Kirche kommen.

Am Schluss des Bernecker Dokuments fügt der Schreiber eine Anmerkung zum zeitgenössischen Geschehen in Europa an: *Zu dißer Zeit füherte daß Haus Ostrich, Franckreich, Russland und Schweden einen bluttigen Krieg gegen Preußen und Engelland.* Es war die Zeit des Siebenjährigen Krieges (1756 – 1763). Die endgültige Ausstattung zog sich noch einige Zeit hin. Die Einweihung der Kapelle erfolgte erst



Berneck, Heiligkreuzkapelle, Portal mit Chronogramm von 1759, 2006

nach Jahren am 21. Juli 1777. Durch ihre Ausbildung als Zentralbau hebt sich die Heiligkreuzkapelle von den anderen Kirchenbauten Ilgs ab. Auf ihre Sonderstellung in seinem Schaffen wird in einem späteren Abschnitt eingegangen. Die Kapelle steht südlich der Pfarrkirche und des Pfarrhauses am westlichen Rand des Friedhofes. Über einem Kreis mit vier segmentförmigen Ausweitungen erhebt sich der bemerkenswerte Zentralbau. Ein der bewegten Grundrissform angepasstes Walmdach trägt in der Mitte einen schlanken Dachreiter mit Zwiebelhaube. Über dem Portal mit der alten Eichtüre – die Kunststeineinfassung stammt von 1914 – ist ein Sandsteinrelief mit Chronogramm angebracht. Dieses erinnert an die Entfernung des Kreuzes anno 1712 aus der paritätisch genutzten Pfarrkirche, zu dessen Ehren dann 1759 der Neubau der Kapelle erfolgte. Durch acht Segmentbogenfenster und vier Rundfenster belichtet, wirkt das Innere leicht und hell. Ein flaches Stichkappengewölbe überspannt den Raum. Dieses öffnet sich im Zentrum zu einer mäßig hohen Kuppel von beachtlichem Durchmesser. Der Bau ist nach alter Tradition geostet. Anlässlich der letzten Restaurierung 1983 wurden Stuck und Altäre wieder auf ihre ursprüngliche Farbigkeit zurückgeführt.

## Der Kirchenbau in Diepoldsau

Für die Jahre 1760 und 1761 konnten keine Tätigkeiten von Martin Ilg in Erfahrung gebracht werden. 1762 führte er seinen nächsten Bau aus, wieder in der Schweiz. Es galt eine gemeinsame Kirche für Diepoldsau und Schmitter zu errichten. Die Katholiken dieser beiden Gemeinden hatten bis in die sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts in ihren Orten keine eigenen Kirchen. Die Gläubigen von Diepoldsau waren nach Marbach und Berneck kirchgenössig. Von den Katholischen in Schmitter gehörte der Großteil zu Berneck, während für einige wenige Haushaltungen von Schmitter die Pfarre Widnau zuständig war. Auf Grund verschiedener Streitigkeiten strebten die Bewohner von Diepoldsau und Schmitter den Bau einer eigenen Kirche an. 1761 erhielten sie vom Stift St. Gallen die Erlaubnis die nötigen Mittel für einen Kirchenbau zu sammeln. Durch tatkräftige Unterstützung des Stiftes konnte das Werk schon im folgenden Jahr begonnen und unter Dach gebracht werden.<sup>211</sup>

In der *Bau-Rechnung der Catholischen Kirchen zu Diepoldzau für 1762 bis 21.ten Mertz 1763* wird an erster Stelle der Ausgabenaufstellung die Zahlung dem Bau-Meister Martin Ilg laut. *accord* mit 1.673 Gulden angeführt.<sup>212</sup> Der erwähnte Akkord konnte bisher nicht ausfindig gemacht werden. In der Ausgabenrechnung heißt es dann weiter: *Mehr ihme [dem Baumeister Martin Ilg] ein Trinckhgelt, so er aber geschenkt hat, und zu einem lederen [!] Messgewand verwendet worden fl. 15.*<sup>213</sup> 1766 wurde Ilg noch eine Summe von 400 Gulden ausbezahlt, für die er in den Jahren davor jeweils zu Martini 40 Gulden Zins erhielt.<sup>214</sup> Bei diesem Betrag handelte es sich um eine übliche Sicherstellung bei allenfalls auftretenden Baumängeln.

Wie die dem hl. Antonius von Padua geweihte Kirche ausgesehen hat, zeigt ein kleines Ölgemälde, das im Pfarrhaus von Diepoldsau aufbewahrt wird. Im Zuge der Errichtung einer neuen Kirche in den Jahren 1878 bis 1881 musste 1880 der Ilg'sche Bau weichen. Ein von den Architekten C. Reichlin und Sohn für den Neubau erstellter Situationsplan vermittelt Informationen zu Lage und Größe des ersten Kirchenbaues.<sup>215</sup> Dieser stand unmittelbar an der Straße von Schmitter nach Diepoldsau und wurde an zwei Seiten vom Friedhof umschlossen. Der



Die von Martin Ilg 1762 erbaute, 1880 abgebrochene Kirche in Diepoldsau-Schmitter (undatiertes Ölgemälde)

Bau hatte ohne Vorzeichen eine Länge von 71 Fuß (ca. 21,6 m), während die Breite 31 Fuß (ca. 9,4 m) betrug. Das entspricht etwa den Abmessungen der Kirche von Bittelschieß, was auch für das äußere Erscheinungsbild im Wesentlichen zutrifft. Das Langhaus ging in einen leicht verschmälerten, dreiseitig abgeschlossenen Chorraum über. Das Schiff hatte auf jeder Seite drei hohe Fenster mit Stichbogen. Die Sakristei war an die rechte Seite des Chors angebaut. Ein Vorzeichen auf zwei Säulen schützte das rundbogige Kirchenportal. Auf dem Dachfirst saß ein achteckiger Dachreiter mit einer Zwiebelhaube als Glockenträger. Den Giebel der Eingangsseite schmückte eine Sonnenuhr. Das Innere war mit einer gewölbten Gipsdecke versehen und hatte eine „Portkirche“, eine Empore, die von zwei Säulen gestützt wurde. Der von Martin Ilg ausgeführte Kirchenbau scheint nicht allen Vorstellungen und vor allem nicht den Abmachungen im Bauvertrag entsprechen zu haben. Dies ist einem Brief an das Stift St. Gallen zu entneh-



men, der 1767, also fünf Jahre nach der Errichtung der Kirche verfasst wurde.<sup>216</sup> Der Baumeister kommt in diesem Schreiben alles eher als gut davon. Auf Grund von Differenzen mit Ilg, auf die noch zurück zu kommen sein wird, studierte der Schreiber – es muss sich dabei um Joachim Pankraz Wieland, den ersten Pfarrvikar von Diepoldsau handeln<sup>217</sup> – den Akkord für den Kirchenbau sehr genau und hat dabei *einige klagbahre punkter ersehen*. In diesem dreiseitigen, eng beschriebenen Schriftstück beschwert er sich in mehr als einem Dutzend Punkten über die mangelhafte Ausführung und die Nichteinhaltung von im Akkord getroffenen Vereinbarungen durch den Baumeister. Zu diesen gehört die Ausführung der Fenster, weil sie nicht *dauerhaft zu seyn* scheinen. Es sei daraus *vor etlichen tügen ein gantzer läufer herabgefallen, da nur ein wenig ein Wind ging*. In einem anderen Punkt bemängelt der Vikar, *in der Sacristey seynd nit durchsichtige Scheiben, als wie in der Kirchen, sondern butzen=scheiben auf die gemainste arth* verwendet worden. Sein Missfallen über die Arbeit von Ilg kommt auch zum Ausdruck, wenn er schreibt: *unter den Kirchenstühlen ist ein Boden, daß es ein Schand ist, lauter abgegangene Bretter, nit zusammengefügt, erbermlich uneben, schier kein Brett als wie das andere, villfältig ein breth wohl einen Zohl höher als das nächst gelegene*. Weiter führt er noch Mängel und Unterlassungen bei der Ausführung der Altarstufen, an der Empore, an den Gipsdecken und an den Beichtstühlen an. Diese sind allem Anschein nach sehr eng geraten, was Hochwürden zur Aussage veranlasst: *Doch mach ich darin gute Gedanken und denkh, ich seye in einer Kripen, als wie vormals Xtus [Christus] zu bethlehem*. Den 29. Punkt aus dem Akkord zitiert er wörtlich und unterstreicht ihn zur Bekräftigung: *Es solte alles daurhaft, zierlicher und ohn klagbar hergestellt seyn, ia ohne eintzigen mangel die Schlüssel an die Hand gegeben seyn*.

Vikar Wieland ersucht nach dieser ausführlicher Aufzählung aller seiner Meinung nach bestehenden Mängel das Stift St. Gallen um die Erlaubnis, den Kirchenbau von *Meister Ferdinand* oder zwei erfahrenen Männern überprüfen lassen zu dürfen. Diese sollten feststellen, ob die Arbeiten vertragsgemäß ausgeführt worden seien. Bei dem angesprochenen *Meister Ferdinand* handelt es um den Baumeister Ferdinand Beer (1731 – 1789) aus Au im Bregenzerwald. Im Zeitraum zwischen

1759 und 1785, der Amtszeit des für Bauangelegenheiten zuständigen St. Galler Stiftsoffizials Pater Iso Walser,<sup>218</sup> war Ferdinand Beer an nicht weniger als 22 Kirchen, die im Einflussbereich des Stiftes lagen, mit Neu- und Umbauten oder mit Instandsetzungsarbeiten beschäftigt. P. Iso Walser war ein Sohn des Feldkircher Malers Franz Joseph Walser und seiner Frau Maria Agnes Meyer. Er wurde 1722 geboren und starb 1800 im Stift St. Gallen nach einem arbeitsreichen und erfüllten Leben eines „universalen Barockmenschen“.<sup>219</sup>

Wie schlussendlich die Differenzen zwischen den Kontrahenten Wieland und Ilg bereinigt wurden, ist nicht überliefert. Ilg hatte nach den Angaben in dem nach seinem Tod verfassten Inventar bei der Gemeinde Schmitter noch ein Guthaben von 110 Gulden.

#### Mitwirkung beim Pfarrhausbau in Diepoldsau

Dieses Schreiben von Vikar Wieland an das Stift St. Gallen aus dem Jahre 1767 ist noch in anderer Hinsicht von Interesse. Es wurde nämlich ausgelöst, als Martin Ilg *meinige armen Bauren*, wie Wieland formuliert, wegen der Bezahlung für die *Untermuerung* des Diepoldsauer Pfarrhauses ansprach. Dem Anschein nach schuldete die Gemeinde Ilg noch Geld für die von ihm erbrachten Leistungen bei diesem Bauvorhaben. Die Kontaktaufnahme mit den Bewohnern von Diepoldsau wurde jedoch von Wieland wegen der oben erwähnten zahlreichen Mängel beim Kirchenneubau unterbunden.<sup>220</sup>

Die Errichtung des Pfarrhauses für Diepoldsau wurde ein Jahr nach dem Bau der Kirche in Angriff genommen. Dazu gibt es einen Akkord, der am 7. August 1763 mit Meister Felix Diem von Dornbirn abgeschlossen wurde.<sup>221</sup> Felix Diem (1685 – 1768) war Zimmermann und Müller an der Sägen. Bei der Neugründung der Dornbirner Zunft 1761 wurde er zum Zunftmeister des Oberdorfer Viertels, zu dem damals der Ortsteil Sägen gehörte, gewählt.<sup>222</sup> Obwohl in diesem Baukontrakt nichts über die Aufmauerung des ebenerdigen Untergeschosses angeführt wird, erschließt sich aus dem Wieland'schen Brief, dass die dazu erforderlichen Maurerarbeiten an Ilg übertragen wurden, was verständlich und nahe liegend scheint, hatte er doch gerade im Jahr zuvor die Kirche errichtet.



Das alte Pfarrhaus von Diepoldsau-Schmitter, 2006

In dem *Accord wegen Erbauung des Pfarrhofes zu Diepoldsau*. De a<sup>o</sup> 1763 wird ausführlich beschrieben, wie das Haus zu errichten ist. Es sollte über einem gemauerten Erdgeschoss zwei in Strickbauweise ausgeführte Obergeschosse erhalten. Dazu wurden die Abmessungen des Objektes und einzelner Räume, die einzuhaltenden Wandstärken, die Ausführung der Decken und Böden und viele weitere Details angegeben. Neben den Zimmermannsarbeiten war Diem auch für die Dacheindeckung mit Ziegeln und Schindeln zuständig. Die Schreinerarbeit für den Innenausbau wurde ebenfalls ihm übertragen.

Da dieses Schriftstück interessante Details über die Errichtung eines gestrickten Holzhauses – der damals üblichen Bauweise für Häuser in unserer Region – vermittelt, ist im Anhang der vollständige Text abgeschlossen.

Der Dachform des Pfarrhofes soll noch kurz Aufmerksamkeit geschenkt werden. Das typische Hausdach auf beiden Seiten des Rheins und in den angrenzenden Regionen war das mehr oder weniger steil geneigte Satteldach. Ein solches sollte auch das Pfarrhaus nach dem



Der alte 1766 erbaute Pfarrhof bei St. Martin in Dornbirn mit dem für die Zeit charakteristischen Walmdach, 1860er Jahre

abgeschlossenen Bauvertrag erhalten. Im Akkord wird von gestrickten Giebelwänden geschrieben und von der Möglichkeit später unter dem First eine Giebelkammer einzubauen. Ausgeführt wurde das Gebäude jedoch mit einem Walmdach. Ohne eine genauere Untersuchung angestellt zu haben, fällt auf, dass um die Mitte des 18. Jahrhunderts und in der Zeit danach das Walmdach als eine Art „Standeszeichen“ für bestimmte Gebäude, zu denen die Pfarrhöfe gehören, eingesetzt wurde. Sie sind durchwegs über einem quadratischen oder annähernd quadratischen Grundriss errichtet. Auf ein gemauertes Untergeschoss folgen in der Regel zwei gestrickte Stockwerke unter einem, den Charakter des Hauses prägenden Walmdach. Als Beispiel sei der alte 1766 unter Pfarrer Leo gebaute, schon länger abgegangene Dornbirner Pfarrhof bei St. Martin angeführt. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit können als weitere Bauten, die diesem Typus folgen, die Pfarrhöfe in Bregenz bei St. Gallus, in Hohenems und im Bregenzerwald in Hittisau, Schwarzenberg, Schnepfau und Schopperrau genannt werden.

## Ein Bau für die Emser Grafen, die Taverne in Lustenau

Der einzige Bau innerhalb der Grenzen Vorarlbergs, der durch Ilg errichtet wurde und von dem wir Kenntnis haben, ist der Neubau der gräflichen Taverne in Lustenau. In der *Reichs Hochgräfl. Hohen-Embßsche Rennt-Amtes-Rechnung von Georgy 1765 biß Dahin 1766* wird dazu berichtet, dass man sich, *nachdem der herrschaftl. Tafern zu Lustenaw schon vor mehreren Jahren abgeschätzt worden und nun so ruinos gewesen, dass niemanden denselben ohne lebensgefah mehr bewohnen konnte, entschlossen hat, 1765 das Gebäude von Grund auf zu erneuern.*<sup>223</sup>

Die Taverne stand an der Rhein-Griesplatte im Weiler, das ist an der heutigen Reichsstraße gegenüber dem ehemaligen Gasthaus „Taverne zum freien Reichshof“ (heute griechisches Restaurant „Corfu“). Sie ersetzte den abbruchreifen Tavernenbau aus dem Jahr 1615, der westlich der Straße näher zum Rhein stand. „Der von der gräflichen Herrschaft in Hohenems bestellte Tavernwirt hatte zwei Jauchert (24 Viertelland) Ackerboden und zwei Mannsmahd Wiesland an der Leher bei der Griesplatte (Kiesbank), also in unmittelbarer Nähe des Wirtshauses inne. Er musste außer dem Ehrschatz (etwa 30 fl) beim Antritt des Lehens dem Grafen jährlich 20-26 fl. Bestandszins sowie 20 Viertel Vesen und 20 Viertel Hafer entrichten.“<sup>224</sup>

Die Taverne sollte den Einheimischen zur Einkehr und den Durchreisenden auch als Herberge dienen und außerdem der Ort sein, wo Rats- und Gerichtsgeschäfte abzuwickeln waren. Da mehrere Wirte im Ort mit der Taverne konkurrierten, sah man sich von der Herrschaft in Ems veranlasst, bei der Neuvergabe der Taverne die Situation, was Rechtens sein sollte, klarzustellen. „Am 2. Mai 1693 wurde vom Oberamt dem Amtsamann, dem Stabhalter, dem ehrsamen Gericht und gesamter Gemeinde des freien Reichshofes Lustenau bedeutet, daß die Taverne dem Augustin Hemmerli allda auf sein Weil und Leben lang dergestalt verliehen, auch solche Wirtsbehausung zu der Herrschaftstaverne geordnet worden sei, dass in ihr ‚alle Gericht, Recht, Käuf und Verkäuf‘, Teilungen (Verlassenschaftsabhandlungen) und was Amtsmann, Gerichtsleute, Gerichtsschreiber und Waibel von Amts- und Gerichtswegen zu verrichten haben würden, auch die Straf- und Verhörtage bei



Die 1765 erbaute, 1963 abgebrochene gräfliche Taverne in Lustenau

Vermeidung höchster Strafe nur in diesem und keinem anderen Wirtshause verrichtet und verhandelt werden sollten. Gleichzeitig wurde auch ein Mistausfuhrverbot in die Reben am Monstein verfügt.“<sup>225</sup>

Die Regelungen scheinen aber von den Hofammännern nicht allzu genau befolgt worden zu sein, da sich der Wirt Augustin Hemmerlin wiederholt genötigt sah, Beschwerden bei der Obrigkeit vorzubringen. Er bemängelte auch recht deutlich den baulichen Zustand des Gebäudes. „Die Tavernenbehausung ist in sehr schlechtem Stand, maßen selbe in nicht mehrerem als einer Stuben und gebauter Cammer bestehet, die übrigen Designationen aber offen und ohne Fenster sind, weshalb ich auch viele Durchreisende, sonderbar Winterszeit, in andere, nechst angrenzende österreichische Würtshäuser abweisen muß.“<sup>226</sup> Es dauerte noch Jahrzehnte bis der Neubau in Angriff genommen wurde. Wirt zur Zeit des Neubaus war Gottfried Hämmerle, der Enkel des oben genannten Augustin Hemmerlin.

Über die Ausführung des Tavernenbaues geben uns die im Hohenemser Archiv erhaltenen Abrechnungsunterlagen vielfältige Informationen. Die *Berechnung und Specification der jenigen Bau-unkosten, so*

zu dem neü-erbauten Herrschaftlichen Tafeln zu Lustenau vermög Handwerkhs-Leüthen so wohl als ybrigen Bau-Materialien verwendet worden beginnt mit der Aufzählung der vereinbarten Tagelöhne für die Maurer, Zimmerleute, Steinhauer und Schreiner.<sup>227</sup> Als erstes wird angeführt, was dem BauMeister Hans Jerg Ilg [sic!] von Dornbiren versprochen worden ist. Warum hier der jüngere Sohn von Martin Ilg genannt wird, geht aus den Unterlagen nicht hervor. In der Folge ist stets von Martin Ilg die Rede. Dieser Kostenaufstellung sind die Rechnungen der beteiligten Handwerker und Lieferanten zugeordnet. Aus diesen Belegen erfahren wir, von wo Baumaterialien, wie Ziegel, Kalk, Stein, Holz, Nägel usw. bezogen wurde oder werden musste. Die Maurer- und Steinhauerarbeiten, für die Martin Ilg den Auftrag bekam, waren im Taglohn auszuführen. Sein Baurupp setzt sich aus dem Ballier Hans Jerg Fußenegger, acht Maurern und zwei Jungen zusammen. Dazu kamen der Dornbirner Steinhauermeister Hans Jerg Sieber, drei Steinhauer und ein Lehrjunge. Vervollständigt wurde die Mannschaft noch mit 12 Handlangern. Wie aus den Familiennamen geschlossen werden kann, waren es Leute aus Dornbirn, Hohenems und Lustenau. Die Zimmermannsarbeiten hatte Meister Hans Ulrich Fendt aus Altach übernommen. Die Namen der Zimmerer, die auf der Baustelle arbeiteten, deuten auf eine Herkunft aus der Kuppenbergregion und Hohenems hin. Hier fällt auf, dass *denen hiesigen Zimmerleüthen als Unterthanen* bei Arbeiten in Hohenems ein geringerer Taglohn zugesagt wurde, als für Tätigkeiten in Lustenau. Dank der ausführlichen Aufzeichnungen des damaligen Tavernenwirts Gottfried Hämmerle über die den Bauleuten verabreichten Zehrungen, lässt sich auch der zeitliche Ablauf der Arbeiten einigermaßen überblicken. Mit dem Bau wurde im Frühjahr, wohl im April 1765 begonnen. Dazu war es üblich, dass die Maurer und Handlanger *den sogenannten Anstandt-Grundstein-Legung, und zugleich den Werckh-Satz Wein* erhielten. Etwas später, aber erwähnenswert früh, nämlich am 9. Mai ist *denen Zimmer=Leüthen den gewöhnlichen Werckh=Satz Wein gegeben worden, so in allem mit Brodt bezahlt fl 3 x 36*. Dieses frühe Erscheinen der Zimmerleute auf dem Bauplatz, ist der Hinweis, dass das Gebäude nur im Keller und Erdgeschoss gemauert war, während es im Obergeschoss als Fachwerkkonstruktion ausgeführt wurde. Den Auf-

fol: 6  
 1765  
 Specification  
 Der Herrschaftlichen Mauer- Arbeit  
 zum Jahr 1765 zu Lustenau  
 in folgenden Tag-  
 Lohnen  
 1765 Tag. N. 21

Herr Johann Martin Jerg Mauerer	43 X	21 1/2	25	12
Herr Hans Jerg Fußenegger	45 X	22 1/2	19	20
Herr Hans Jerg Sieber	36 X	20 1/2	14	6
Herr Hans Ulrich Fendt	36 X	15 1/4	9	9
Herr Hans Jerg Sieber	36 X	12 1/4	7	21
Herr Hans Jerg Sieber	36 X	25	11	12
Herr Hans Jerg Sieber	15 X	27 1/4	6	48 1/2
Herr Hans Jerg Fußenegger	38 X	58 1/2	27	9
Herr Hans Jerg Fußenegger	4 X	4	2	22
Herr Hans Jerg Fußenegger	20 X	18	9	—
Herr Hans Jerg Fußenegger	20 X	19	9	20
Herr Hans Jerg Fußenegger	20 X	59 1/2	29	52 1/2
Herr Hans Jerg Fußenegger	20 X	24	14	—
Herr Hans Jerg Fußenegger	20 X	48	24	—
Zusammen		2191 1/2		

Latus 2191 1/2

Abrechnung der Maurerarbeiten für die gräfliche Taverne in Lustenau

zeichnungen nach ist die ganze Holzkonstruktion des Obergeschosses und des Dachstuhls in Hohenems abgebunden und dann erst zum Aufrichten auf die Baustelle transportiert worden. Durch dieses Vorgehen ließen sich Fuhrkosten einsparen. Schon am 22. Mai haben die Zimmerleute die Deckenbalken, *das erste Drämbt* über dem Erdgeschoss eingebaut. Die Abzimmerung des Obergeschosses dauerte einen knappen Monat. Am 27. Brachmonat (= Juni) haben *9 Man wie sie das andere Drämbt* über dem Obergeschoss gelegt haben, einen Extratrunk erhalten. Eine Woche später, an den Tagen zwischen dem 3. und 6. Heumonate (= Juli) war schon die Aufrichtung des Dachstuhles im Gange. Die Zehrung am 4. scheint über das übliche Maß gewesen zu sein, da *15 Zimmer Män und der Ilg jeder ein halbs Wein und Brodt* bekommen haben.

Und bereits *den 7ten July wurde denen Zimmerleüthen den gewöhnlichen Aufricht, und Fürst-Wein nebst Fleisch und Brodt zu halten vergönnt*. Ein weiterer Ausgabeposten lässt uns wissen, dass *H. Pfarrer zu Lustenau wegen einer gelesener Heyl. Meß, da man den Tach=stuel gestelt* mit 30 Kreuzer *bonificirt* wurde.

Für die Maurer und Handlanger gab es den First- und Schlusswein erst am 25. August, hatten sie doch noch mit der Ausmauerung der Gefache des Riegelwerkes des Obergeschosses und verschiedenen Nebenarbeiten zu tun.

Den Ziegellieferungen nach zu schließen, erhielt der Dachstuhl eine doppelte Eindeckung mit Biberschwanzziegeln, da auch Halbziegel geliefert wurden. Diese werden beim Doppeldach als Abschluss am seitlichen Dachrand (Ortgang) benötigt. Außerdem sind keine Lieferungen von Schindeln verzeichnet, die bei einer Einfachdeckung erforderlich gewesen wären. Da kein Dachdecker in den Unterlagen aufscheint, ist anzunehmen, dass diese Arbeiten auch von den Zimmerleuten und Maurern ausgeführt wurden. Über die dabei herangezogenen Helfer und deren Entlohnung ist vermerkt: *Denen kleinen buben in 2 tagen vor bietung der zieglen auf den Tafern zu Lustnau mitgetheylt 3 fl 13 x*.

Im Oktober 1765 konnte Antoni Schnetzer, Hafner in Hohenems, die bei ihm bestellten zwei Kachelöfen in der Taverne setzen, für die am 20. Juli der Steinhauer Josef Ittensohn von St. Margreten die erforderlichen Sandsteinplatten geliefert hatte. Der eine der Öfen war mit le-

berfarbenen, der andere mit grünen Kacheln auszuführen. Wie durch Eintragungen in den Raitbüchern belegt ist, war Antoni Schnetzer wiederholt für das Grafenhaus tätig. Unter anderem fertigte er auch glasierte Dachziegel, deren Herstellung dem Hafnergewerbe vorbehalten war. Solche von ihm hergestellte, mit grüner Glasur versehene Biberschwanzziegel aus dem Jahr 1767 befinden sich noch heute auf dem Kirchturm von St. Martin in Dornbirn.<sup>228</sup> Bei der teilweisen Neueindeckung seines Daches 1990 wurden Ziegel mit Inschriften geborgen, die auf ihren Hersteller und ihre Herkunft hinweisen. Das im Stadtmuseum Dornbirn aufbewahrte Exemplar trägt auf der Unterseite die Inschrift: *ANO. 1767. / FRANTZ ANTO / SHNETZER + / IN [E]MBS.*<sup>229</sup> In diesem Jahr wurde der Turm durch den Maurermeister Johann Bobleter von Böngern und den Zimmermeister Johann Klocker von Watzenegg um 40 Schuh, das sind ungefähr 13 Meter erhöht. Grund dafür soll der Umstand gewesen sein, dass seit dem Neubau der Kirche 1751 bis 1753 in dem südlich von St. Martin gelegenen Ortsteil Sägen, sowie in dem über der Ach liegenden Viertel Hatlerdorf mit Mühlebach das Läuten der Glocken durch das höhere Dach des Kirchenschiffes nicht mehr gut zu hören war. Als der Großteil der Bevölkerung noch keine Uhr hatte, erfuhr man durch das stündliche Schlagen der Turmuhr und das Läuten der Kirchenglocken zu festen Zeiten, „wie viel es geschlagen hat“. Der Ausbau des Neubaus der Taverne erfolgte über den Winter und zur Hauptsache durch Handwerker aus Hohenems und Lustenau. Die Rechnungsaufstellung des Rentamtes liefert neben Informationen zu den entstandenen Baukosten auch Kenntnisse über benötigte Herstellungszeiten, verwendete Materialien, deren Bezugsquellen, Arbeitstechniken und einiges mehr. So erfährt man, dass der Schreiner Sylvester Reis 12 Tage für die Fertigung von Fensterstöcken mit Mittelpfosten aus Eichenholz benötigte, *an türen und laden 38 tag gearbeitet* hat und das Täfer in den Stuben und Kammern von ihm eingebaut wurde. Dann war noch Gottfried Seewald als Schreiner beschäftigt, der als *bleyglaser* auch *in den oberen Stokh des Gebäudes 11½ Creütz. Stokh von Spiegell-Scheiben gemacht [...] ferner 1½ Creütz. Stokh von gemeinen Scheiben*. Zur Ausführung der Verglasung benötigte er 8 Pfund Blei. Solches wurde auch zur *Eingießung der Hackhen bey Thüren und Fenster-Gerichten* benötigt. Die erforderlichen 30 Pfund wur-

den von Dominicus Egger, Handelsherr in Feldkirch bezogen. In den Abrechnungsunterlagen ist weiter vermerkt, dass 15 Burde Strohe zur Anmachung der Esterich angekauft wurden. Demnach erhielten einige Räume der Taverne Estrichböden aus einem Lehm-Strohhäcksel-Gemisch. Das Stroh dazu lieferte der Lustenauer Karl Fitz, wofür er einen Gulden und 15 Kreuzer bezahlt bekam.

Martin Ilg erhielt am 12. des Weinmonats (= Oktober) 1765 für die erbrachten Leistungen der Maurer und Steinhauer 381 Gulden 40 Kreuzer. Die Kosten für die Zimmermannsarbeiten beliefen sich auf 274 Gulden 18 Kreuzer. Die Ausgaben für den Tavernenneubau betrugen nach Abzug was noch an dem alten abgebrochenen Tafern erlöst werden konnte auf 1.638 Gulden 55 Kreuzer 6 Pfennig. Mit dem Abbruchmaterial von der alten Taverne wurde sorgsam umgegangen. Verwertbare Bauteile wurden verkauft und brachten in Summe einen Erlös von 63 Gulden. Die alten, aber wegen ihres Glases noch wertvollen Fenster erwarb um acht Gulden der oben erwähnte, in Hohenems ansässige Schreiner und Glasermeister Gottfried Seewald. Tür- und Fensterbeschläge, sowie Türschlösser wurden ebenso zu Geld gemacht. Das nicht weiter nutzbare Abbruchholz übernahm ein Ziegler aus Widnau, dem es als Brennmaterial beim Ziegelbrennen diente.

Eigenhändige Quittung von Martin Ilg über den Erhalt von 381 Gulden 40 Kreuzer für die Maurerarbeiten beim Bau der Taverne am 12. Oktober 1765

Das vorstehende Tagelohn von mir  
für sohlischen Tagelohn von 381 Gulden  
den ich dem sohlischen Tagelöhner  
für an gahle Tagelohn da  
abgeleitet den Tagelohn von mir;  
Wird durch den sohlischen Tagelöhner  
bescheinigt und Tagelöhner  
Gegeben am 12. Weinmonats 1765.  
Martin Ilg  
Maurermeister  
der Taverne

Dieser Brief zu komen an den Maurer Meister Hanß [sic!] Marti Ilg der  
mallen ihn Arbeit auf Weinstein abzu legen.  
aus Wien am 12. Oktober  
Lugner

Der Hinweis auf Martin Ilgs Tätigkeit auf Schloss Weinstein

#### Martin Ilgs letzte Tätigkeiten

Diesen Brief zu komen an den Maurer Meister Hanß [sic!] Marti Ilg der mallen ihn Arbeit auf Weinstein abzu legen.<sup>230</sup>

Dieser Vermerk auf der Rückseite einer Rechnung in den Abrechnungsunterlagen für die Taverne Lustenau weist uns auf eine weitere, bisher unbekannte Tätigkeit von Martin Ilg hin. Der Steinhauer Jacob Keller von Staad stellte am 26. Herbstmonat (September) 1765 für durch Ilg bezogenes Steinmaterial diesem einen Betrag von 42 Gulden 52 Kreuzer in Rechnung. Es handelte sich dabei um Fenster- und Türgerichte aus Sandstein für das Erdgeschoss der neuen Taverne. Ilg scheint ziemlich bald nach Abschluss der wesentlichen Arbeiten am Tavernenneubau, mit Baumaßnahmen an dem oberhalb der Rheintalgemeinde Marbach gelegenen **Schloss Weinstein** betraut worden zu sein. Dem obigen Rechnungsdatum nach zu schließen, zogen sich die Arbeiten in die Herbstmonate hinein. Was dabei von Ilg ausgeführt wurde, konnte nicht geklärt werden. Weinstein wird Ende des 14. Jahrhunderts erstmals urkundlich erwähnt. Nach mehreren Besitzerwechseln kam



Schloss Weinstein ob Marbach, 2011

es 1763 in den Besitz des Handelsherrn Johann Jakob Custer von Altstätten. Unter ihm dürfte der Anbau des Westtraktes erfolgt sein.<sup>231</sup> Dass Ilg es war, der diesen 1765 ausführte, scheint durchaus möglich. Die Mutter von Johann Jakob Custer Maria Magdalena Schachtler war ebenfalls von Altstätten. Ob es sich bei ihr und der in den Verlassenschaftsakten von Martin Ilg genannten *Frau Schachtler in Altstätten* um ein und dieselbe Person handelt, muss offen bleiben.

1768 wurden **Instandsetzungsmaßnahmen am Turm der Pfarrkirche Peter und Paul zu Lustenau** als *höchst nöthig* erachtet. In der Zeit zwischen dem 16. August und dem 25. Oktober kamen nach einer Auflistung der Baukosten verschiedene Arbeiten zur Ausführung. Der Punkt 5 dieser Aufstellung lässt uns wissen, dass man *dem Meister Martin Ilg von Dornbieren lauth accord* zwei Gulden 27 Kreuzer bezahlt hat, weil man von *ihme begehrt den Thurn zu visietiren*.<sup>232</sup> Demnach wurde von Ilg ein Gutachten über den Zustand des Turms und eine Abschätzung des Umfangs der notwendigen Arbeiten verlangt. Die Maurerarbeiten führte der Lustenauer Maurermeister Franz Kremmel aus.<sup>233</sup>

Diese umfassten eine Sanierung des Verputzes, Reparaturen an der

Turmwand, die Instandsetzung von Stiegen und Podesten im Inneren des Turmes. Der *Mahler Ulmer von Dornbieren* erhielt für das Malen der *Uhr Tafel* acht Gulden bezahlt. Neben diesem Betrag wurden ihm an sechs Tagen *Speiß, Trankh und Quatier* [sic!] *geben*. Bei dem *Mahler Ulmer von Dornbieren* handelt es sich um den aus dem Oberdorf stammenden Martin Ulmer (1709 – 1788). Neben dem Anfertigen von Altarbildern hat er auch profane Arbeiten übernommen, wie das obige Beispiel zeigt oder – mit zwei anderen Malern – die Vergoldung des Kreuzes, des Hahns und der Kugeln auf dem Kirchturm von St. Martin in Dornbirn anlässlich der Erhöhung im Jahre 1767 ausgeführt.<sup>234</sup> Martin Ulmer war wiederholt auch für das Grafenhaus in Hohenems tätig. Am 16. März 1777 stellt er eine Rechnung über 12 Gulden 7 Kreuzer für das Bemalen einer Kutsche, einer *Schesen* wie er schreibt. Für die Anfertigung von zwölf Wappen erhält er am 12. Februar 1778 vom Hochgräflichen von Harrachischem Rentamt 2 Gulden 48 Kreuzer.<sup>235</sup> Obwohl noch im Jahr 1765, dem Baujahr der Taverne, der Nagelschmied Gregori Siber 65.000 Stück *Stech-Nägeln zum anwurf nechstes Jahr* lieferte, blieb diese vorerst unverputzt. Diese Stech-Nägeln wurden benötigt, um beim Bestechen der Fassaden eine möglichst dauerhafte Verbindung zwischen den Holzbalken des Riegelwerks und dem Mörtel des Verputzes herzustellen. Es sollten noch vier Jahre vergehen, bis es zu dieser Maßnahme kam. Allem Anschein nach gab ein Wetterereignis den Anstoß dazu. Denn *durch den großen Haegel vom 18<sup>ten</sup> July a.p.* [anni praesentis = 1769] mussten für die *Herstellung des auf der Hochgräflichen Taverne zu Lustenau [...] gantz ruinirten Daches* vom Ziegler Hans Michel Gmeinder von Hard Dachplatten und Hohlziegel für 6 Gulden 12 Kreuzer bezogen werden.<sup>236</sup> Weitere Schäden am Gebäude könnten die Ursache gewesen sein, dass einen Monat nach diesem Unwetter am 19. August 1769 das Hochgräflich-Harrachische Oberamt mit Martin Ilg ein Akkord wegen **Anwerfung der Taverne** abgeschlossen hat. Die Fassaden wurden mit *guttten Besen=Wurf verblendet*: Er erhält für diese Arbeit am 31. Dezember 1769 die im Kontrakt vereinbarten 180 Gulden ausbezahlt.<sup>237</sup> Ilg musste in diesem Akkord eine zweijährige Garantiezeit eingehen. Da er offenbar den gesamten Geldbetrag ausbezahlt haben wollte, hatte er *für die Taurhaftigkeit sothane Arbeit gut zu stehen, und hierummen ein hinlängliche Caution zu-*

leisten. Er musste mit seinem *besitzenden Vermögen soviel hierzu von Nöthen* für allfällige Schäden am Verputz haften. Sollte er aber auftretende Mängel nicht in Ordnung bringen, wäre das Hochgräfliche-Harrachsche Oberamt berechtigt gewesen, diese auf Kosten von Ilg zu beheben.<sup>238</sup>

Am 23. Weinmonat 1769 stellt Ilg eine Rechnung, zu der in der Rentamtsrechnung festgehalten ist: *Dem nehmlichen BauMeister ist für den gewöhnlichen Beschluß=Trunck und andre über den accord nothwendig verrichtete Arbeith [...] bezahlt worden 5 fl 25 xr.*<sup>239</sup> Als eine über den Akkord hinausgehende Arbeit hat er die *Pfedten angestrichen sambt farben*. Die Bezeichnung *Pfette* für eine Dachrinne kann man heute noch in Lustenau und den Rheindeltagegemeinden hören. Ein Spengler aus Berneck stellt dem Rentamt 2 Gulden 33 Kreuzer in Rechnung, weil er am 11. August *nach Luschnou zum Tafern ein Tach Pfeten gemacht* hatte.<sup>240</sup> Diese Erneuerung von Dachrinnen ist als Folge des großen Hagelereignisses zu sehen. Schon im Jahr zuvor, im Frühsommer 1768 muss ein heftiges Hagelunwetter niedergegangen sein. Im Rechnungsbuch für dieses Jahr ist die Anschaffung von 18.000 Stück Dachziegel notiert.<sup>241</sup>

## Anmerkungen zum Baubetrieb im 18. Jahrhundert

Die zu einem Bauvorhaben gehörenden Aktenbestände ermöglichen Einblicke in das Baugeschehen der damaligen Zeit. Besonders die Unterlagen, die das Vergabe- und Abrechnungswesen betreffen, können dazu eine Fülle von Kenntnissen liefern. Geben uns die Bauverträge Auskunft über den beabsichtigten Bau und die getroffenen rechtlichen Vereinbarungen, erhalten wir durch die Ausführungs- und Abrechnungsunterlagen in Form von Lohnlisten, Lieferscheinen, Rechnungen, Quittungen usw. neben bauspezifischen Inhalten auch Kenntnisse von Arbeitsabläufen und den Lebensumständen der Bauleute auf ihren Arbeitsplätzen vermittelt. Das Eine oder Andere wurde schon bei den einzelnen beschriebenen Bauten angesprochen. In den folgenden Ausführungen sollen ein paar Themen etwas ausführlicher behandelt werden.

### Von der Planung zum Bauauftrag

Die Vergabeformen für Bauaufträge damals und heute unterscheiden sich im Grunde genommen nicht wesentlich. Die gebräuchlichste Art der Vergabe war der Akkord. Wie schon im Zusammenhang mit dem Kirchenbau von Sigmaringen ausgeführt, wurden bei dieser Form der Umfang der von Baumeister und Zimmermann zu erbringenden Leistungen im *Aufsatz über den Sigmaringer-Kirchen Bau* mehr oder weniger genau beschrieben und den beiden Meistern zu einem festen Preis übertragen. Kamen während der Ausführung des Baues über den vereinbarten Akkord hinausgehende Arbeiten dazu, wurden diese im Taglohn, wir würden heute sagen „in Regie“, abgegolten. Die Form der Auftragsvergabe im Taglohn kam beim Bau der Taverne in Lustenau zur Anwendung. In einem solchen Fall wurden mit den Maurern, Steinhauer und Zimmerleuten vor Auftragserteilung die Tagelöhne für Meister, Gesellen, Lehrbuben und Hilfskräfte vereinbart und nach den geleisteten ganzen, halben oder Viertel-Tagwerken abgerechnet. Beim Bau der Heiligkreuzkapelle in Berneck hat Ilg, wie sich aus der einzigen Urkunde schließen lässt, vermutlich die Rolle eines „Generalunterneh-

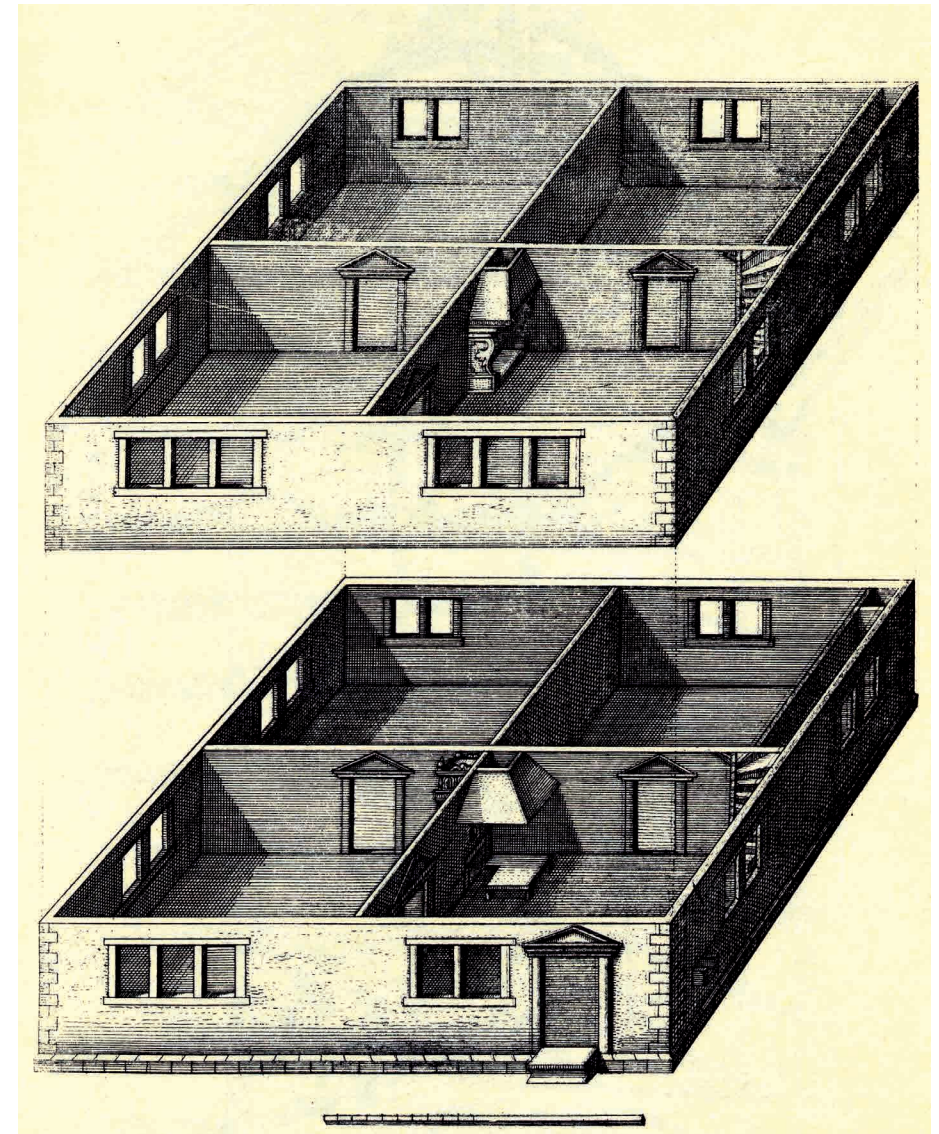


mers“ übernommen. Diese Annahme lässt die in diesem Schriftstück enthaltene Formulierung zu, dass die Arbeiten an Ilg *verdingt worden den Schlüssel an die Hand, umb 1.354 fl. nebst einem trinkhgelt.*<sup>242</sup> Auch beim Kirchenbau in Diepoldsau-Schmitter *solte alles dauerhaft, zierlich und ohn klagbahr hergestellt seyn, [...] die schlüssel an die Hand geben.*<sup>243</sup>

Die Verträge, für die es unterschiedliche Bezeichnungen gab – *Accord, Contract, Verding, Schickh* – wurden in der Regel in zweifacher Ausfertigung erstellt. Der Abschluss erfolgte auf der Grundlage der ermittelten Kosten, der ausgearbeiteten Risse und vielfach anhand eines Modells. Modelle bildeten nicht nur bei großen und bedeutenden Kirchen- und Klosterbauten sondern auch bei kleineren Bauvorhaben eine Ergänzung der Architekturzeichnungen, der „Risse“. Wie es der Sigmaringer Akkord zeigt, war ein Modell wesentlicher Gegenstand der Abmachungen in Hinblick auf die verlangte Bauausführung. Maurermeister und Zimmermann mussten sich im Vertrag verpflichten, den Bau *nach dem grundriß und modell wohl und dauerhaftig aufzuführen.*<sup>244</sup>

#### Architekturmodelle im Planungsprozess

Modelle waren und sind ein wichtiges und häufig eingesetztes Hilfsmittel, um Entwürfe zu veranschaulichen. Sie sind sowohl bei den großen Baumeistern der italienischen Renaissance, als auch bei den namhaften Architekten der Barockzeit zu finden. In vielen architektur- und bauteoretischen Schriften des 17. und 18. Jahrhunderts wird die Bedeutung von Modellen als wertvolle Vorstellungshilfe zum zeichnerischen Entwurf für den Auftraggeber hervorgehoben, wie auch auf ihre Korrekturfunktion während des Planungsablaufes hingewiesen. Dies kommt ganz deutlich im hinterlassenen Werk des Ulmer Kaufmanns und Stadtbaumeisters Joseph Furttentbach (1591 – 1667) zum Ausdruck, wenn er in einer seiner zahlreichen architektur- und bauteoretischen Veröffentlichungen schreibt, dass ein Architekt nicht nur in der Lage sein muss, die erforderlichen Pläne zu zeichnen, sondern auch *nach selbigen ein Modell von Holtz nach den verjüngten Schuch gantz agent- und artlich zu componiren und auffzurichten. Und dises*



Johann Wilhelm, ein Modell von Holtz oder Papier gemacht, aus *Architectura civilis* (1668)

*alles auch zur satisfaction deß Bauherren damit er das verkleinert opus recht vor augen gestellt sehe, darüber discurren, alles wol begereiffen, und was ihme nicht gefällig, an diesem klein fürgebildten wercklin (ist zu spät erst hernach am grossen, und costen verzehrenden werck) außmustern, und verbessern möge: Und so lang damit continuiren, biß es für gerecht erkennt werde.*<sup>245</sup>

Ausführungen zum Thema Baumodelle enthält auch eine bauteoretische Schrift, deren Verfasser der Vorarlberger Johann Wilhelm ist. Er stammte aus *Betzenau am Bodensee*, womit allgemein angenommen wird, dass damit Bezau im Bregenzerwald gemeint ist. Unbekannt wann geboren, verbrachte er die meiste Zeit seines Lebens in Frankfurt am Main. Seit 1621 ist Wilhelm dort als Bürger bezeugt, wo er als Stadtbaumeister wirkte und 1676 auch starb.<sup>246</sup> 1649, ein Jahr nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges, veröffentlichte er eine *Architectura Civilis*, in der es ihm ausschließlich um die Beschreibung von Holzkonstruktionen ging.<sup>247</sup> Wilhelm sieht den Zweck in seinem Werk in der Weitergabe von Baukenntnissen, die durch den Dreißigjährigen Krieg eine Unterbrechung erfuhr. Von dem sehr erfolgreichen, in seinen Anweisungen auch praxisnahen Buch erschien bereits 1654 eine zweite Auflage, der weitere Nachdrucke folgten.

In seinem Lehrwerk fügt Wilhelm *Dienliche Erinnerungs=Puncten / so junge und angehende Meister wol in acht zu nehmen ein, in denen es heißt, dass der Meister / mit gutem Nachdencken / und auf das allerverständlichste / einen Abriß auf das Papier machen soll. Im Fall aber ein Bauherr die Risse nicht verstünde soll ihme der Baumeister ein Model von Holtz / oder dickem Papier machen: Das Modell aber also gemacht seyn / dass man die Stockwercke abheben / und dem Bauherrn alle Gemächer und Zimmer füglich gewiesen werden können: wie solches die Kupffer=Figur mit No. I. deutlich außweiset.* Der Traktat bestand aus 41 Tafeln. Die Tafel I gibt die Ansicht eines Modells wieder und *Zeiget demnach die erste Figur an / ein Modell von Holtz oder Papier gemacht / [...] vermittelt welchen Modells man einen Bauherrn oder Verleger alle Zimmere und Gemächer eines jeglichen Stockwercks vorweisen und zeigen kann: Deßgleichen wie die Stockwercke übereinander kommen / oder auffgesetzt werden. Ist auch zusehen / wie der Bau außwendig in Augenschein zu nehmen.*<sup>248</sup>

Neben ihrer Verwendung im Planungsprozess dienten Modelle auch als Grundlage für die Ausarbeitung von Kostenvoranschlägen und/oder die Ermittlung des Materialbedarfes, wie es das Beispiel beim Neubau der Wallfahrtskirche von Birnau 1746 zeigt. Dort verlangte der Abt als Bauherr, die zu erwartenden Kosten für die Zimmermannsarbeiten nach einem von ihm in Auftrag gegebenen Holzmodell zu erheben.<sup>249</sup> In vielen überlieferten Bauverträgen wird auf die Existenz eines Modells hingewiesen, von denen aber nur wenige erhalten sind. Der Verschleiß der Modelle dürfte je nach Material – Holz, Gips, Ton, Papier oder Karton – aus dem sie hergestellt waren, vor allem bei den beiden letzteren Materialien sehr groß gewesen sein. Nach Fertigstellung des Vorhabens wurden sie nicht mehr benötigt, außerdem waren sie durch häufigen Gebrauch im Planungs- und Bauablauf unansehnlich geworden, weshalb man es nicht für nötig hielt, sie aufzubewahren. Ein Umstand der wohl auch für das Kirchenmodell von Sigmaringen zutrifft.

Bleibt noch zu erwähnen, dass auch im Zusammenhang mit der Ausstattung von Gebäuden, zum Beispiel von Kirchen, neben den zeichnerischen Entwürfen für Altäre, Kanzeln, Chorgestühle gerne mit Modellen gearbeitet wurde. Denn es lässt sich der Entwurf eines Altars in seiner Dreidimensionalität anschaulicher im Modell dem Besteller vorführen, als dies je eine plane, zeichnerische Darstellung kann. Ein bescheidenes Beispiel dazu ist auch in den Archivalien zum Kirchenbau von Sigmaringen festgehalten, wenn es heißt, dass am 24. Juli 1758 der *Stuckhodor Thomas [Sporer] vor das Modell der Kirchenstiehl und Beichtstiehl* einen Gulden 12 Kreuzer erhielt.<sup>250</sup>

Neben den bautechnisch erforderlichen Angaben – wie Ausführung nach vorliegendem Plan und Modell, Angaben zu Materialien, Größenangaben usw. – finden sich auch Bedingungen hinsichtlich der Ausführung der Arbeit und des Verhaltens auf der Baustelle in die Kontrakte. Um von vornherein eine möglichst reibungslose Bauabwicklung zu sichern, wurden von den Auftraggebern in die Verträge oft inhaltlich sehr weit gehende und allgemein gefasste Formulierungen aufgenommen, wenn verlangt wurde, dass die Arbeit *wohl und dauhaftig, auf gehörige Art* oder auch *vollkommen, wie es seyn soll* auszuführen sei. Oder wenn in einem Kontrakt des Klosters Einsiedeln mit Johannes

Moosbrugger, dem Bruder von Kaspar Moosbrugger, zu lesen ist, dass er für alle Mängel, die durch schlechte Arbeit der Maurer und Steinbrecher verursacht werden, zu haften hat und daher *solle also disere arbeit alle mit bestem fleiß und form gemacht werden, daß sich kein fähler oder klag ertzeige*.<sup>251</sup>

Immer wieder wird zum sorgsamem Umgang mit Baumaterialien gemahnt. Zu diesem Punkt heißt es im Sigmaringer Bauvertrag: *Also versiehet mann sich auch zu denen beiden Werkmeistern [= Ilg und Stoffel], seyn werden sowohl als ihre Untergebnen den Schaden zu vermeyden, hingegen alles was zu menagierung der Bau-Materialien nützlich und dienlich seyn kann, zu befördren suchen und keinen Überfluß darinen gestatten, zumahlen die Leüth zu gebührender Arbeith ahnzuhalten*.<sup>252</sup>

In der Regel übernahm der Bauherr die Lieferung und den Transport aller *Baw-Materialen*, wie *seyn Nahmen haben möge* und stellte auch *alle nöthige Instrumenten, als schauflen, bickel, hauen, schaltkarren, traggeschirr und derglei(chen)/: außgenohmen mauerhammer und kellen:/* bei.<sup>253</sup> Dieser letzte Passus, dass Maurerhämmer und Kellen vom Bauherren nicht bereitgestellt werden, findet sich häufig in Bauverträgen dieser Zeit. Es scheint, dass die auf Saisonarbeit gehenden Handwerker, wie die sich auf der Walz befindenden Handwerksburschen, die für die Ausübung ihrer Arbeit wichtigsten Werkzeuge mit sich führten. Die Überlassung der Hilfsmittel erfolgte *jedoch mit dem beding, daß wan man d(er) glei(chen) nit mehr bedürfftig od(er) die arbeith Vollbracht, die selbe in acht genohmen, und was durch den gebrauch nit abgegangen, zue handt des Gotteshaußes widerumb getreulich geliefert werden solle*.<sup>254</sup>

Der Auftraggeber hatte – wie im Fall Sigmaringen – auch Sorge zu tragen, dass die erforderliche Zahl an Hilfskräften – *Frohner und Tagelöhner* – für die verschiedensten Arbeiten zur Verfügung stand. Dazu gehören die *Persohnen zu dem Mertl ahnmachen*, zu Grab- und Ladearbeiten oder für das Wassertragen zum Kalklöschen, um nur einige Beispiele anzuführen. Auch dem Zimmermann wurden genügend Leute zum Aufrichten des Dachstuhls zugesichert. Die Ausführung von Spengler-, Schmiede-, Schlosser-, Tischler-, Glaserarbeiten usw. wurden im Normalfall ortsansässigen Handwerkern übertragen.

In den Verträgen wurden auch die Zahlungsmodalitäten geregelt. Bei größeren Bauvorhaben vereinbarte man Abschlagszahlungen entsprechend dem zu erwartenden Baufortschritt. Als Sicherstellung wurde ein Betrag in Höhe bis zu einem Drittel der Auftragssumme als Gewährleistung für die Dauer von zwei oder mehr Jahren einbehalten. Durch eine Kautio konnte die Auszahlung des Restbetrages erreicht werden.

#### Die Rolle der Mitarbeiter

Eine wesentliche Rolle für den effizienten Ablauf auf einer Baustelle kam den eingesetzten Mitarbeitern zu. Denn eine reibungslose Abwicklung lag sowohl im Interesse des Auftraggebers, des Bauherren, als auch des beauftragten Bau- oder Maurermeisters. Um dies zu gewährleisten, wurden von den Erstgenannten entsprechende verpflichtende Formulierungen in die abzuschließenden Verträge aufgenommen. Dabei wurde auf Ausbildung und Verlässlichkeit der Arbeiter Gewicht gelegt. Als ein Beispiel von vielen sei aus einem Vertrag zitiert, der am 20. Februar 1704 mit Johann Moosbrugger von Au in Hinblick auf den Neubau des Konventgebäudes im Kloster Einsiedeln abgeschlossen wurde. Im Punkt 6 heißt es: *damit aber der Meister Joannes nit etwan mit schlechten, ringlönigen Handwerksleüten sich verseehe und hierdurch das Godtshaus schlimme arbeit bekomme, ist ihm weiter anbedingt, dass er für dis Jahr selbst [mit] 15 [Leuten] die arbeit verseehe, darunter sein sollen 8 rächt, gut, erfarne Maurergesellen, die übrige aber sonst starke, behende pflastermacher, drager und handlanger*.<sup>255</sup>

Der beauftragte Meister war seinerseits genauso an tüchtigen Leuten interessiert, die gute Arbeit leisteten. Von ihm wurde schließlich gefordert, dass *gute Ehrbare und dauerhafte arbeith durchgehendts, wie es sich gebührt, gemacht werdte, dafür Er baumeister stehen soll*.<sup>256</sup> Da die Zusammenstellung des Baurupps in seinen Händen lag, wählte er Mitarbeiter aus, die er kannte, die seinen Vorstellungen und den zu erwartenden Anforderungen auf der Baustelle entsprachen. Es verwundert daher nicht, wenn Ilg vorwiegend Leute in seinen Baurupps

aufnahm, die aus dem Kreis seiner Verwandtschaft oder der näheren Umgebung, den Parzellen am Oberdorfer Berg stammten. Hier standen allem Anschein nach auch genügend Arbeitskräfte zur Verfügung, denn nach den Eintragungen im Handwerksbuch von 1761 der Dornbirner Zunft waren im *Oberdorfer Vierenteil* die meisten Maurer und Steinhauer ansässig.

#### Über die Bautrupps von Martin Ilg

Von den „gewöhnlichen“ Bauleuten – Maurern, Gesellen, Lehrlingen – die Sommer für Sommer *in den Maureth gegangen* sind, sind die Namen nur bekannt, wenn sie in Listen festgehalten wurden, die zur Erfassung und Abrechnung von Leistungen dienten, wie beispielsweise in Sigmaringen und Lustenau. Durch ihre Nennung in den Abrechnungsunterlagen treten sie aus ihrer Anonymität heraus, werden mit etwas Glück fassbar und nehmen Gestalt an mit Lebensdaten und Herkunft.

Von der Größe des Ilg'schen Bautrupps beim Kirchenbau in Sigmaringen haben wir keine genaue Kenntnis, wenn auch in den Abrechnungsunterlagen die Namen von acht Maurern und 13 Lehrlingen genannt werden. Von diesen 21 Leuten stammen 12 nachweislich aus Dornbirn. Zwischen etlichen bestehen mit Martin Ilg engere oder weitere verwandtschaftliche Beziehungen. An erster Stelle ist Martin Ilgs Sohn Johann Michael zu nennen, der, wie schon berichtet, ab 1761 bis zu seinem Lebensende als Maurermeister in Feldkirch lebte. Er ist außer für Sigmaringen auch für Tätigkeiten in Laiz und den geplanten Kirchenbau in Rulfingen nachgewiesen.

Unter den Mitarbeitern in Sigmaringen ist auch Franz Ilg, der Sohn von Martins Halbbruder Jakob zu finden. Er ist im Handwerksbuch der Zunft von 1761 als Maurergeselle vermerkt.<sup>257</sup> Nach dem Jahrtagsbuch der Zunft stirbt er 1794 oder 1795. Diese Eintragung bezeichnet ihn als *Kirchenmaurer von Watzeneck*.<sup>258</sup> In den Unterlagen zum Sigmaringer Kirchenbau scheint er mehrfach auf, unter anderem weil er bei der Ausführung der Fresken dem Maler Meinrad von Ow als wichtige Hilfskraft zur Seite stand. 1771 beauftragte ihn der Rat der Gemeinde

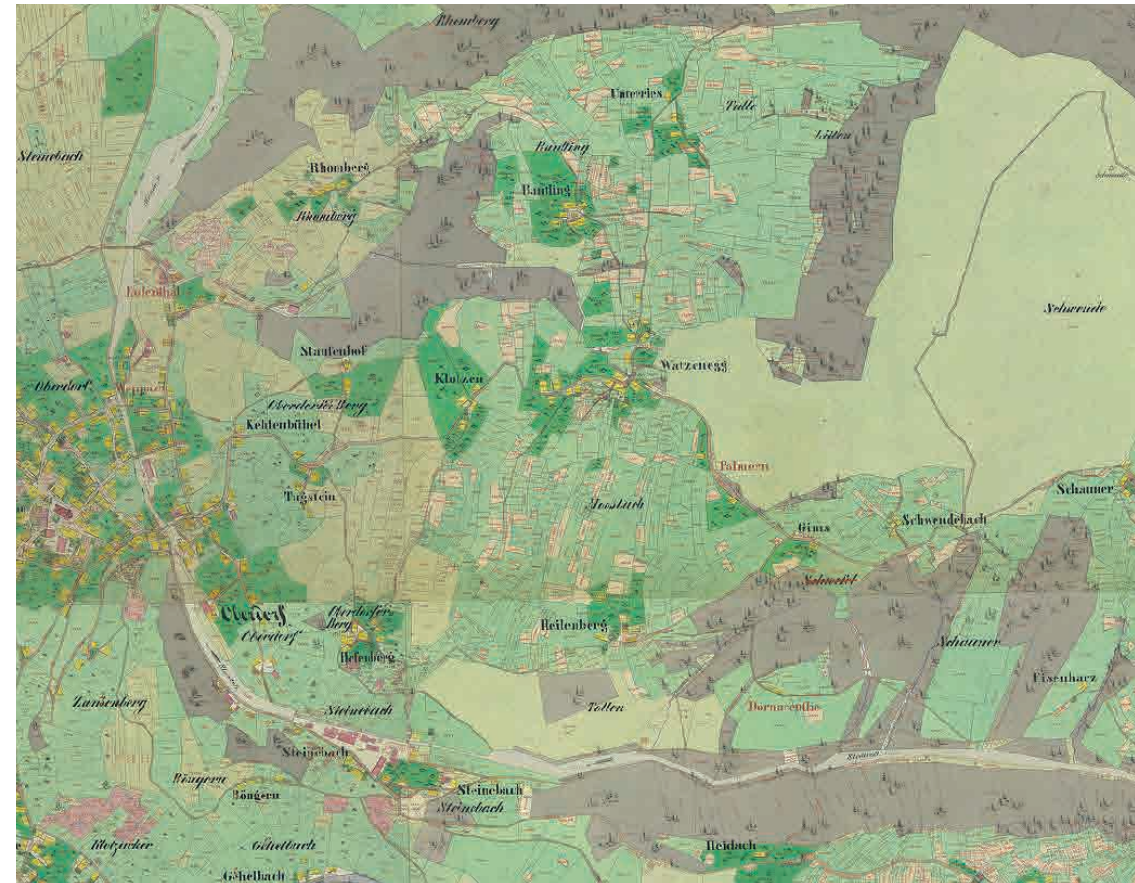
Dornbirn mit der laufenden *Inspection oder Obsicht über die Kirchen und Kirchendach* von St. Martin. Dafür erhält er jährlich fünf Gulden *Warthgelt* und als Lohn, *so er was zu machen oder zu verrichten hat des Tages 28 x*.<sup>259</sup>

Diese Aufgabe wurde, bevor Franz Ilg sie übertragen erhielt, durch den Maurermeister Martin Kalb von der Schmelzhütte wahrgenommen. Er war der Sohn von Martin Ilgs Schwester Magdalena und deren Mann Jakob Kalb von Bantling. Martin Kalb arbeitete als Maurergeselle bei seinem Onkel auf den Baustellen in Sigmaringen und Laiz.<sup>260</sup> Im Handwerksbuch der Zunft wird er 1761 als Meister angeführt. In der Ratsitzung vom 11. November 1767 *ist der Mr. Martin Kalb in der Schmelzhütten zu Aufsicht zum Kirchen- als Thurmdach bestellet worden, damit er nach jedem groben Wind oder Regen, als sonst wen es nötig selbe besichtigen und allen Fleiß anwenden, daß kein schaden erfolgen möchte, wornach sodan ihme vor sein mühewaltung der lohn geschätzt sol werden*.<sup>261</sup> Er kam am 10. September 1771 in der Pfarrkirche St. Martin bei einem tragischen Unfall ums Leben. Eine lange, in Latein abgefasste Sterbebucheintragung berichtet über den Hergang des Geschehens.<sup>262</sup> Kalb stürzte bei Reparaturarbeiten aus beträchtlicher Höhe von einem Gerüst, das unterhalb der Uhr im Chorbogen zwischen dem Kreuz- und Marienaltar errichtet worden war. Der anwesende, die Arbeiten beobachtende Priester spendete ihm die letzte Ölung, da Kalb bewusstlos war. Wieder zu sich gekommen, brachte man den Verunglückten in das nächste Haus, wo er noch beichten, aber wegen des fortwährend ausströmenden Blutes nicht mit der Kommunion gestärkt werden konnte. Drei Stunden nach dem Ereignis verstarb Kalb. In den Sigmaringer Aufzeichnungen werden einige auf der Baustelle arbeitende Lehrlingen aus Dornbirn genannt: Johann Georg Egger und Josef Schmidinger von Unterries, Michael Huber von Bantling, Thomas Schwendinger vom Steinebach, Josef Mäser vom Tugstein, Michael Bloser vom Schauner.<sup>263</sup> Im Sommer 1760 hielten sich noch der von Kehlegg kommende Michael Keckle und Johannes Mäser in Sigmaringen als Lehrlingen auf.<sup>264</sup> Mäser ist aus dem Oberdorf und im Handwerksbuch von 1761 als Geselle zu finden. Eine spätere Hinzufügung bezeichnet ihn als Meister. Er war Gemeinderat und „Wegmacher“. Im Zusammenhang mit der Errichtung der neuen Landstraße in Richtung

Hohenems erhielt er den Auftrag einen Abschnitt mit einem 20 Wiener Schuh breiten Pflasterbelag zu versehen. Mit ihm übernahmen Michael Thurnher und zwei Hohenemser die Arbeiten.<sup>265</sup> Johannes Mäser verstirbt im Alter von 53 Jahren am 11. Jänner 1796 um elf Uhr nachts. Als Ursache wird im Sterbebuch der Pfarre *gäher Tod im Tanzen* angegeben.<sup>266</sup> Bei Michael Thurnher könnte es sich um den gleichnamigen Trauzeugen von Martin Ilg handeln.

Beim Tavernenbau in Lustenau ist der Steinhauermeister Georg Sieber aus dem Hatlerdorf mit von der Partie. Auch ihn verbinden verwandtschaftliche Beziehungen mit Martin Ilg. Siebers Mutter Maria ist eine Halbschwester von Martin, die mit Anton Sieber aus dem Steinebach verheiratet war. Als Steinhauerlehrling wird ein Hans Jerg Sieber genannt.<sup>267</sup> Johannes Egger,<sup>268</sup> ein Steinhauergeselle, war mit Magdalena Ulmer aus dem Oberdorf verheiratet, von der ein Neffe, der Maurergeselle Kaspar Ulmer,<sup>269</sup> ebenfalls auf dem Bauplatz in Lustenau wirkte. Auf dieser Baustelle treffen wir auf Anton Bröll aus dem Eulental, einen Lehrling von Ilg, den dieser am 4. Jänner 1767 ledig spricht.<sup>270</sup> Als weitere Maurer aus Dornbirn werden noch Anton Mätzler aus dem Oberdorf und Jakob Kaufmann vom Tugstein angeführt.<sup>271</sup> Die Aufgabe des Poliers kam einem Hans Jerg Fussenegger zu.<sup>272</sup>

Den überlieferten Familiennamen nach zu schließen, waren auch Bregenzerwälder bei Ilgs Leuten. Zu ihnen gehörte der Zimmermann Mr. Johann Michael Natter. In diesem Zusammenhang muss erwähnt werden, dass der Zimmermeister Hans Jakob Stoffel von Arbon außer beim Vertragsabschluss für den Kirchenbau in Sigmaringen nur noch einmal in den Aufzeichnungen vorkommt, als er dort im April 1757 die Arbeit auf der Baustelle aufnimmt.<sup>273</sup> Dann verschwindet er von der Bildfläche. In der Folge wird als Zimmermeister mehrfach Johann Michael Natter erwähnt. Ob es sich dabei um den am 11. August 1718 in Schoppertau geborenen gleichnamigen Zimmermeister handelt, muss derzeit offen bleiben.<sup>274</sup> Bei den Maurern, die in Laiz arbeiteten, scheint auch ein Peter Bilger auf.<sup>275</sup> Als Vater wird der aus dem Bregenzerwald stammende Zimmermeister Konrad Bilger angesehen. Er ist bereits 1725 in Sigmaringen ansässig. Zwei weitere Söhne Johann und Ignatius waren als Zimmerleute beim Kirchenbau tätig.<sup>276</sup> Ein zweiter Maurergeselle, der auf der Baustelle in Laiz beschäftigt war und sei-



Der Oberdorfer Berg mit den Parzellen um Watzenegg, aus denen zahlreiche Mitarbeiter von Martin Ilg stammten (Katasterplan 1857)

nem Namen nach aus dem Bregenzerwald stammen könnte, war *Conradt Mennell*. Ob es sich dabei um den in Lingenau nachgewiesenen Konrad Mennel handelt, der 1775 zusammen mit dem Maurermeister Hans Konrad Nußbaumer die Pfarrkirche in der Nachbargemeinde Langenegg errichtete, bedarf noch der Klärung.<sup>277</sup>

## Arbeitszeiten und Entlohnung

Das Leben auf der Baustelle war sicher kein leichtes und der Verdienst musste hart erarbeitet werden, denn die täglichen Arbeitszeiten in dem hier betrachteten Zeitraum waren auf jeden Fall sehr lange. Für Baustellen von Ilg sind keine Arbeitszeitregelungen bekannt. Beim Bau der gräflichen Taverne in Lustenau dürfte aber auf Grund derselben Bauherrschaft eine ähnliche Regelung gegolten haben, wie in dem vom 1. Juni 1760 erhaltenen *Regulement der Handwerkhs-Leuthen, die auf der Vöstung Hochen-Elms undterschiedliche Arbeith zu verrichten haben*, festgehalten ist.<sup>278</sup> In diesem Schriftstück wird für die Maurer der Arbeitsbeginn am Morgen mit 5 Uhr *praecise* und der Feierabend mit 19 Uhr festgesetzt. Die Ruhezeiten waren sehr knapp bemessen, wenn bestimmt wurde, dass die Leute *zwischen diesen Stunden aber nur 1 Stundt zu Mittag die Ruhe genießen sollen. Außer dieser* [einen Stunde] *solle jede auch halbe Stundt Ihnen* [den Handwerkern] *an dero obigen Tag-Lohn abgezogen werden.*<sup>279</sup> Die tägliche Arbeitszeit betrug im Sommer somit 13 Stunden. Die Abrechnung erfolgte üblicher Weise in ganzen Tagen und in *Vierteltäg*.

In diesem *Regulement* werden auch die Tagelöhne für verschiedene Handwerker festgelegt. Der Tagesverdienst für Maurer und Zimmerleute betrug 24 und für die Meister 26 Kreuzer. Den Untertanen der Grafen wurden für ihren Einsatz als Handlanger aber nur 12 Kreuzer pro Tag vergütet.<sup>280</sup> Auch beim Bau der Taverne in Lustenau 1765 wurden den aus Hohenems kommenden, *denen hiesigen Zimmerleüthen als Unterthanen* für im Ort verrichtete Arbeiten 24 Kreuzer bezahlt, während sie für Tätigkeiten auf der Baustelle in Lustenau 28 Kreuzer Taglohn erhielten. Der für die Zimmerleute verantwortliche Meister Hans Ulrich Fendt aus Altach bekam 40, seine Gesellen 30 Kreuzer. Das erhielten auch die Maurergesellen von Martin Ilg, dessen Taglohn als Meister 48 Kreuzer ausmachte. Den *Balier* entlohnte man mit 38 und für die Lehrjungen bei den Maurern gab es 20 Kreuzer des Tages.<sup>281</sup> Geringer waren die Tagelöhne der Steinhauer, deren Meister empfing 45, ein Geselle 36 und ein Junge 15 Kreuzer.<sup>282</sup>

Beim Kirchenbau in Sigmaringen in den Jahren 1757 bis 1760 wurden den Maurergesellen und Zimmerleuten ein Taglohn von 30 Kreuzer be-

zahlt, der über die ganze Bauzeit unverändert blieb. Bei den Lehrjungen war dieser im ersten Jahr 20 Kreuzer und erhöhte sich bis 1760 auf 22 Kreuzer. Diese Steigerung könnte mit der Dauer der Lehrzeit und damit mit der Qualifikation zusammenhängen. Meister Martin Ilg erhielt als Verantwortlicher für die Abwicklung des Bauvorhabens einen Gulden im Tag.<sup>283</sup> Zum Vergleich sei noch ein Beispiel aus Dornbirn angeführt. Als 1767 der Kirchturm von St. Martin erhöht wurde, notierte man auf einem in der Turmkugel hinterlegten Schriftstück: *Dem Bauw-Maister hat man für seinen Taglohn gegeben Ein gulden, dem Zimmer-Maister Vierzigacht Kreutzer, denen geßellen jeden Tag Dreißig Sechs Kreutzer.*<sup>284</sup>

Über Aufforderung des Oberamtes der Herrschaft Feldkirch wurde von den zuständigen Dornbirner Gemeindeorganen *ein Aufsatz gemacht, wie man von Gericht= und gemaindts wegen alljährlich denen würthen, Beckhen, und andern Profehsionen, die Vorsorg gethann, daß der Würth, Beckh und Handtwerckhsman darbey bestehen kann, wie auch der Baur und Reisende Wandersman sich nicht zu beschwehren habe.*<sup>285</sup> Unter Punkt 8 sind auch die Tagelöhne für Maurer, Zimmerleute und Schreiner angegeben. Diese bekommen danach zusätzlich zu *Speis und Dranckh täglich zum Lohn von 12 bis 15 x nach Beschafenheit der Zeith und deß mans*.

Um eine ungefähre Vorstellung zu bekommen, was man mit den angeführten Tagelöhnen kaufen konnte, soll mit der Angabe einiger Preise versucht werden. Den Dornbirner Bäckern wird im zweiten Punkt des oben angeführten Schriftstücks vorgeschrieben, wie schwer eine bestimmte Laibgröße zu sein hatte und was dafür verlangt werden durfte. So musste ein *Hauß Laib* für vier Kreuzer ein Gewicht von einem Pfund und 14 Loth haben, was rund 800 Gramm entspricht. Oder ein Laib, für den 12 Kreuzer verlangt werden durfte, musste 2.520 Gramm auf die Waage bringen.<sup>286</sup> Wenn man die genannten Tagelöhne nimmt, konnte man für diese 2,5 bis 3,4 Kilogramm Brot bekommen. In der ersten Hälfte der 1760er Jahre schwankte der Preis für eine Maß (das sind ca. 1,3 Liter<sup>287</sup>) Rotwein zwischen 8 und 10 Kreuzer, weißer Wein kostete 6 bis 8 Kreuzer. Eine Maß Most war um die 4 Kreuzer zu bekommen.<sup>288</sup> Für eine Kuh wurde im Bregenzerwald 1746 und 1762 zwischen 30 und 40 Gulden bezahlt.<sup>289</sup> In der Verlassenschaftsverhandlung nach

dem Tod von Martin Ilg wurde der Wert einer Kuh mit 35 Gulden angesetzt.<sup>290</sup> Bei dem gleichen Anlass wurde sein Haus an der Schlossgasse im Oberdorf mit Stadel, Hofstatt, Garten und beiliegendem Gut auf 1.200 Gulden geschätzt.

#### Die Unterbringung und Verpflegung der Bauleute

Bei vielen Bauvorhaben von denen ein Kontrakt überliefert ist, wird in diesem auch auf die Unterbringung der Bauleute und deren Verpflegung eingegangen. Solche Angaben fehlen bis auf wenige Notizen in den zu Ilgs Tätigkeiten vorliegenden Unterlagen. Ein Hinweis ist in einer Aufstellung von Ausgaben des Mesners von Laiz zu finden, die er anlässlich der Sanierung des dortigen Kirchturmes tätigte. Ein Posten betrifft die Unterbringung von Ilgs Bautrup. Weil er die Maurer in seinem *Haus gehabt, so lang sie an dem Turm bestochen [verputzt] haben, undt ihnen das Holtz zum bachen und kochen gegeben*, erhielt er vom Heiligenpfleger eine Vergütung von zwei Gulden.<sup>291</sup> Für Sigmaringen sind nur die Angabe über das *Quartiergeld der Maurer*,<sup>292</sup> das mit 28 Gulden 58 Kreuzer zu Buche schlug und zwei Belege über Brennholzlieferungen an die Maurer überliefert. Im Frühjahr 1758 bzw. 1759 wurden Ilgs Leuten jeweils sechs Klafter Buchenholz zugestellt.<sup>293</sup>

Bei Baustellen im Bereich von großen Klöstern wurden Unterkünfte und Verpflegungsmöglichkeiten für die Bauleute meist von diesen zur Verfügung gestellt, da entsprechende Möglichkeiten vorhanden waren. Diese Bereitstellung erfolgte je nach Vereinbarung kostenlos oder gegen Verrechnung. Dazu ist der schon zitierte Einsiedler Akkord vom 20. Februar 1704 mit Mr. Johannes Moosbrugger aufschlussreich. Darin musste sich dieser verpflichten, für sich und seine Leute alles *was sie an Speiß und Drankh, auch feür, und liecht vonnöten haben und brauchen werden, sambt dem quartier, von dem godtshauß zu nehmen*. Die Verpflegung, das Brennholz zum Kochen und Heizen wurden vom Kloster *in billichem preiß* den Bauleuten verrechnet. Was das Quartier *aber belangend*, wird hinzugefügt, *solle für ein Man zur wochen von ihme [dem Baumeister] dem godtshauß bezalt werden 6 ß [Schilling]. Under dem quartier aber versteht sich behausung und ie-*

*weilen für 2 Man ein bedt sambt dem wascherlohn.*<sup>294</sup>

Es scheint damals üblich gewesen zu sein, dass ein Bett für zwei Leute als ausreichend erachtet wurde, wie auch das folgende Beispiel zeigt. 1724 wurde mit Peter Thumb im Hauptverding über umfangreiche Bauarbeiten im Bereich des Klosters Schwarzach (in der Rheinebene nordwestlich von Bühl/Baden-Württemberg) hinsichtlich der Unterbringung der Bauleute nachstehendes vereinbart:

*Viertens was die Wohnung betrifft, wirdt man seinen [Thumbs] leüthen ein gelegenheit zum ligen undt kochen anweisen, und zum kochen 12 klaffter holtz Ihnen beyschaffen, solten sie es aber nit brauchen, so solle (der) rest dem Gotteshaus verbleiben.*

*Fünftens sollen Ihnen Vom Gotteshauß 15 bether vor 30 Persohnen zu ligerstatt verschafft werden, und zwaren vor 4 Persohnen die ober undt unterbeth sambt quluen (?).<sup>295</sup> für die übrigen 11 Persohnen aber strohe säckh sambt deckhen und bolstern mit leylachen [Leintücher]; solten aber mehrer Persohnen alß 30 sich befindten, sollen die übrigen das schlaffgeldt zu zahlen schuldigt seyn.*<sup>296</sup>

Auch bei der Errichtung der Mehrerauer Klosterkirche wurde den Bauleuten der Aufwand für die Verköstigung in Rechnung gestellt. Ein Beispiel möge dies illustrieren. Nach der *Endtlohn Abrechnung mit denen Wälder Maurern* vom 6. September 1740 beliefen sich die Kosten für die Verpflegung des Maurers *Jacob Dürr* für einen Zeitraum von 23 Wochen laut Küchenzettel auf 24 Gulden 55 Kreuzer. Als Lohn erhielt er für diese Zeit 31 Gulden 44 Kreuzer. Somit blieben ihm noch 6 Gulden 49 Kreuzer.<sup>297</sup>

Bei der Instandsetzung des Kirchturmes von Lustenau wurden vom Altammann und Kirchenpfleger Peter Paul Hollenstein an Verpflegung unter anderem *56 tag marenth den mauerer und buoben zahl*.<sup>298</sup> In solch einem Fall wurde der Taglohn niedriger angesetzt.

Eine Gegenüberstellung der täglichen Arbeitszeiten und der gebotenen Verpflegung anhand von zwei Dokumenten aus dem Kloster Einsiedeln vertieft den Blick auf den Tagesablauf auf der Baustelle. In dem bereits bekannten Vertrag mit Baumeister Johannes Moosbrugger von 1704 wurde vereinbart: *Es sollen auch alle diese arbeiter schuldig sein, des morgens umb 4 Uhren an die arbeit zu gehen, und darbei verhareen bis umb 7 Uhren. Von 7 bis umb 8 Uhren ist die stund ihre. Von 8 bis 12*

*Uhren widerumen arbeiten. Von 12 bis 1 Uhren haben sie ein ruhestund. Von 1 Uhren alsdan, sollen sie die arbeit continuieren bis abendes umb 7 Uhren, am samsdag bis umb 6 Uhren.*<sup>299</sup> Aus dem zweiten Schriftstück erfahren wir, wie die Bauleute während eines solchen Arbeitstages gepflegt wurden und woraus die Mahlzeiten bestanden. Festgehalten hat es P. Sebastian von Reding in seinem *Diarium*, seinem Tagebuch. Sie bekamen am Morgen eine Suppe, zu *Midag 1 suppen, ein stückh fleisch oder an einen Fastdag ein anderst zu gemüs wie den knechten sambt einem halben knechten Brod, zu nacht wieder 1 suppe, ein halb Brod, und wan möglich sauffi* [Molken] dartzu.<sup>300</sup>

Die Gesellen und Lehrbuben erhielten dieselbe Verpflegung wie die Knechte des Klosters und nahmen das Essen gemeinsam mit diesen ein. Für den Baumeister, den Maler, der die Ausmalung ausführte und den Stukkator wurden besondere Übereinkünfte getroffen. Für den Meister Johannes Beer galt 1704 in Einsiedeln folgende Abmachung: *für sein person aber ist bedingt, daß ihme der disch bei den Knaben (Studenten) solle gegeben werden, worbei er sich mit den speisen, die die Knaben haben, solle beschlagen lassen; die portion deß weiß aber wird ihme gegeben, wie den brüdern, ohne daß er für speiß und trankh, auch quartier, für sein person waß bezahlen solle.*<sup>301</sup>

In verschiedenen Akkorden zwischen dem Kloster Mehrerau und dem Baumeister Antoni Beer wird diesem versprochen, während der Bauzeit *ihme mittag und nachts an dem Cammerdienertisch Speiß und Trankh zu reichen.*<sup>302</sup> In einem früheren Bauvertrag durfte Beer wieder am Tisch des Kammerdieners speisen, während der Zimmermeister aber mit einem Platz am Tisch der Knechte vorlieb nehmen musste.<sup>303</sup>

Als das *Gotteshaus Mererau mit dem ehrsamen Meister Peter Anton Moosbrugger von Schopperrau des inneren Bregenzerwaldes* einen Akkord über die Ausstuckierung verschiedener Räume im neuen Klostergebäude am 8. Dezember 1780 schloss, durfte auch hier eine entsprechende Regelung in dieser Hinsicht nicht fehlen. Danach *soll er Peter mosbrugger und 1 Gesell von ihm* [dem Gotteshaus] *die Kost und Trunk /:der Gesell aber des Tages nur ½ Mass Wein:/ mit dem Ballier und Sigmund Hilbi haben, die 1 oder 2 Handlanger von ihm sollen die Kost mit den Maurern des H. Beer Baumeisters geniessen, [...] nebst der Kost aber verlangt Peter Mosbrugger für die 2 Handlanger ½ Mass Wein*

*des Tages.* Ferner ist ihm *die freye Ligerstatt für ihn und seine Mithelfer* zugesagt.<sup>304</sup>

#### Trinkgelder und Zehrungen

Feste Gebräuche spielten im zeitlichen Ablauf einer Baustelle eine wichtige Rolle, waren sie doch willkommene Unterbrechungen des Arbeitsalltags. Dazu gehörten bei Beginn der Bauarbeiten der Einstandswein, später ein Umtrunk bei markanten Abschnitten im Bauablauf, wie die Verlegung des ersten Balkens einer Decke. Ein besonderer Anlass war das Aufrichten des Dachstuhls, der entsprechend gefeiert wurde. Und im Herbst, bevor der Bautrupp nach Beendigung der Arbeiten wieder in die Heimat aufbrach, gab es noch den Ausstandswein. Meist wurden diese zusätzlichen Leistungen - *Bonificationen* - des Bauherren schon beim Abschluss des Bauvertrags in diesem verankert. Als Beispiel sei aus dem *Aufsatz über den Sigmaringer Kürchen-Bau* zitiert, in dem den Bauleuten zum *Ein- und Ausstand zusammen fünfzehn Gulden, und bey dem Aufrichten* [des Dachstuhls] *der gewöhnliche* [= übliche] *Trunckh versprochen würdt.*<sup>305</sup> Neben solchen allgemeinen Formulierungen sind aber auch genau beschreibende Angaben zu lesen, wenn es heißt, dass *denen Maurer zum ahn- undt ausstandt jedes mahls ein lmbis mit einer suppen, stückh rindtfleisch, gebrattenes, und ein Zuegemüss nebst eines mass wein auf jeden Kopf gegeben werden soll.*<sup>306</sup> Beim Tavernenbau in Lustenau heißt es im Zusammenhang mit der Aufrichtung des Dachstuhls in der Abrechnung: *Den 7<sup>ten</sup> July wurde denen Zimmerleüthen den gewöhnlichen Aufricht- und Fürst-Wein nebst Fleisch und Brodt zu halten vergönnet, wobey in allem abgeföhrt worden 6 fl 58 x.*<sup>307</sup>

Neben diesen Zehrungen in Form von Speisen und Getränken waren auch Geldzahlungen üblich. So quittiert Ilg am 12. Oktober 1757 in Sigmaringen einen Beleg, in dem er bestätigt, dass auf sein *bittliches anhalten denen Maurern zum ausstandt von H. stattpfarrern jedem 18 Xr für 16 Persohnen bezahlt worden* sind.<sup>308</sup> Solche Zahlungen am Ende der Bausaison sind manchmal in Belegen auch unter der Bezeichnung *Winterzehrung* zu finden.



Aber auch der Baumeister erhielt eine Anerkennung in Form einer sogenannten *Discretion*. Ihre Höhe wurde schon im Vertrag als Geldbetrag angeführt oder mit den Worten *nebst einer anständigen Discretion* zugesichert. In Rheineck erhielt Ilg beim Umbau des Rathauses eine solche in Höhe von 50 Gulden. Beim Kirchenbau in Diepoldsau waren es 15 Gulden, *so er aber geschenckht hat, und zu einem lederen Meßgewand verwendet worden*.<sup>309</sup> Auch beim Bau der Heiligkreuzkapelle in Berneck wird die Zahlung eines Trinkgeldes erwähnt, jedoch die Höhe desselben verschwiegen.

In den Akkorden des Klosters Mehrerau wurde nicht nur den Meistern eine *Discretion* zugesichert, sondern auch deren Frauen eine solche versprochen, wie die folgenden Beispiele zeigen. Im Vertrag über die Errichtung eines neuen *Hofgebäw* zwischen dem Kloster Mehrerau und *dem beschaidenen ehrsamem Maister H. Anthoni Beer, Burger in Bregenz* am 22. Februar 1728 verspricht der Bauherr in den von ihm eingegangenen Verpflichtungen, dass *wenn das Gebäw vollkommen und zu sattsammer Vergnügung des Gottshauses ausgemacht ist, so werden Seine Hochwürden undt Gnaden des H[erren] Bawmeisters Fraw Ehrliebsten eine discretion ahn wein, frucht oder gelt machen* in der Höhe von 30 Gulden.<sup>310</sup> Auch im Akkord vom 22. März 1740 mit dem Glasermeister Valentin Beck von Bregenz wurde vereinbart, dass wenn die Arbeit entsprechend dem Modell und den Mustern *hergöstellt seyn würdt, so solle denen Haußfrauen ein Spenis Duggent* [Spanische Dublone?] *zur Discretion geraicht werden*.<sup>311</sup>

#### Von Baumaterialien und ihren Transporten

*Unter dem Namen der Bau-Materialien wird allerley Zeug verstanden, woraus ein Bau bestehet, nemlich Holtz / Steine / Ziegel / Sand / Kalck / und allerhand Metallen; welches alles bey Zeiten zur Stelle geschaffet werden muß, damit wann man nun im Bau begriffen, darüber keine Hinderung fürfallen, sondern alles in einer richtigen Ordnung fein hurtig von statten gehen möge*.<sup>312</sup>

Mit diesen Worten leitet der evangelische Pfarrer und Autor Franz Philipp Florin (1649 – 1699) das Kapitel über die Auswahl und Beschaf-

fung der für einen Hausbau benötigten Materialien ein. Es stellt eine Anleitung für einen *Haus-Vatter* mit Bauabsichten dar und ist in dem von Florin herausgegebenen und 1705 erschienenen *Allgemeiner Klug- und Rechts-verständiger Haus-Vatter* enthalten.<sup>313</sup> Er nennt die damals wichtigsten traditionellen Baustoffe, die je nach ihrer Verfügbarkeit, nach Geldmitteln des Bauherren, nach dem technischen Können beim Bauen eingesetzt wurden.

In den wenigsten Fällen standen für ein Bauvorhaben alle erforderlichen, qualitativ entsprechenden Materialien in ausreichenden Mengen in der nächsten Umgebung der Baustelle zur Verfügung. So mussten Kalk, Mauer- und Dachziegel von ihren Produktionsorten, Holz, Kies, Sand und Bruchsteine von den Orten ihres natürlichen Vorkommens und ihrer Gewinnung oft über weite Strecken auf den Bauplatz geliefert werden. Für einen reibungslosen Ablauf auf der Baustelle waren daher neben der vorausschauenden Beschaffung des Materials gut organisierte Transportleistungen von großer Bedeutung, damit, wie Florin es formulierte, *alles in einer richtigen Ordnung fein hurtig von statten gehen möge*. Die Urkundenlage zum Tavernenbau in Lustenau und Kirchenbau in Sigmaringen ermöglicht es, einiges über die Beschaffung von Materialien und des Transportwesens der damaligen Zeit zu erfahren.

Von den Baumaterialien, die für die Errichtung der gräflichen Taverne benötigt wurden, kamen zum Beispiel Ziegelsteine und Dachziegel von Hard und Widnau, woher auch der Kalk stammte. Einfassungen aus Sandstein für Fenster und Türen wurden aus dem schweizerischen Staad bezogen, während die Steinstufen der Stiegen von St. Margrethen hergeholt wurden. Das benötigte Bauholz wurde zum größten Teil in Dornbirn und Hohenems beschafft. Um diese Materialien auf den Bauplatz zu bekommen, waren beachtliche Transportleistungen erforderlich. Abgerechnet wurde je nach den zu befördernden Materialien sehr unterschiedlich. So wurden von der Gemeinde Lustenau 46 Fuhren *mit Holtz und Bretter* gemacht, um es von Hohenems herzuführen, wofür jeder Fuhrmann *pro Recognitione* [= zur Anerkennung, Entlohnung] *anstatt ein Maaß Wein und Brodt* mit 12 Kreuzer pro Fuhre entlohnt wurde. Zu Brettern wurde das Holz, das wohl aus den gräflichen Waldungen im bergigen Hinterland von Hohenems kam, bereits

auf der Säge des Antoni Ammann in Hohenems zugeschnitten, um sich die eine oder andere Fuhre zu sparen. Amann stellte für seine Arbeit folgende Rechnung:

*Verzeichnus was ich endts benannter bey der gnädigen Herrschaft ahn nachstehendem Sagerlohn verdient hab, als zum Baw auf Lustnau.*

*1765 hab ich 1033 Schnitt gethan, den Schnit à 3x tuth 6 fl 39x*

*Item hab ich wider 178 Schnit gethan den Schnit à 2x tuth 5 fl 56x*

*So dan hab ich wider 279 Schnit gethan à 1x tuth 4 fl 39x*

*Summa 17 fl 14 x.*<sup>314</sup>

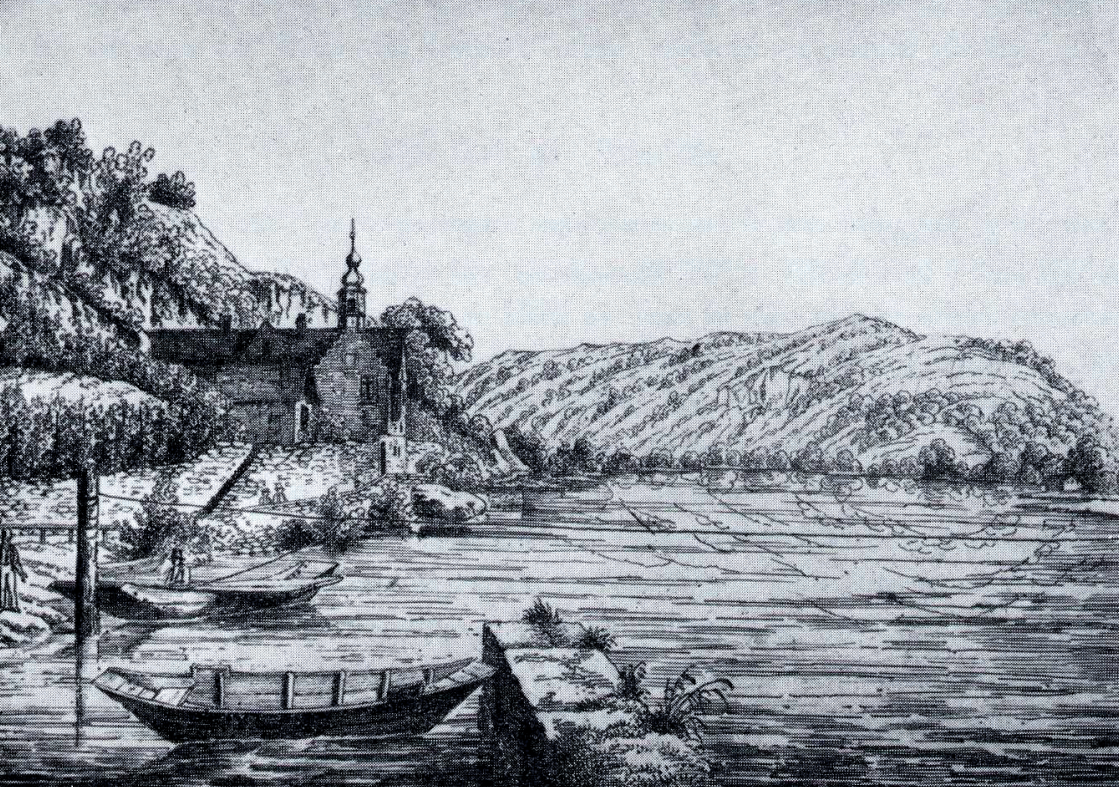
Wer ein Fuhrwerk hatte und Arbeiten übernehmen konnte, dem bot sich die willkommene Möglichkeit eines Nebenverdienstes. Auch der Tavernenwirt Gottfried Hämmerle führte den Sommer hindurch Sand und Kies auf den Bauplatz und hat dafür vom gräflichen Rentamt 30 Gulden empfangen.<sup>315</sup>

Beim Kirchenbau in Sigmaringen erreichten die gemachten Fuhren einen beachtlichen Umfang. Um das Steinmaterial von den Steinbrüchen in der Umgebung auf die Baustelle zu liefern, waren 327 Wagenladungen nötig. Im ersten Baujahr 1757 wurden 797 *lange Binnen* Sand hergeführt und 1758 waren es noch weitere 313 *lange Binnen*.<sup>316</sup> Bei einer *Binne*, hierzulande als *Benno* bezeichnet, handelt es sich um einen Kasten oder eine Kiste auf einem Wagen, um Kies, Sand, auch Mist und dergleichen zu transportieren.<sup>317</sup> Die Kosten je Fuhre oder *langer Binne* schwankten bei den vorgenannten Transporten zwischen 8 und 14 Kreuzer. Manche Wagenlieferungen wurden sowohl mit Geld und Futter (*Haaber*) für die Pferde oder auch zur Gänze mit Hafer beglichen.<sup>318</sup>

Neben der Abrechnung nach *Fuhren*, finden wir auch die Bezahlung per Stück des Transportgutes. In Sigmaringen wurde beispielsweise die Anlieferung von zwei Zoll starken Dielen, von Brettern, Gips- und Dachlatten, auch von Gerüststangen per Stück abgerechnet, wobei der Preis abhängig vom Gewicht und der Länge des Transportweges variierte. Bei Dach- und Mauerziegeln wiederum wurde *das Hundert* als Verrechnungseinheit zu Grunde gelegt. So kostete der Transport von 100 *Dachplatten* von der Ziegelhütte des Michael Lehle zur Baustelle der Kirche 6 Kreuzer, während für 100 Mauerziegel auf Grund ihres höheren Gewichtes 8 Kreuzer zu bezahlen waren.<sup>319</sup> Neben

Ziegel lieferte Lehle auch den für den Bau erforderlichen Kalk. Als Bindemittel für die Herstellung von Mauer- und Verputzmörtel war dieser ein unentbehrlicher Baustoff. Seine Qualität war ausschlaggebend für die Festigkeit des Mörtels und damit für Dauerhaftigkeit des Mauerwerks und von Verputzen. Lieferanten waren Ziegelhütten oder eigene Kalkbrenner. Wenn besondere Anforderungen an den Kalk gestellt wurden, so holte man ihn auch aus einiger Entfernung her, wie es bei der Instandsetzung des Lustenauer Kirchturmes der Fall war. In der Kostenabrechnung dazu wird die Bezahlung von drei Fass Kalk aus Röthis angeführt.<sup>320</sup> Dieser war für seine Wetterfestigkeit – diese verhalf ihm auch zu seinem Namen – als *Wetterkalk* weitem bekannt. Es wird überliefert, dass der in Röthis und Sulz hergestellte Kalk nur aus Steinen gebrannt wurde, die man der Frödisch entnahm.<sup>321</sup> Seine Verwendung ist für Bauten in Liechtenstein belegt und er war auch in der nahen Schweiz begehrt. So musste der Baumeister Ferdinand Beer bei der Instandsetzung der Kirche von Häggenschwil im Kanton Sankt Gallen im Jahre 1780 die Wetterseiten von Turm und Schiff mit *Röttiser Wetterkalk* verputzen (*bestechen*), während die übrigen Fassaden nur mit „gemeinem“ Kalk auszubessern und zu weißeln waren.<sup>322</sup>

Die Transporte über Land waren durch die meist unbefriedigenden Wegverhältnisse sehr mühevoll und zeitaufwändig. Sie wurden mit Ochsen oder Pferden bespannten Wagen oder Karren durchgeführt. Gab es einen schiffbaren Fluss oder See in der Region, wurden diese für Transporte den schlechten Landwegen vorgezogen. Dafür kamen nicht nur große Flüsse in Frage, sondern auch solche wie der Rhein oberhalb des Bodensees, der in früheren Jahrhunderten aufwärts bis Meiningen mit Schiffen befahren wurde. Aus Graubünden kommend trugen Flöße Frachten bis zum Städtchen Rheineck. Dazu müssen wir uns in Erinnerung rufen, dass der Rhein ein ungebändigtes Wildwasser und sein Verlauf ein anderer war. Für die Ufergemeinde bedeutete der Schiffsverkehr auf dem Rhein und auf dem See ein wichtiger wirtschaftlicher Faktor. Des Weiteren ist noch zu bedenken, dass es bis ins 19. Jahrhundert zwischen Liechtenstein und der Mündung in den Bodensee keine Brücken über den Rhein gab. Die erste Brücke im Bereich von Lustenau wurde 1867 zwischen Au und Rheindorf errichtet.



Die Rheinfähre bei Monstein, 1860

Bis dahin mussten sowohl für den Personen- als auch für den Lastenverkehr über den Rhein Fährn (*Fahr*) benutzt werden.

Da es zur Zeit des Tavernenbaues in Lustenau keine Ziegelhütte gab, bezog man den Großteil der erforderlichen Dach- und Mauerziegel von *Hans Michel Gemeiner, Ziegl Mr. und Zoller zu Hardt*. Aus dem Vermerk in der Bauabrechnung, dass man *denen Schif=Leüthen wegen dazumahl aufgestigen hohen Wasser vor transportierung der Zieglen und dessen Bemühung* einen Betrag von 3 Gulden 49 Kreuzer bezahlen musste, wurden die 11.600 benötigten Ziegelplatten und die 600 Bachensteine allem Anschein nach auf dem Wasserweg, das heißt über den See und den (Alten) Rhein nach Lustenau auf den Bauplatz, der sich in Rheinnähe befand, transportiert.<sup>323</sup>

Die in Hard hergestellten Ziegeleiwaren scheinen in der näheren und weiteren Umgebung gefragt gewesen zu sein. Für den Neubau der Klo-

sterkirche in der Mehrerau (1740-1743) wurde bereits am 2. Juli 1739 mit Josef Büchele, Ziegler und *Landtsfendtrich* in Hard eine Vereinbarung über die Lieferung von Ziegel für das folgende Jahr abgeschlossen. Er verpflichtet sich, *30.000 Ziegelblatten und 12.000 Stockziegel [Mauerziegel] guether und wehrschafter Wahr von gleicher Form, Länge und dikhe* herzustellen und diese *ohne alle weithern Costen und Entgelt [...] bis ans Landt hinderm Neüwen Hauß oder so nah man dess Sees halber würdt fahren können* zu liefern.<sup>324</sup>

Aber auch nach Rorschach am schweizerischen Ufer des Sees gingen viele Schiffsladungen mit Backsteinen, Dachziegeln und Kalk. 1746 lieferten zum Bau des dortigen Kornhauses der Sonnenwirt und Zoller von Hard Sebastian Dirlor und Catharina Dürler wiederholt neben Ziegeln auch Kalk in *Faß und Gelten*. Am 27. August ist eine Lieferung von 32.400 Stück Ziegelstein durch Catharina Dürler belegt. Weitere Lieferanten aus Hard waren ein Hans Georg Braun und Johannes Büchely.<sup>325</sup>

Ziegel waren jedoch nicht das einzige Material, das auf dem Wasserweg zum Bauplatz der Taverne befördert wurde. Pangratzi Hassler von St. Margreten lieferte mehrmals Steinmaterial per Schiff auf die Baustelle.<sup>326</sup> Dem Antoni Noll, Schiffmann am Monstein wurde für Schiff- und Fuhrlohn von St. Margrethen bis zur Taferne insgesamt 53 Gulden 18 Kreuzer bezahlt. Für ein *Schif vol mit stein von Samt [sic!] margreten bis in tafern gefürth ist der lohn von jedem Schif 1 fl. 12 x*. Von St. Margrethen bis zur Baustelle verrechnete Noll ein Gulden 30 Kreuzer.<sup>327</sup>

In großem Umfang wurde der Bodensee für Transporte auch schwerer Lasten genutzt. Beispiele für solche Materialtransporte sind vielfach archivalisch belegt. Beim Bau des Konstanzer Münster und der Türme der Schlosskirche Hofen bei Friedrichshafen wurde Sandstein von Rheineck mit dem Schiff an die Bestimmungsorte transportiert. Für die Errichtung der Wallfahrtskirche von Birnau hatte der Bregenzer Steinbrecher Leonhardt Mossmann die Lieferung von Steinmaterial übernommen, das durch Schiffsleute von Bregenz und Bodman über den See nach Maurach gebracht wurde.<sup>328</sup>

Dass auch noch weitere Transporte von Baumaterial in Kauf genommen wurden, zeigt das folgende Beispiel. In der Umgebung von Sigmaringen mangelte es offensichtlich an einem Steinvorkommen für den Plattenboden und die Chor- und Altarstufen in der neuerbauten

Kirche. Um dafür den entsprechenden Stein zu bekommen, wurde, wie schon berichtet, mit dem Überlinger Steinmetz Martin Heudorf die Lieferung von *tauerhaften weynächter blatten à 3 schue, dickh 2 ½ Zohl von den blauen hiehero zu liefern* vereinbart.<sup>329</sup> Einer Abrechnung nach zu schließen, hat Martin Ilg die Beschaffung dieser Sandsteinplatten übernommen, denn er verrechnet *vor meine Müehe und Kösten 2 Gulden 50 Kreuzer*. Die erste Lieferung mit 38 Platten ging am 19. April 1759 auf dem Seeweg von Rheineck nach Überlingen. Dann heißt es in der Rechnung weiter: *Item yberschickhe ich wider den 6. August a[nn]o. 1759 3 schueige Blatten 100 stuckh das Stk: erkaufft per 24 Xr, den fuohrlonn 3 Xr, dem Steinhauer vor sein lohn à 1 Stk: 12 Xr, den Schifflonn von Reinegg auf Überlingen à jedes Stk: 6 Xr. Thuet zu sammen 75 fl.*<sup>330</sup> Durch diese Aufgliederung der angefallenen Kosten für eine Platte wird ersichtlich, wie groß die Anteile für Material, Arbeit und Transporte waren. Vom Steinbruch wurde das Material nach Rheineck transportiert und weiter mit dem Schiff nach Überlingen. Nach dem Umladen auf Fuhrwerke musste noch eine Wegstrecke von gegen 50 Kilometer über Land bis Sigmaringen bewältigt werden. Dafür mussten noch weitere 30 Kreuzer pro Steinplatte ausgelegt werden.<sup>331</sup> Einen Eindruck wie solche Fahrten über den See von Rheineck nach Überlingen abliefen, vermittelt die folgende Schilderung: „Wovon die alte Schiffertradition immer wieder berichtete, war die Fahrt mit Steinen in den Überlingersee zu Zeiten des regelmäßigen Ostwindes, von dem jeder wusste, dass er entweder einmal, zweimal oder unter Umständen gar dreimal drei Tage wehte. Da ruderten die Schiffleute am Vormittag vom Rhein gegen Wasserburg hinüber, um dann zu Mittag, wenn der Oster daher brauste, das Segel hochzuziehen und scharf am Winde liegend in schäumender Fahrt, wie fliegende Möwen zu mehreren hintereinander, Uhltingen, Überlingen oder einen anderen Ort zu erreichen. Dort wurde eiligst ausgeladen und womöglich in der Nacht der gleiche Wind zur Heimfahrt eingespannt.“<sup>332</sup>

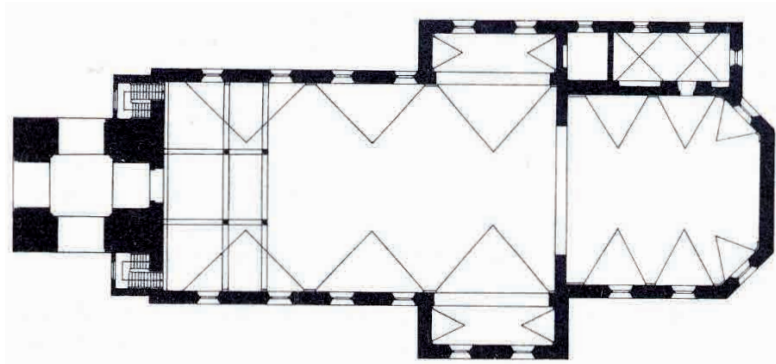
## Zur Architektur von Martin Ilgs Kirchenbauten

„Überblickt man [...] die Architekturproduktion zwischen etwa 1725 und 1760, so lassen sich in den erwähnten Gebieten [Südwestdeutschland und Schweiz] keine allgemein gültigen, übertragbaren Entwicklungstendenzen ablesen, auch spektakuläre Einzelwerke sind selten. Die Gesamtleistung indessen steht auf einer künstlerisch beachtlichen Stufe, zu der vor allem die bildenden Künstler ihren Beitrag lieferten. Sie haben in bedeutender Zahl an den Werken mitgearbeitet.“<sup>333</sup>

Diese Aussage trifft auch auf die Kirchenbauten von Martin Ilg zu. Er verarbeitet in seinen wenigen bekannten Werken verschiedenste Einflüsse. Seine einfachen Kirchenräume sind in eine lange Reihe von Landkirchen zu stellen, deren Gesamterscheinungsbild durch eine qualitätsvolle Ausstattung geprägt wird. Die Wirkung eines Raumes beruht auf dem Zusammenspiel von Architektur und Ausstattung, wobei letztere oft dominanter, augenfälliger in Erscheinung tritt. Auf die Leistungen der Meister, die für die Ausgestaltung der von Ilg ausgeführten Kirchenräume sorgten, wurde bereits beim jeweiligen Bau eingegangen.

Für die Kirchenbauten in Bittelschieß, Rulfingen und Diepoldsau kamen, bedingt durch ihre geringe Größe, nur Raumlösungen wie der Saalraum in Frage. Die einfachste Form bildet ein Schiff von längsrechteckigem Grundriss mit einem daran anschließenden eingezogenen Chor, der bei Ilg stets polygonal abschließt. „Diese Raumform, wie sie zumindest in unserer Gegend den Landkirchenbau seit der Spätgotik dominiert, ist eine Konstante, die weitgehend außerhalb der zeitbedingten Strömungen liegt. Die Saalbauten des 17. Jhs. mit repräsentativerem Anspruch gehen von dieser Raumform aus und wandeln die Grundform durch Wandgliederung, Wölbungsdifferenzierungen und grundrißliche Bereicherung ab.“<sup>334</sup>

Wenn auch erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden, ist diese Entwicklung im Sigmaringer Kirchenraum festzustellen. Hier wird der einfache Rechteckgrundriss des Kirchenschiffes durch vor der Chorbogenwand beidseitig angeordnete Annexe erweitert, so dass der allerdings sehr reduzierte Eindruck eines „Querhauses“ entsteht. Die



Bregenz, St. Gallus, Grundriss

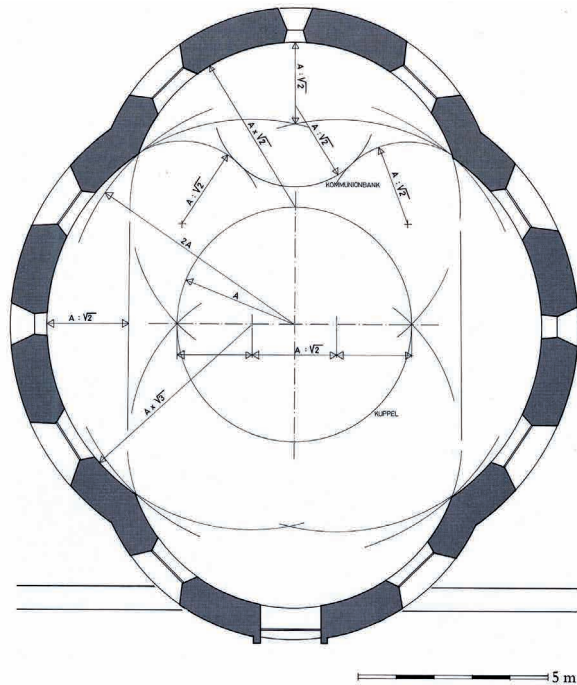
Ausführung von Lisenen führt zu einer Gliederung der Wandflächen. Die weitgespannte, gewölbte Decke im Kirchenschiff mit Stichkappen über den Rundbogenfenstern bietet Raum für ein großflächiges Fresko. Sie wird im Schnittpunkt der Achsen von Schiff und Seitenkapellen von einer „schwimmenden“ Kuppel, die in den Dachraum ragt, durchbrochen.

In der Literatur zur Pfarrkirche St. Johann in Sigmaringen wird wiederholt die Stadtpfarrkirche St. Gallus in Bregenz als Vorbild angeführt.<sup>335</sup> Nach Plänen von Franz Anton Beer erfolgte 1737 und in den folgenden Jahren der Umbau des aus der Gotik stammenden Baues. Wenige Jahre später erhält Beer den Auftrag für den Bau der Mehrerauer Klosterkirche, die er in den Jahren 1740 bis 1743 zusammen mit seinem Cousin Johann Michael Beer von Bildstein als Polier errichtete. Die Entwürfe für diese beiden Vorhaben beinhalten querschiffartige Erweiterungen des Kirchenschiffes. Hatten derartige Annexe bislang meist nischen- oder kapellenartigen Charakter, so werden sie bei Franz Anton Beer nun weiter und gleichen sich in der Höhe dem Schiff an. Auf Grund dieser beiden genannten Bauten wurde Franz Anton Beer als Urheber dieser Entwicklung gesehen. Ähnliche Tendenzen finden wir aber bereits in der ehemaligen Stiftskirche der Augustiner-Chorherren im badischen Waldkirch an der Elz. Diese wurde in den Jahren 1732 bis 1734 nach Plänen des aus Bezau stammenden Peter Thumb erbaut. „Er tut hier den entscheidenden Schritt vom Nischencharakter [der seitlichen

Anbauten] zur eigentlichen querhausartigen Erweiterung, zu einer Lösung also, die man bislang immer Franz Anton Beer mit seinem Umbau der Stadtpfarrkirche St. Gallus in Bregenz und in deren Nachfolge der Klosterkirche Mehrerau 1740 als erstem zugeschrieben hatte“.<sup>336</sup> Zweifellos ist eine gewisse Übereinstimmung im Grundriss der beiden Kirchen von Bregenz und Sigmaringen gegeben, während dagegen ihre räumlichen Wirkungen sehr unterschiedlich sind. Durch die hohe und weite Öffnung der Annexe zum Schiff, auch wenn sie durch weitgespannte Gurtbogen von ihm geschieden sind, ergibt sich in Bregenz ein raumerweiternder Eindruck. In Sigmaringen sind die Anbauten wesentlich niedriger gehalten und von geringerer Breite und demzufolge wirken sie als abgesonderte, nischenartige Räume, als Kapellen. Ilg greift in diesem Fall nicht die von Thumb und Beer vorgezeichneten Entwicklungen der Erhöhung der seitlichen Annexe auf, setzt aber andererseits Elemente ein, die über den Einfluss von St. Gallus in Bregenz hinaus weisen. Dazu gehören die schon erwähnte Einführung einer Wandgliederung durch Lisenen und die Einfügung einer Flachkuppel im Gewölbe des Kirchenschiffes auf Höhe der Seitenkapellen. Beide Gestaltungselemente fehlen in Bregenz St. Gallus, sind aber in verschiedenen Bauten von Peter Thumb zu finden und auch bei Johann Michael Beer von Bildstein.

Das Motiv der im Gewölbe „schwimmenden“ Flachkuppel wiederholt Martin Ilg nach Sigmaringen in der Heiligkreuzkapelle von Berneck. Der Kunsthistoriker Bernhard Anderes schreibt zum Abschluss der Restaurierung der Kapelle 1983, die er als Bundesexperte für Denkmalpflege begleitete, über diesen Sakralbau: „Der kleine Bau südlich der Pfarrkirche ist ein Glücksfall in der St. Galler Kunstgeschichte: Sie wurde in einem Zug gebaut, erfuhr bis heute kaum substantielle Veränderungen, birgt eine weitgehend homogene Rokokoausstattung und verkörpert den seltenen Typus eines reinen Zentralbaus.“<sup>337</sup> Sie nimmt dadurch eine Sonderstellung in Ilgs Schaffen ein.

Für Zentralbauten in Vorarlberg lassen sich einige Beispiele aus einem längeren Zeitraum anführen. An erster Stelle ist die dem hl. Antonius von Padua geweihte Kapelle in Tisis von 1686 zu erwähnen. Sie wird dem Bregenzer Baumeister Johann Georg Kuen zugeschrieben.<sup>338</sup> Aus dem Jahr 1722 stammt die Kapelle hl. Anna auf dem Felde in Lin-



Berneck, Heiligkreuzkapelle, geometrische Interpretation der Grundmaße und Zirkelschläge, die für Grundriss und Gewölbe verwendet wurden

genau. Diese wurde durch den ortsansässigen Baumeister Konrad Nussbaumer und den Zimmermeister Konrad Bilgeri errichtet.<sup>339</sup> Als weiteres Beispiel ist die Nepomukkapelle am Bregenzer Kornmarkt zu nennen. Sie wurde 1757 über einem kreisförmigen Grundriss errichtet und wird dem Baumeister Johann Michael Beer von Bildstein zugeschrieben,<sup>340</sup> der schon mit der Schlosskapelle Mammern am Untersee im Kanton Thurgau 1749/50 einen Zentralbau ausführte.<sup>341</sup> Als weiteres Werk von Johann Michael Beer wird die mit der Nepomukkapelle vergleichbare 1763 errichtete, im 19. Jahrhundert abgebrochene Schutzengelkapelle beim Stift St. Gallen angesehen.<sup>342</sup> Der Grundriss von Berneck wird von einem ovalen Vierpass gebildet,



Sigmaringen, St. Johann, mit der für Ilg typischen Ausbildung des oberen Abschlusses der Kirchenportale, 2006

dem eine ausgeklügelte und exakte geometrische Konstruktion zu Grunde liegt. Es ist ungeklärt, woher Martin Ilg die Idee für diesen komplexen Entwurf nahm. Der Kunsthistoriker Bernhard Anderes vertritt dazu die Ansicht, dass Ilg „kaum der geistige Vater des eleganten Zentralbaues“ war. Vielmehr vermutet er diesen in Johann Michael Beer, der wiederholt, wie eben beschrieben, sich mit Zentralbauten befasste und in dem er möglicherweise auch den Lehrmeister von Martin Ilg sieht.<sup>343</sup>

Wesentliche das Innere von Sakralräumen gestaltende Elemente sind Emporen (*Bohrkirchen*) und Oratorien. Beide kommen auch in den Kirchen von Martin Ilg vor. Emporen finden wir beinahe in allen Kirchen, selbst in den schlichten Innenräumen der einfachen Landkirchen (Bittelschieß, Rulfingen, Diepoldsau). Als Aufstellungsort der Orgel und für den Kirchenchor dienen sie vor allem kultischen Zwecken, aber werden oft als zusätzliches Platzangebot für Kirchenbesucher genutzt. Die beiden Kirchenbauten bei denen Adelige das Patronat in-



Sigmaringen, St. Johann, Fenster mit Verdachung und geohnter Putzrahmung, 2006

ne hatten, das trifft für Sigmaringen und Bittelschieß zu, sind mit Oratorien versehen, deren Form und Ausstattung den sozialen Rang des Patronatsherren widerspiegelt. In beiden Fällen sind sie seitlich des Altarraums über den Sakristeien angeordnet.

Das bei der Gestaltung des Außenbaues eingesetzte Formenrepertoire war durch die zu bauenden Sakralräume als kleine Landkirchen von vorne herein begrenzt. Die Kircheneingänge sind durchwegs als einfache Portale mit Sandsteingewänden ausgeführt. Der obere Abschluss wird durch einen Korb- bzw. Kreisbogen gebildet. Schlusssteine mit der Angabe des Baujahres sind in Sigmaringen, Bittelschieß und Berneck anzutreffen. Etwas höheren Ansprüchen wird nur der Sigmaringer Bau als Pfarr- und Hofkirche gerecht. So hat dieser als einziger Bau an den Fassaden gemauerte Lisenen und verdachte Rundbogenfenster mit geohnten, plastischen Putzrahmungen. Bei den anderen Kirchenbauten sind die Fensteröffnungen mit glatten, gegen den Wandputz farblich abgesetzten Einfassungen gerahmt und schließen nach oben mit einem Segmentbogen ab. Die Art des Verputzes ist für Sigmaringen und den Tavernenbau in Lustenau belegt. Er wurde in beiden Fällen als Besenwurf ausgeführt, ging aber in Sigmaringen bei einer Renovierung und in Lustenau durch den Abbruch verloren. Es handelt sich dabei um eine nach heutigem Wissen im 18. Jahrhundert aufgekommene Putztechnik, bei der die letzte, oberste Putzlage mit einem Reisigbesen an die Wand „geschlagen“ wurde. Im Kontrast zu dieser dabei entstehenden körnigen Struktur der Wandflächen stand der glatte Putz der Lisenen, der Fensterrahmungen und der Gesimse.

### Zusammenfassung

Am Schluss dieser Arbeit stellt sich zwangsläufig die Frage, hat die Suche nach Spuren von Martin Ilg das gebracht, was man im Stillen erhofft hat: „Entdeckungen“, neue Erkenntnisse zu seinem Leben und Werk?

„Warum soviel Zeitaufwand? Eben weil es sich um eigenständige Forschung handelt, bei der man sicher auch wissen muß, was andere über den gleichen Gegenstand gesagt haben, bei der es aber vor allem etwas zu entdecken gilt, was andere noch nicht gesagt haben. Wenn man, speziell in der Geisteswissenschaft, von ‚Entdeckung‘ spricht, dann denkt man nicht an umwälzende neue Entdeckungen wie die Atomspaltung, an die Relativitätstheorie oder an ein Mittel gegen

Krebs: es kann sich auch um bescheidenere Entdeckungen handeln (...)<sup>4</sup>,<sup>344</sup>

In diesem Sinne dürfen die in dieser Arbeit zum ersten Mal beschriebenen baulichen Tätigkeiten von Martin Ilg und verschiedene Angaben zu seinem Leben als solche *bescheidene Entdeckungen* gesehen werden. Wenn auch viele Lücken in seiner Biographie offen bleiben mussten, war es doch möglich, dieser das eine oder andere Mosaiksteinchen hinzuzufügen. Die Liste seiner bisher bekannten Bauten (Sigmaringen, Bittelschieß, Berneck) konnte um den Pfarrhof in Balgach, den Kirchenbau in Diepoldsau/Schmitter und den Neubau der gräflichen Taverne in Lustenau erweitert werden. Tätigkeiten von Ilg ließen sich in Rheineck, Marbach, Diepoldsau, Laiz und Hausen nachweisen. Für den Kirchenbau in Rulfingen ergaben die Untersuchungen, dass für Ilg nur eine Mitwirkung in der Planungsphase in Anspruch genommen werden kann, nicht aber die bauliche Umsetzung des Vorhabens. Bei der Sanierung des Kirchturmes in Lustenau wurde er zu einer Beratung herangezogen.

Martin Ilg tritt als praxisorientierter „Kleinunternehmer“ in Erscheinung. Er bemüht sich um Aufträge, organisiert für deren Ausführung den Bautrupp, ist Koordinator auf der Baustelle. Seine wichtigsten Auftraggeber kamen aus dem kirchlichen, dem landesherrschaftlichen und dem kommunalen Bereich. Er stellt sich nach den gesichteten Unterlagen als tüchtiger, aus dem ehrbaren Handwerk der Maurer kommender Meister dar. Er verkörpert weniger den entwerfenden Baumeister als vielmehr den ausführenden Praktiker. Eine theoretische Ausbildung hat Ilg sicher nicht erfahren. Die wenigen überlieferten Pläne – sofern sie überhaupt von ihm stammen und nicht von seinem Sohn – untermauern diese Annahme. Da die meisten umfangreichen Schriftstücke, die Ilgs Baustellen betreffen, wie Akkorde, Kostenüberschläge, Rechnungsaufstellungen usw. von einer des Schreibens kundigen und geübten fremden Hand verfasst wurden, lässt sich aus der Handschrift von Ilg wenig heraus lesen. Schriftliche Zeugnisse – kleine Rechnungen, Quittungen und ähnliches – die ihm zugeschrieben werden können, weisen auf eine ungelenke, schwere Hand hin. Eine Hand, die mit der Maurerkelle besser umzugehen wusste, als mit einem Schreibwerkzeug. Die Formulierungen sind holprig und wenig gewandt.

Um ein einigermaßen zutreffendes Bild von Martin Ilgs Persönlichkeit, seines Charakters, seines Wesens zu zeichnen, fehlt es an Hinweisen. Und nur aus wenigen Dokumenten lassen sich ansatzweise Rückschlüsse auf seine Eigenschaften machen. Lassen wir es mit einer Aussage bewenden, die dem Menschen Martin Ilg gerecht werden könnte, ohne seine Leistungen zu schmälern und von einem Zeitzeugen stammt, dem Fürsten Joseph Friedrich von Sigmaringen. Nach dem ersten Zusammentreffen der beiden sieht dieser Martin Ilg *vor einen gutten Maurer-Maister ahn, im übrigen aber in der architectur vor keine[n] Hexenmaister.*



## Transkription des Akkords für den Bau eines Pfarrhofes in Diepoldsau-Schmitter mit Zimmermeister Felix Diem, 7. August 1763

Quelle: Stiftsarchiv St. Gallen, Rubrik 129, Fasz. 1

Zu Wüßen ist: Das heüt dato den 7. Augsten 1763 ein aufrechter und redlicher schickh beschehen ist, wie folget. Es hat Felix Demm von Dorrenbyren mit Joseph Huther und Anthony Frei und Hans Jacob Spirig und Joseph Weder ein Haus oder Pfarrhof veraccordirt und verdingt: wie zu puncten weis zu sechen ist: Erstlich solle das Haus 27 Schuo in alle 4 Egg hol seyn, die Stuben 15 Schuo hol und die nebetkammer 12 Schuo hol, wie auch die obere Kammern zu gleich ferners: so sollen die undern 2 Kammeren mit 6 zölligen rost Dännen-Holtz bis an simbsen gestrickht werden, und die obere 2 Kammeren mit 5 zölligem Holtz, und vorderhalb auf bis in Gibel gestrickht werden mit sambt einem Sicher: Die undern 2 Kammeren sollet mit 3 zölligen roth=thänen under und oberböden belegt werden, und die obern Böden starckh 2 Zoll dickh belegt und gut wohl gemacht werden. Andertens: solle auch in dem ingehaüß vom Murstockh weg bis in Fürst mit 2 zölligen Bretter ingefelt, auch mit drey zwey zölligen Boden belegt und getrembt werden.

Drittens: sollet die 4 Kammeren in der Höche seyn 6 Schuo und 9 Hol. Viertens: solle auch in dem gantzen Haus under allen Böden mit starckhen Durchzügen verwahret werden.

Fünftens: solle in dem Gehäus ob der Kuchy mit 2 zölligen bretter ein ingefelte Kammer für ein Dienst-Magdt gemacht und wohl eingerichtet werden. Sechstens: solle auch in der Fürst-Kammer mit Säüllen eingerichtet seyn, das man zu seiner Zeit zu einer Kammer einfellen kann. Sibentens: Steegen und Thürn und Böden, Aufziech-läden und andere wie mir es begehren bis genug ist im gantzen Haus, auch Keller-Thüren und im Keller ein starckhen Durchzug mit einer Schiben Saul darunder. Achtens: auch Schreiner arbeit: Erstlich die Kuchy gut und sauber innmachen, ferners Bänckh und ein sauberes Bufeet und ein harten Tisch in die Stuben. Auch Fenster einfassen was nöthig ist, und die 4 Kammeren sollet mit dopleiteten Aufzugläden und anderen Däferen bis in die Mügere\* beschlossen seyn.

Neüntens: Solle das Haus mit guothen frischen Holtz ohne (?) gemacht werden und die Schreiner-Arbeit und das gantze Haus ohne mangel also gelatheter zu einem Ziegel-Tach an die Handt gegeben werden.

Zum Zehenden: So solle auch darzu gemacht werden ein Sudelkasten und Abtrith aus der Kuchy mit sambt Fergger und in die oberen Kammer der Abtrith zu gleich mit einem eingemachten Rohr, wie underhalb gemacht werden. Es sollen auch die Ziegel, Schindlen auf das Tach gegeben werde: in summa Thüren, Läden, Stegen und genambts und ungenambts, ohne mangel also gemachten an die Handt geben.

Eilftens und letstens: So ist der Kauf und recht Schickh beschehen um

340 fl

sage drey Hundert und vierzig gulden und versprechen mir als Käufer mir Herrn Bau-Meister Felix Demm: wan das Hauß außgemacht ist mit baarem gelt auszubezahlen und seyndt sie Käufer und Verkäufer lauth obigen bestens in Friedenheit und seynd 2 gleichlautende Schreiben aufgesezt worden.

\* Mügere = vorstehender Balkenkopf bei einem gestrickten Haus. Nach Jutz, Vorarlbergisches Wörterbuch mit Einschluß des Fürstentums Liechtenstein, Band 2, Spalten 458 f.

Chronologie			1765		Lustenau, Bau der gräflichen Taverne Marbach, Arbeiten auf Schloss Weinstein
1706	4. März	Martin Ilg wird in Dornbirn-Watzenegg geboren		24. November	Heirat mit Agatha Rein von Klotzen in Bildstein
1731	18. November	Heirat mit Regina Mäser von Watzenegg	1766		Dornbirn, Kauf eines Hauses in der Schlossgasse und Umzug ins Oberdorf
1732	13. November	Geburt von Johann Michael			Lustenau, Beratung bei Reparaturen am Kirchenturm
1734	5. Juli	Geburt von Anna Maria			Lustenau, Verputz der gräflichen Taverne in Lustenau
1737	15. April	Geburt von Johann Georg			
1747		Erste Erwähnung als „Meister“	1769		
1753/54		Balgach, Bau des Pfarrhofes			
1755		Rheineck, Umbau des Rathauses	1770	27. November	Martin Ilg stirbt in Dornbirn-Oberdorf
1756		Rheineck, Bau einer Brücke unter dem Neschbler			
1757	11. Dezember	Tod von Martins Frau Regina			
1757 – 1759		Sigmaringen, Bau der Pfarr- und Hofkirche St. Johann			
1758		Bittelschieß, Errichtung der Kirche St. Kilian			
		Hausen, Neubau einer Sakristei und Erhöhung des Kirchturmes			
	31. Juli – 3. September	Laiz, „ahn dem Thurn ist gearbeitet worden“			
		Rulfingen, Planung für einen Kirchenneubau			
1759		Berneck, Bau der Heiligkreuzkapelle			
1761	25. Jänner	Martin Ilg wird zum Oberzunftmeister der wiederbelebten Zunft der Maurer, Steinhauer und Zimmerleute gewählt			
1761/62		Diepoldsau-Schmitter, Bau der Kirche St. Anton			
1763		Diepoldsau-Schmitter, Maurerarbeiten beim Bau des Pfarrhauses			

## Abkürzungen

Best.	Bestand
d	Pfennig (denarius)
DFB	Dornbirner Familienbuch
DFB online	Dornbirner Familienbuch im Internet
Fl, fl	Gulden
GA	Gerichtsakten (ungebunden)
GB	Gerichtsbuch
HoA	Hohenemser Archiv
Inv.	Inventar
Mr.	Meister
PfA	Pfarrarchiv
PfASig	Pfarrarchiv Sigmaringen St. Johann
PfAStM	Pfarrarchiv Dornbirn St. Martin
RB	Ratsbuch
Rubr.	Rubrik
S.	Seite
Sch.	Schachtel
Sig.	Signatur
StAD	Stadtarchiv Dornbirn
StAS	Staatsarchiv Sigmaringen
StIASG	Stiftsarchiv St. Gallen
VLA	Vorarlberger Landesarchiv
x, xr	Kreuzer
*	geboren
†	gestorben
∞	verheiratet

## Archivquellen

### Stadtarchiv Dornbirn:

Handwerksbuch 1761 – Handtwercks-Buech deren Maurer, Steinhauwer, und Zimmerleüthen in dem Löbl. Gericht Dorenbieren. Anno 1761

Jahrtagsbuch – Jahrtagsbuch der Baugewerbegenossenschaft, früher Zunft der Maurer u. Zimmerleute 1763 (fortgeführt bis 1903). Bestand PfA St. Martin, Akz.-Nr. 2001.198

Dornbirner Familienbuch

DFB online – <http://dornbirn.at/Familienbuch>

Gerichtsakten ungebunden (GA)

Gerichtsbücher (Zeitgerichtsprotokolle): GB 2 (1711-1731), GB 3 (1732-1753), GB 4 (1754-1768)

Ratsbücher: RB 2 (1737-1768), RB 3 (1769-1782)

Augenscheinprotokollbuch 1746-1782/86

Steuerbücher

### Pfarrarchiv Dornbirn St. Martin:

Taufbücher 1681-1712; 1712-1749; 1749-1764; 1764-1789

Ehebuch 1723-1764

Sterbebücher 1723-1764; 1764-1784; 1796-1807

### Vorarlberger Landesarchiv:

Gericht und Landgericht Dornbirn, Sch. 3, 6, 7, 9, 12 (Inventare)

Mehrerauer Archiv

Pfarrarchiv Lustenau, Akten, Sch. 4

Reichsgrafschaft Hohenems

Akten (HoA)

Rechnungen Sch. 291, 292. 294

Handschriften (HS) 285

Vogteiamt, Oberamt und Kreisamt Bregenz, Akten, Sch. 291

Vogteiamt Bludenz, Sch. 56

#### Staatsarchiv Sigmaringen:

Kirchenneubau St. Johann:

Best. FAS DS 1 T 1-5, R 79.25

Best. FAS DS 1 T 1-5, R 79.26

Kirchenbau Rulfingen: Best. FAS DS 1 T 6, R 79.15

#### Erzbischöfliches Archiv Freiburg, Archivstelle Sigmaringen:

Pfarre Rulfingen, Fasz. 123

#### Pfarrarchiv Krauchenwies:

Pfarrchronik Hausen – Annales oder Jahres-Schriften der Pfarrey Hausen am Andelsbach.[...]von Joanne Victore Hollenstein [...]. (Begonnen 1754)

#### Pfarrarchiv Sigmaringen:

Rubr. IXa, Kirchenbaulichkeiten

#### Stiftsarchiv St. Gallen:

Berneck, Tom LII

Diepoldsau, Rubr. 129, Fasz. 1

#### Pfarrarchiv Diepoldsau:

Pfarrchronik

Planunterlagen zu Kirchenneubau 1878

#### Pfarrarchiv Berneck:

Couvert 9 und 10

#### Archiv der Stadt Rheineck:

Ratsprotokolle 1748-1755, Bd. 25

Ratsprotokolle 1755-1766, Bd. 26

Untergang-Buch 1738 – 1771, Bd. 5

#### Staatsarchiv Thurgau:

Die Eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraum von 1744-1777

#### Literatur

Anderes Bernhard, Die „Reburg“ im Spiegel spätbarocker Baukunst.

In: Altstätten Reburg, Altstätten 1982, S. 23 - 44.

Anderes Bernhard, Auf den Spuren der Baumeister Haltiner im

Rheintal. In: Unser Rheintal, 1984, S. 129 - 135.

Anderes Bernhard, Die Heiligkreuzkapelle in Berneck.

In: Unser Rheintal, 1984, S. 143 - 148.

Baer Jodok, Peter Kaufmann, Großherzoglicher Weimar'scher

Hofbildhauer. In: 18. Jahresbericht des Vorarlberger Museum-Vereines 1878, S. 30 - 36.

Beuter Norbert/Schnell Hugo. Sigmaringen (Kirchenführer),

München 1937.

Bilgeri Benedikt, Geschichte Vorarlbergs, Bd. IV,

Wien-Köln-Graz 1982.

Becker Otto H., Pfarrkirche St. Johann Evangelist Sigmaringen,

Lindenberg 2008.

Bohle Albert, Dornbirner Geschichte aus dem Kirchturmknopf

von St. Martin. In: Dornbirner Schriften 9 (1991), S. 5 - 107.

Broder Leo, Berneck im St. Galler Rheintal (Schnell Kunstführer

Nr. 994, Schweizer Reihe Nr. 42), München-Zürich 1974.

Burmeister Karl Heinz/Wegscheider Ilse, Peter Bein, Barockbau-

meister aus Hittisau, 1736 – 1818 (Schriften des Vorarlberger Landesarchivs 5), Bregenz 1988.

Dehio Vorarlberg, Die Kunstdenkmäler Österreichs – Vorarlberg,

Wien 1983.

Die Vorarlberger Barockbaumeister. Ausstellungskatalog,

Einsiedeln 1973.

Eco Umberto, Wie man eine wissenschaftliche Abschlussarbeit

schreibt, 13., unveränderte Auflage der deutschen Ausgabe, Wien 2010.

Felder Peter, Barockplastik der Schweiz (Beiträge zur Kunst-

geschichte der Schweiz 6), Bern 1988.

Festschrift zur Einweihung der St. Antoniuskirche Diepoldsau-

Schmitter am 3. Dezember 1978.

Festschrift Kirchweih St. Johann 1763 – 1988, Sigmaringen 1988.

- Fischer Roman, Hans Wilhelm. Ein Zimmermann im Dreißigjährigen Krieg. In: Montfort. Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs 57 (2005), S. 126 - 150.
- Florini Francisci Philippi, Oeconomus Prudens Et Legalis. Oder Allgemeiner Klug- und Rechts-verständiger Haus-Vatter, Frankfurt-Leipzig 1705.
- Frey Dagobert, Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirkes Feldkirch (Österreichische Kunsttopographie XXXII), Wien 1958.
- Grünenfelder Josef, Beiträge zum Bau der St. Galler Landkirchen unter dem Offizial P. Iso Walser 1759-1785 (= Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 85, 1967).
- Gubler Hans-Martin, Der Vorarlberger Barockbaumeister Peter Thumb 1681 – 1766, Sigmaringen 1972.
- Gubler Hans-Martin, Johann Caspar Bagnato 1696 – 1757, Sigmaringen 1985.
- Gubler Hans-Martin, Johann Michael Beer von Bildstein und die Planung der Stadtpfarrkirche Tiengen. In: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 27 (1970), S. 226 - 232.
- Hannmann Eckart/Stein Karl Werner, Christian Großbayer 1718 – 1782, Sigmaringen 1982.
- Häfele Franz, Dornbirner Familiennamen, ihre ältesten und bedeutendsten Träger. In: Heimat – Vorarlberger Monatshefte 8 (1927), Heft 11, S. 276 - 279.
- Heidrich Hermann (Hg.), Einleitung – Versuch über die Vermenschlichung der Dinge. In: Biographieforschung (Schriften und Kataloge des Fränkischen Freilandmuseums 14), Bad Windsheim 1991.
- Heilig Pius, Katholische Pfarrkirche „Unserer Lieben Frau“ in Berneck und Kapellen, Passau 2007.
- Heinrichs Franz, Die Stadtpfarrkirche in Sigmaringen. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde in Hohenzollern 58 (1928), S. 72 - 90.
- Hermann Manfred, Sigmaringen St. Johann (Schnell Kunstführer 209), München-Zürich <sup>2</sup>1976.
- Hiller Josef, Au im Bregenzerwald, 1390 – 1890, Nachdruck Au 1981.
- Hoegger Peter, Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Bd. VII: Der Bezirk Baden II, Bern 1995.
- Hossfeld Friedrich/Vogel Hans/Genzmer Walther, Die Kunstdenkmäler Hohenzollerns, Bd. II: Kreis Sigmaringen, Stuttgart 1948.
- Huber Franz Josef, Das Wasser macht es möglich. In: Dornbirner Schriften 1 (1987), S. 3 - 26.
- Ilg Herbert, Johann Martin Ilg – ein vergessener Barockbaumeister. In: Vorarlberger Nachrichten, 5. März 1983, S. 32.
- Kalb Franz, Die Dornbirner Personennamen. In: Dornbirner Schriften 38 (2010), S. 8 - 70.
- Keckeis Georg, Topographische-historische Beschreibung der Ortschaften Röthis und Viktorsberg (= 45. Jahres-Bericht des Vorarlberger Museum-Vereins für das Jahr 1907), Bregenz 1908.
- Keller Berno, Beobachtungen während der Kirchenrenovation. In: Kirchweih St. Johann 1763-1988, Sigmaringen 1988, S. 107 - 124.
- Killer, Josef. Die Werke der Baumeister Grubenmann, Basel 1985.
- Krapf Michael, Triumph der Phantasie. Vom Weg der Modelle als Vorstellungshilfe zur gebauten Wirklichkeit. In: Triumph der Phantasie. Barocke Modelle von Hildebrandt bis Mollinarolo. Ausstellungskatalog, Wien 1998, S. 15 - 25.
- Kuhn Albert, Der jetzige Stiftsbau Maria-Einsiedeln, Einsiedeln 1913.
- Lieb Norbert, Kunstgeschichte 1500 – 1800. In: Karl Ilg (Hg.), Landes- und Volkskunde. Geschichte, Wirtschaft und Kunst Vorarlbergs, Bd. 4: Die Kunst, Innsbruck-München 1967, S. 105 - 173.
- Lieb Norbert/Dieth Franz, Die Vorarlberger Barockbaumeister, München-Zürich <sup>2</sup>1967.
- Matt Werner (Hg.), Fabriken, Mühlen, Bauernhäuser. Zur Entstehung einer Industrielandschaft. Baupläne für Dornbirn und Umgebung aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Dornbirn 1992.
- Niederer Gebhard, Die einstige Rheinschiffahrt oberhalb des Bodensees. In: Montfort. Zeitschrift für Geschichte, Heimat- und

Volkskunde Vorarlbergs 11 (1959) 1/2, S. 50 - 85.

Niederstätter Alois, Dornbirner Landsbräuche des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Dornbirner Schriften 1 (1987), S. 27 - 41.

Oechslin Werner/Buschow Oechslin Anja, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz, Neue Ausgabe Bd. III.I: Der Bezirk Einsiedeln I. Das Benediktinerkloster Einsiedeln, Bern 2003.

Oesch-Maggion Otto, Der Hof Balgach, Altstätten 1930.

Pfeiffer Berthold, Die Vorarlberger Barockbauschule. In: Württembergische Vierteljahreshefte XIII, 17, Stuttgart 1904 (?).

Rottleuthner Wilhelm, Die alten Localmaße und Gewichte [...] in Tirol und Vorarlberg, Innsbruck 1883.

Sandner Oscar, Die Kuen. Bregenzer Baumeister des Barock, Konstanz-Stuttgart 1962.

Sandner Oscar, Ansätze zu einer Ideologiekritik. In: Die Vorarlberger Barockbaumeister. Ausstellungskatalog, Einsiedeln 1973, S. 16 - 17.

Schimmelfennig von der Oye Marta, Skulptur und Stukkatur in Hohenzollern, Diss. Berlin 1936.

Schnell Hugo/Schedler Uta, Lexikon der Wessobrunner Künstler und Handwerker, München-Zürich 1988.

Schubiger Benno, Die barocke Schutzengelrotunde im St. Galler Klosterhof. In: Unsere Kunstdenkmäler, 1983, S. 205 - 211.

Sendner-Rieger Beatrice, Die Schlosskapelle von Mammern TG (Schweizerische Kunstführer, Serie 46, Nr. 460), Bern 1989.

Stintzi Paul, Vorarlberg und das Elsaß. In: Montfort. Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwartskunde Vorarlbergs 26 (1974), S. 66 - 71.

Tschaikner Manfred, Dornbirn in der frühen Neuzeit (1550 - 1771). In: Werner Matt/Hanno Platzgummer (Hg.), Geschichte der Stadt Dornbirn, Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Loskauf, Dornbirn 2002, S. 73-251.

Ulmer Andreas, Die Gotteshäuser Vorarlbergs in Wort und Bild, Dornbirn 1934.

Ulmer Andreas, Kirchengeschichte von Dornbirn. Abschnitt Haselstauden, Masch. Manus., Kopie im StAD, o.J.

Volaucnik Christoph, Zünfte in Feldkirch. In: Großhammerzunft Feldkirch. Zunftgeschehen einst und heute, Feldkirch 2010, S. 173 - 188.

Waldenspuhl K., Die Bittelschießer Dorfkirche. In: Hohenzollerische Heimat, Jg. 1961, S. 47 f.

Welti Ludwig, Die hollensteinischen Familienamen in Lustenau. Eine vorbildliche Familienchronik aus dem 18. Jahrhundert. In: Alemannia. Zeitschrift für Geschichte, Heimat und Volkskunde Vorarlbergs 1 (NF), der ganzen Reihe 9. Bd. (1935) 1/2, S. 25 - 28.

Welti Ludwig, Vom karolingischen Königshof zur größten österreichischen Marktgemeinde. In: Lustenauer Heimatbuch, Bd. 1, Lustenau 1965, S. 81 - 526.

Wilhelm Johann, Architectura Civilis, Oder Beschreibung und Vorreissung vieler vornehmer Dachwerck ..., Frankfurt 1649, <sup>2</sup>1654, etwas abgeänderte weitere Ausgabe Nürnberg 1668. Reprint der Ausgabe von 1668, Hannover 1986.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Heidrich, Einleitung – Versuch über die Vermenschlichung der Dinge, S. 7.  
<sup>2</sup> Vgl. Lieb/Dieth, Barockbaumeister, S. 11 und 90; Ilg, Landeskunde, S. 149; Ilg, Johann Martin Ilg.  
<sup>3</sup> Tschaikner, Dornbirn in der frühen Neuzeit (1550-1771), S. 148.  
<sup>4</sup> Burmeister/Wegscheider, Peter Bein.  
<sup>5</sup> Ebenda, S. 8 f.  
<sup>6</sup> Zur Bevölkerungsentwicklung in Dornbirn: Tschaikner, Dornbirn in der frühen Neuzeit, S. 76 f.  
<sup>7</sup> Bilgeri, Geschichte Vorarlbergs, Bd. IV, S. 245.  
<sup>8</sup> Dazu ausführlicher: Tschaikner, Dornbirn in der frühen Neuzeit, S. 149 ff.  
<sup>9</sup> Gubler, Johann Caspar Bagnato, S. 18.  
<sup>10</sup> Ebenda, S. 22.  
<sup>11</sup> Ebenda, S. 30 f., Anmerkung 27.  
<sup>12</sup> Häfele, Dornbirner Familiennamen, S. 278; Kalb, Die Dornbirner Personennamen, S. 37 und 67.  
<sup>13</sup> Huber, Das Wasser macht es möglich, S. 13.  
<sup>14</sup> Die unvollständigen Angaben zu Lebensdaten in diesem Zeitabschnitt sind auf den Umstand zurückzuführen, dass die Aufzeichnungen im Taufbuch 1681, im Ehebuch sowie dem Sterbebuch erst 1723 beginnen.  
<sup>15</sup> StAD, DFB, I 20.  
<sup>16</sup> PfAStM, Taufbuch 1681-1712, S. 385.  
<sup>17</sup> Ebenda, Sterbe- und Ehebuch 1723-1764, Abschnitt Sterbefälle, S. 1.  
<sup>18</sup> Ebenda, Abschnitt Ehen, S. 7.  
<sup>19</sup> Ebenda, Abschnitt Sterbefälle, S. 21.  
<sup>20</sup> VLA, Gericht und Landgericht Dornbirn, Sch. 3, Inv. Nr. 182.  
<sup>21</sup> PfAStM, Sterbe- und Ehebuch 1723-1764, Abschnitt Ehen, S. 31.  
<sup>22</sup> Ebenda, Abschnitt Sterbefälle, S. 28.  
<sup>23</sup> Ebenda, Taufbuch 1712-1749, S. 363.  
<sup>24</sup> Ebenda, S. 398 bzw. 461.  
<sup>25</sup> VLA, Gericht und Landgericht Dornbirn, Sch. 6, Inv. Nr. 503 und Sch. 7, Inv. 591.  
<sup>26</sup> StAS, FAS DS 1 T 1-5, R 79.26, Zl. 39.  
<sup>27</sup> StAD, Handwerksbuch 1761.  
<sup>28</sup> StA Feldkirch, Bürgerliste vom 4. Dezember 1762.  
<sup>29</sup> VLA, online-Matriken, Best. Feldkirch, Trauungsbuch 1624-1799.  
<sup>30</sup> Ebenda, Taufbuch 1615-1799, Index H-Z.  
<sup>31</sup> Ebenda, Trauungsbuch 1624-1799.  
<sup>32</sup> Ebenda, Taufbuch 1615-1799, Index H-Z.  
<sup>33</sup> Ebenda, Sterbebuch 1784-1882.  
<sup>34</sup> Mitteilung von Rudolf Ilg nach Angaben von Stadtarchivar Christoph Volaucnik, Feldkirch.  
<sup>35</sup> Volaucnik, Zünfte in Feldkirch, S. 174 f.  
<sup>36</sup> PfAStM, Sterbe- und Ehebuch 1723-1764, Abschnitt Ehen S. 127  
<sup>37</sup> VLA, online-Matriken, Best. Bregenz, Trauungsbuch 1721-1784, S. 237.  
<sup>38</sup> Ebenda, Taufbuch 1703-1729, fol. 105f.  
<sup>39</sup> Ebenda, Sterbebuch mit Index 1721-1768, S. 433.  
<sup>40</sup> PfAStM, Sterbe- und Ehebuch 1723-1764, Abschnitt Ehen, S. 127.  
<sup>41</sup> Ebenda, S. 59.  
<sup>42</sup> PfAStM, Taufbuch 1749-1764, S. 114, 144, 165 und Taufbuch 1764-1789, S. 8, 32, 58.  
<sup>43</sup> StAD, GB 3, Zeitgerichtsprotokolle 1732-1753.

- <sup>44</sup> Franz Mätzler wurde 1697 in Dornbirn geboren und ist laut Jahrtagsbuch der Zunft 1764 in Rorschach gestorben. In den Urkunden kommen auch die Schreibweisen *Mätzler* und *Mezler* vor.  
<sup>45</sup> StAD, GB 4, Zeitgerichtsprotokolle 1754-1768.  
<sup>46</sup> StAD, ebenda.  
<sup>47</sup> VLA, Gericht und Landgericht Dornbirn, Sch. 9, Inv. Nr. 808.  
<sup>48</sup> PfAStM, Sterbe- und Ehebuch 1723-1764, Abschnitt Sterbefälle, S. 64.  
<sup>49</sup> PfAStM, Ehebuch 1765-1779, S. 5. Bei Lieb/Dieth 1967, S. 90 fälschlich mit 1757 angegeben.  
<sup>50</sup> Ebenda, Taufbuch 1712-1749, S. 145.  
<sup>51</sup> Ebenda, Sterbebuch 1764-1784, S. 30.  
<sup>52</sup> Ebenda, S. 66.  
<sup>53</sup> VLA, Gericht und Landgericht Dornbirn, Sch. 12, Inv. 1771-1772, Nr. 1119.  
<sup>54</sup> Schmid Anton (26. Oktober 1703 - 19. März 1783) – Herburger Franz Josef (4. April 1717 - 2. Juni 1789).  
<sup>55</sup> Tschaikner, Dornbirn in der frühen Neuzeit, S. 180.  
<sup>56</sup> StAD, Steuerlisten 1735-1770.  
<sup>57</sup> StAS, FAS DS 1 T 1-5, R 29.26, Zl. 45-48.  
<sup>58</sup> StAD, Steuerbuch 1767.  
<sup>59</sup> StAD, Steuerperäquation 1769.  
<sup>60</sup> StAD, GA. – Nach Rottleuthner, S. 44 entspricht 1 Viertel Land bei Dornbirn 323, 7 m<sup>2</sup>.  
<sup>61</sup> VLA, Gericht und Landgericht Dornbirn, Sch. 12, Inv. Nr. 1119.  
<sup>62</sup> Niederstätter, Dornbirner Landsbräuche, S. 29 f.  
<sup>63</sup> PfAStM, Sterbe- und Ehebuch 1723-1764, Abschnitt Sterbefälle, S. 143.  
<sup>64</sup> StAD, Handwerksbuch 1761, Abschnitt Maurer und Steinhauer im Oberdorf.  
<sup>65</sup> J. M. Beer wird in der Literatur auch als J. M. Beer I. bezeichnet. Das ‚von‘ in der hier gewählten Schreibweise ist dabei kein Adelsprädikat.  
<sup>66</sup> Anderes, Die Heiligkreuzkapelle, S. 147. – In einem Schreiben vom 17. Februar 1989 an den Verfasser bleibt B. Anderes den Nachweis allerdings schuldig. Auch M. Hermann sieht Einflüsse von J.M. Beer. Vgl. Hermann, Sigmaringen St. Johann, S. 8.  
<sup>67</sup> Die Vorarlberger Barockbaumeister. Ausstellungskatalog, S. 13 f.  
<sup>68</sup> Lieb/Dieth, Vorarlberger Barockbaumeister, S. 76.  
<sup>69</sup> VLA, Vogteiamt, Oberamt und Kreisamt Bregenz, Akten, Sch. 291, lfd. Nr. 203, Dornbirn Kirchenbau 1748.  
<sup>70</sup> StAD, Ratsbuch RB 2 (1737-1768), S. 340.  
<sup>71</sup> Wie zum Beispiel Joh. Michael Beers Projekt für die Stadtpfarrkirche Tiengen von 1751. Dazu: Gubler, Johann Michael Beer von Bildstein und die Planung der Stadtpfarrkirche Tiengen.  
<sup>72</sup> Gubler, Johann Caspar Bagnato, S. 342.  
<sup>73</sup> StiASG, Abrechnungsbuch Kornhaus, Sig. E 1345.  
<sup>74</sup> StAD, Steuerliste 1753.  
<sup>75</sup> Stintzi, Vorarlberg und das Elsaß.  
<sup>76</sup> Sandner, Ansätze zu einer Ideologiekritik, S. 17.  
<sup>77</sup> StAD, A. Ulmer, Kirchengeschichte, Abschnitt Haselstauden, S. 64 f.  
<sup>78</sup> Aus dem Handwerksbuch 1761 erhoben.  
<sup>79</sup> VLA, Chronik von Lingenau von J. C. Herburger, 2. Teil, 1818, S. 451 f. Zitiert nach: Burmeister/Wegscheider, Peter Bein, S. 38.  
<sup>80</sup> StAD, GA, Stellungnahme zu den Neuerungen 1751.  
<sup>81</sup> PfAStM, Taufbuch 1681-1712, S. 22.  
<sup>82</sup> StAD, GB 3, S. 146.  
<sup>83</sup> StAD, DFB online.  
<sup>84</sup> PfAStM, Sterbe- und Ehebuch 1723-1764, Abschnitt Ehen, S. 100.

- 85 Ebenda, S. 126.  
86 Ebenda, S. 129.  
87 Ebenda, S. 118.  
88 StAD, Verzeichnis der Dornbirner Auswanderer nach Frankreich vom 21. Februar 2011, Zl. 4900.  
89 PfAStM, Sterbe- und Ehebuch 1723-1764, Abschnitt Ehen, S. 100.  
90 Hoegger, Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, S. 124 f.  
91 StAD, Jahrtagsbuch 1763-1903, S. 3.  
92 StAD, Handwerksbuch 1761. Alle folgenden Zitate aus dieser Quelle.  
93 StAD, GA, 27. Jänner 1761.  
94 Aus dem Handwerksbuch 1761 erhoben.  
95 Einwohnerzahl 1755: 3172 EW und 1767: 3348 EW.  
96 StAD, Schriftstück vom 24. Jänner 1761 die Wiederbelebung der Zunft betreffend.  
97 StAD, Handwerksbuch 1761.  
98 StAD, Jahrtagsbuch 1763-1903.  
99 StAD, Handwerksbuch 1761, Einleitung.  
100 Ebenda, Abschnitt Maurer und Steinhauer im Oberdorf.  
101 Ebenda, Abschnitt Fremde Meister und Gesellen. Zu Mätzler findet sich auch im Jahrtagsbuch der Zunft eine Eintragung, der zufolge er 1764 vermutlich in der Schweiz verstarb.  
102 Ebenda, Abschnitt Fremde Meister und Gesellen.  
103 Ebenda.  
104 Anderes, Die Reburg, S. 40 f.  
105 Oesch-Maggion, Der Hof Balgach, S. 365 f., Zl. 665.  
106 Ebenda, S. 367 f., Zl. 650.  
107 PfA Krauchenwies, Pfarrchronik, Titelseite.  
108 Welti, Die hollensteinischen Familiennamen in Lustenau, S. 25-28.  
109 Oesch-Maggion, Der Hof Balgach, S. 496.  
110 PfA Krauchenwies, Pfarrchronik, S. 45.  
111 Staatsarchiv Thurgau, Sign. 7'00'23.  
112 Ebenda, Die Eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraum von 1744-1777. Bearbeitet von D.A. Fechter. Bd. 7, Abt. II, Basel 1867, S. 740, Art. 355.  
113 Archiv Rheineck, Ratsprotokolle 1748-1755, Bd. 25, S. 612.  
114 Ebenda, S. 660.  
115 Ebenda, S. 663.  
116 Killer, Die Werke der Baumeister Grubenmann.  
117 StAD, RB 2, 1737-1768, S. 329 f.  
118 Staatsarchiv Thurgau, Sign. 7'00'23. Abschied von 1755, 37. Art.  
119 Ebenda, Abschied von 1756, 44. Art.  
120 Archiv Rheineck, Ratsprotokolle 1755-1766, Bd. 26, S. 7.  
121 Ebenda, S. 9.  
122 Archiv Rheineck, Untergang-Buch 1738-1771, Bd. 5, S. 323.  
123 Ebenda, S. 326.  
124 Anderes, Die Reburg, S. 34.  
125 Archiv Altstätten, Gerichtsprotokoll 16. November 1761.  
126 Archiv Rheineck, Ratsprotokolle 1755-1766, Bd. 26, S. 198 f.  
127 PfASig, Rubr. IXa, Kirchenbaulichkeiten.  
128 Hannmann/ Stein, Christian Großbayer.  
129 PfASig, Rubr. IXa, Kirchenbaulichkeiten.  
130 Ebenda.  
131 Ebenda, Aufsatz über den Sigmaringer Kirchenbau vom 30. Oktober 1756.  
132 StAS, FAS DS 1 T 1-5, R 79.26, Zl. 62
- 133 Keller, Beobachtungen während der Kirchenrenovation, S. 107 ff.  
134 StAS, FAS DS 1 T 1-5, R 79.26, Zl. 37.  
135 Ebenda.  
136 Ebenda, Zl. 48.  
137 Ebenda, Zl. 524.  
138 PfASig, Rubr. IXa, Kirchenbaulichkeiten.  
139 StAS, FAS DS 1 T 1-5, R 79.26, Zl. 524.  
140 O.H. Becker gibt das Datum der Grundsteinlegung mit 14. Juni 1757 an, was jedoch mit dem Besuch von Ilg beim Fürsten am 25. Juni in dieser Sache in Widerspruch steht. Vgl. Becker, Pfarrkirche St. Johann Evangelist, S. 7.  
141 StAS, FAS DS 1 T 1-5, R 79.26, Zl. 524.  
142 PfASig, Rubr. IXa, Kirchenbaulichkeiten. Auch: StAS, FAS DS 1 T 1-5, R 79.26, Zl. 444.  
143 PfASig, Rubr. IXa, Kirchenbaulichkeiten.  
144 PfASig, Totenregister 1718-1797.  
145 StAS, FAS DS 1 T 1-5, R 79.26, Zl. 524.  
146 Ebenda, Zl. 170.  
147 Ebenda, Zl. 184 bis 192.  
148 Ebenda, Zl. 442.  
149 Ebenda, Zl. 53.  
150 Ebenda, Zl. 524.  
151 Ebenda, Zl. 63.  
152 Ebenda, Zl. 31.  
153 Ebenda, Zl. 30. In diesem Betrag sind auch die Aufwendungen an der Kirche in Laiz enthalten.  
154 Ebenda, Zl. 240.  
155 Ebenda, Zl. 39-40.  
156 Ebenda, Zl. 41.  
157 Ebenda, Zl. 3.  
158 PfA Krauchenwies, Pfarrchronik, S. 46.  
159 PfASig, Rubr. IXa, Kirchenbaulichkeiten.  
160 Ebenda.  
161 In der Literatur finden sich verschiedene Schreibweisen des Künstlernamens, wie Aw und Au. Es wurde die gewählt, wie sie im Dehio – Baden-Württemberg verwendet wird.  
162 Lieb/Dieth, Barockbaumeister, S. 123. Dort wird mit 13.2.1728 ein falsches Geburtsdatum angegeben.  
163 Ulmer, Die Gotteshäuser Vorarlbergs, S. 36. Ohne Quellenangabe.  
164 VLA, Reichsgrafschaft Hohenems, Akten, HoA 168,48 (Verschiedene Kirchensachen in Hohenems).  
165 PfASig, Rubr. IXa, Kirchenbaulichkeiten. Ein erster, fast gleichlautender Kontrakt (Entwurf?) vom 19. Februar 1758 liegt auch im StAS, FAS DS 1 T 1-5, R 79.25.  
166 Heinrichs, Die Stadtpfarrkirche Sigmaringen, S. 82. – Bei Lieb/Dieth wird ein Joh. Michael Mohr nicht erwähnt.  
167 Beuter/Schnell, Sigmaringen, S. 5.  
168 StAS, FAS DS 1 T 1-5, R 79.26.  
169 Lebensdaten nach: Schnell/Schedler, Lexikon der Wessobrunner, S. 95.  
170 Schnell/Schedler, Lexikon der Wessobrunner, S. 287.  
171 Ebenda, S. 100.  
172 Abbildung in: Beuter/Schnell, Sigmaringen, S. 5.  
173 PfA Krauchenwies, Pfarrchronik, S. 46 f.  
174 Ebenda, S. 47.



- 175 Hossfeld/Vogel/Genzmer, Die Kunstdenkmäler Hohenzollerns, S. 93-95.  
 176 Zitiert nach: Hossfeld/Vogel/Genzmer, Die Kunstdenkmäler Hohenzollerns, S. 94.  
 177 PfA Krauchenwies, Pfarrchronik, S. 55 f.  
 178 StAS, FAS DS 1 T 1-5, R 79.26, Zl. 65.  
 179 Ebenda, Zl. 45.  
 180 Ebenda, Zl. 65.  
 181 PfA Krauchenwies, Pfarrchronik, S. 47.  
 182 Ebenda.  
 183 Ebenda.  
 184 Hossfeld/Vogel/Genzmer, Die Kunstdenkmäler Hohenzollerns, S. 144.  
 185 StAS, FAS DS 1 T 6, R 79.15.  
 186 Ebenda.  
 187 Ebenda.  
 188 Eine solche Darstellung in: Matt, Fabriken, Mühlen, Bauernhäuser, S. 57.  
 189 StAS, FAS DS 1 T 6, R 79.15.  
 190 Ebenda.  
 191 Erzbischöfliches Archiv Freiburg, Archivstelle Sigmaringen, Pfarre Rulfingen, Fasz. 123.  
 192 Hossfeld/Vogel/Genzmer, Die Kunstdenkmäler Hohenzollerns, S. 283.  
 193 Zitiert nach: Hossfeld/Vogel/Genzmer, Die Kunstdenkmäler Hohenzollerns, S. 283 f.  
 194 StiASG, Tom LII, S. 371.  
 195 PfA Berneck, Couvert 9. Alle weiteren Zitate stammen aus diesem Dokument.  
 196 PfASStM, Taufbuch 1712-1749, S. 342.  
 197 Hiller, Au im Bregenzerwald, 1390-1890, S. 235.  
 198 StAD, Augenscheinprotokollbuch 1746-1782/86, Kopien von Schreiben am Buchende.  
 199 Dehio Vorarlberg, S. 25.  
 200 Ebenda, S. 236.  
 201 In der Ausstellung „Dornbirn – Loskauf von Ems 1771 – Stadterhebung 1901“ wurden zwei Gemälde von Linus Seyf, dat. 1778 (?), ausgestellt. Es handelte sich um Porträts des Anton Ulmer, geb. 1715 und seiner Ehefrau Barbara Feurstein, geb. 1723. Abbildungen in: Heimat – Sonderheft Dornbirn, 1926, nach S. 90.  
 202 StAD, Augenscheinprotokollbuch 1746-1782/86, Kopien von Schreiben am Buchende.  
 203 Lieb/Dieth, Barockbaumeister, S. 56 und 129.  
 204 Oechslin/Buschow Oechslin, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz, S. 328.  
 205 VLA, VogtA. Bludenz, Sch. 56, Nr. 720, Schloßneubauakt; Lieb/Dieth, Barockbaumeister, S. 134.  
 206 PfA Berneck, Couvert 10.  
 207 Baer, Peter Kaufmann, S. 31.  
 208 Gesicherte Arbeiten von Leopold Feurstein sind in den Kirchen von Langenegg, Schwarzenberg und Marul sowie im Heimatmuseum Bezau (aus der alten Pfarrkirche) zu sehen.  
 209 Felder, Barockplastik der Schweiz, S. 229.  
 210 Frey, Kunstdenkmäler Bezirk Feldkirch, S. 99 f. - Die originale Weißfassung der beiden Skulpturen wurde bedauerlicherweise bei der letzten Kapellenrestaurierung durch eine farbige „Bemalung“ ersetzt, wodurch viel der früheren Qualität verloren ging.  
 211 PfA Diepoldsau-Schmitter, Pfarrchronik.  
 212 StiASG, Tom LII Suppl. P II, S. 725 f.  
 213 Ebenda.  
 214 Ebenda, S. 727-734.  
 215 PfA Diepoldsau-Schmitter.  
 216 StiASG, Rubrik 129, Fasz. 1.  
 217 Festschrift zur Einweihung der St. Antoniuskirche Diepoldsau-Schmitter, S. 10.  
 218 Zu Leben und Werk von P. Iso Walser: Grünenfelder, Beiträge zum Bau der St. Galler Landkirchen.  
 219 Grünenfelder, Beiträge, S. 24 f.  
 220 StiASG, Rubrik 129, Fasz. 1, Klagpunkte über den Baumeister wegen der neuen Kirchen zu Diepoldsau.  
 221 StiASG, Rubrik 129, Fasz. 1.  
 222 StAD, Handwerksbuch 1761, Abschnitt Oberdorf.  
 223 VLA, Reichsgrafschaft Hohenems, HS 285, Raitbuch 1765/66, fol. 40.  
 224 Welti, Lustenauer Heimatbuch, S. 234.  
 225 Ebenda, S. 239.  
 226 Ebenda.  
 227 VLA, Reichsgrafschaft Hohenems, Sch. 292, Rechnungen 1765/66, Berechnung und Specification No. 70-118. Alle folgenden, den Tavernenbau betreffenden Zitate und Ausführungen beruhen auf diesem Dokument.  
 228 Bohle, Dornbirner Geschichte aus dem Kirchturmknopf von St. Martin, S. 6-9.  
 229 Stadtmuseum Dornbirn, Inv.-Nr. 4/290/40/0/4.  
 230 Wie Anmerkung 227, Rechnungsbeleg Nr. 74.  
 231 [http://www.schlossweinstein.ch/schloss\\_geschichte.html](http://www.schlossweinstein.ch/schloss_geschichte.html) (28.6.2011).  
 232 VLA, Reichsgrafschaft Hohenems, Akten HoA 111,08. Spezifikation der Erneuerungskosten des Kirchturmes zu Lustenau 1768.  
 233 VLA, PfA Lustenau, Akten, Sch. 4, Nr. 14a, 12. Juli 1768.  
 234 Tschakner, Dornbirn in der frühen Neuzeit, S. 186 f.  
 235 VLA, Reichsgrafschaft Hohenems, Sch. 294, Rechnungen 1776/77-1779/80.  
 236 Ebenda, HS 289, Raitbuch 1769/70, fol 40, No. 70.  
 237 Ebenda, No. 65.  
 238 Ebenda, Akten HoA 52,29, Sch. 64.  
 239 Ebenda, HS 289, Raitbuch 1769/70, fol 40, No. 68.  
 240 Ebenda, No. 69.  
 241 Ebenda, HS 288, Raitbuch 1768/69, fol 70, No. 71.  
 242 PfA Berneck, Couvert 9.  
 243 StiASG, Rubrik 129, Fasz. 1, Klagpunkte über den Baumeister wegen der neuen Kirchen zu Diepoldsau.  
 244 PfASig, Rubr. IXa, Kirchenbaulichkeiten.  
 245 Krapf, Triumph der Phantasie, S. 16.  
 246 Zu Wilhelms Biographie: Fischer, Hans Wilhelm.  
 247 Johann Wilhelm, Architectura Civilis. – Zitate nach dem Reprint der Ausgabe von 1668, Hannover 1986.  
 248 Ebenda.  
 249 Gubler, Peter Thumb, S. 81.  
 250 PfASig, Rubr. IXa, Kirchenbaulichkeiten, Rechnungen Kirchenbau, S. 14.  
 251 Kontrakt vom 10. Oktober 1705. Zitiert nach: Kuhn, Der jetzige Stiftsbau Maria-Einsiedeln, S. 31  
 252 PfASig, Rubr. IXa, Kirchenbaulichkeiten.  
 253 Hauptverding des Klosters Schwarzach mit Peter Thumb vom 12. April 1724. Zitiert nach: Gubler, Peter Thumb, S. 189 f.  
 254 Ebenda, S. 190.  
 255 Oechslin/Buschow Oechslin, Das Benediktinerkloster Einsiedeln, S. 274 f.  
 256 Hauptverding des Klosters Schwarzach mit Peter Thumb vom 12. April 1724. Zitiert nach: Gubler, Peter Thumb, S. 189.

- 257 StAD, Handwerksbuch 1761, Abschnitt Maurer im Oberdorf.  
258 StAD, Jahrtagsbuch, S. 7.  
259 StAD, RB 3, S. 66.  
260 StAS, FAS DS 1 T 1-5, R 79.26.  
261 StAD, RB 2, S. 450.  
262 PfAStM, Sterbebuch 1764–1784, S. 33.  
263 Egger Joh. Georg (5.4.1730 – 5.8.1780). – Schmidinger Josef (8.11.1735 – 2.7.1798).  
Huber Michael (17.4.1737 – 6.7.1777). – Schwendinger Thomas (\*17.4.1743, auswärts  
gestorben?) – Mäser Josef (14.9.1743 – 1791, wegen Namensgleichheiten unsichere  
Zuordnung). – Blaser Michael (25.7.1737 – 12.1.1765).  
264 Keckle Michael (\*9.10.1738, † ?). – Mäser Johannes (27.4.1743 – 11.1.1796). – StAS,  
FAS DS 1 T 1-5, R 79.26, Zl. 41.  
265 StAD, RB 3, S. 36 und 58.  
266 PfAStM, Sterbebuch 1797–1807, S. 1.  
267 Bei ihm könnte es sich um den Sohn von Johann Georg Sieber handeln, der aller-  
dings den Namen Josef Anton trägt (18.12.1748 – 10.7.1802), Steinhauermeister in  
Hatlerdorf.  
268 \* um 1723, † 16.5.1789.  
269 \*5.5.1748, † 4.2.1800, freigesprochen 28.12.1763.  
270 StAD, Handwerksbuch 1761, Abschnitt Maurer im Oberdorf.  
271 Mätzler Anton (17.6.1738 – 30.1.1806). – Kaufmann Jakob (\*13.1.1704, † ?).  
272 Ein Hans Jerg Fussenegger (\*20.10.1718, † ?) arbeitete 1760/61 fünf Tage auf der  
Hohenemser Festung. VLA, HoA, fol 36, No. 70.  
273 StAS, FAS DS 1 T 1-5, R 79.26, Zl. 37.  
274 Lieb/Dieth, Barockbaumeister, S. 100.  
275 StAS, FAS DS 1 T 1-5, R 79.26, Zl. 45.  
276 Heinrichs, S. 83 f. – Bei Lieb/Dieth werden keine Maurer mit diesem Namen  
erwähnt.  
277 Lieb/Dieth, Barockbaumeister, S. 93 und 102.  
278 VLA, Reichsgrafschaft Hohenems, Akten, Sch. 291, Rechnungen 1760/61-1762/63.  
279 Ebenda.  
280 VLA, Reichsgrafschaft Hohenems, HS 280, Raitbuch 1760/61.  
281 Ebenda, Sch. 292, Rechnungen 1765/1766, Nr. 70.  
282 Ebenda, No. 89.  
283 StAS, FAS DS1 T 1-5 R 79.26.  
284 Bohle, Dornbirner Geschichte aus dem Turmknopf von St. Martin, S. 9.  
285 StAD, GA, Polizeiordnung für Wirthe, Bäcker, Handwercker ..., 11. Dezember 1748.  
286 Für die Umrechnung wurde 1 Pfund = 560 Gramm und 1 Loth = 17,5 Gramm  
angenommen.  
287 Mittelwert verschiedener Maßgrößen.  
288 StAD, RB 2.  
289 Hiller, Au im Bregenzerwald 1390 – 1890, S. 83.  
290 VLA, Gericht und Landgericht Dornbirn, Sch. 12, Inv. 1771-1772, Nr. 1119.  
291 StAS, FAS DS 1 T 1-5, R 79.26, Zl. 65.  
292 Ebenda, Zl. 3.  
293 Ebenda, Zl. 103 bzw. 105.  
294 A. Kuhn, Der jetzige Stiftsbau Maria-Einsiedeln, S. 26.  
295 Hier könnte es sich um einen Lesefehler handeln. H. Rhombert (StAD) schlägt die  
Leseart *pulven* vor, was einer in Dornbirner Inventaren vorkommenden Bezeichnung  
*pfulben*, auch *pfulfen* nahe kommt. Als solcher wird ein, die ganze Breite des Bettes  
einnehmendes Kissen verstanden.
- 296 Hauptverding des Klosters Schwarzach mit Peter Thumb vom 12. April 1724.  
Zitiert nach: Gubler, Peter Thumb, S. 190.  
297 VLA, Mehrerauer Archiv, Nr. 845.  
298 VLA, Reichsgrafschaft Hohenems, Akten HoA 111.08.  
299 Kuhn, Der jetzige Stiftsbau Maria-Einsiedeln, S. 27.  
300 Ebenda, S. 29.  
301 Ebenda, S. 26.  
302 VLA, Mehrerauer Archiv, Nr. 845, Akkord 29. Juli 1738.  
303 Ebenda, Akkord 22. Februar 1728.  
304 VLA, Mehrerauer Archiv, Nr. 1015, Akkord 8. Dezember 1780.  
305 PfASig, Rubr. IXa, Kirchenbaulichkeiten.  
306 Hauptverding des Klosters Schwarzach mit Peter Thumb vom 12. April 1724.  
Zitiert nach: Gubler, Peter Thumb, S. 190.  
307 VLA, Reichsgrafschaft Hohenems, Sch. 292, Rechnungen 1765/1766.  
308 StAS, FAS DS 1 T 1-5, R 79.26, Nr. 442.  
309 StiASG, Tom LII Suppl. P.II, S. 725.  
310 VLA, Mehrerauer Archiv, Nr. 845.  
311 Ebenda.  
312 Florini, Oeconomus Prudens Et Legalis.  
<http://digital.ub.uni.duesseldorf.de/ihd/content/pageview/3456263>.  
313 Ebenda, <http://digital.ub.uni.duesseldorf.de/ihd/content/titleinfo/3456075>.  
314 VLA, Reichsgrafschaft Hohenems, Sch. 292, Rechnungen 1765/1766, Nr. 113.  
315 Ebenda, Nr. 81.  
316 StAS, FAS DS 1 T 1-5, R 79.26, Z. 61  
317 Jutz, Vorarlbergisches Wörterbuch mit Einschluß des Fürstentums Liechtenstein,  
Band 1, Wien 1955/65, Spalte 287.  
318 StAS, FAS DS 1 T 1-5, R 79.26, Zl. 95-97.  
319 Ebenda, Zl. 62.  
320 VLA, Akten HoA 111,08. Spezifikation der Erneuerungskosten des Kirchturmes zu  
Lustenau, 1768.  
321 Keckeis, Topographische-historische Beschreibung, S. 95.  
322 Grünenfelder, St. Galler Landkirchen, S. 57, Fußnote 233.  
323 VLA, Reichsgrafschaft Hohenems, Sch. 292, Rechnungen 1765/1766, Nr. 71.  
324 VLA, Mehrerauer Archiv, Nr. 845, 2. Juli 1739.  
325 StiASG, Abrechnungsbuch Kornhaus Rorschach, E 1345.  
326 VLA, Reichsgrafschaft Hohenems, Sch. 292, Rechnungen 1765/1766, Nr. 78 und 80.  
327 Ebenda, Nr. 79.  
328 Gubler, Peter Thumb, S. 81.  
329 StAS, FAS DS 1 T 1-5, R 79.26, Zl. 53.  
330 Ebenda, Zl. 216.  
331 Ebenda, Zl. 228.  
332 Niederer, Die einstige Rheinschiffahrt oberhalb des Bodensees, S. 57.  
333 Gubler, Johann Caspar Bagnato, S. 22 f.  
334 Gubler, Saalkirchen. In: Die Vorarlberger Barockbaumeister, S. 121.  
335 Lieb/Dieth, Barockbaumeister, S. 41; Hermann, Sigmaringen St. Johann, S. 8;  
Becker, Pfarrkirche St. Johann Evangelist Sigmaringen, S. 7.  
336 Gubler, Peter Thumb, S. 126.  
337 Anderes, Die Heiligkreuzkapelle in Berneck, S. 143.  
338 Sandner, Die Kuen, S. 74 f.  
339 Dehio Vorarlberg, S. 291.

- <sup>340</sup> Ebenda, S. 84.  
<sup>341</sup> Sendner-Rieger, Die Schlosskapelle von Mammern TG.  
<sup>342</sup> Schubiger, Die barocke Schutzengelrotunde im St. Galler Klosterhof.  
<sup>343</sup> Anderes, Die Heiligkreuzkapelle in Berneck, S. 147.  
<sup>344</sup> Eco, Wie man eine wissenschaftliche Abschlussarbeit schreibt, S. 8.

## Bildnachweis

- 16 oben, 19, 23, 25 Pfarramt Dornbirn-St. Martin  
 16 unten Orig. Evelyn Fricker/Reproduktion StAD,  
 Fotosammlung, Akz.-Nr. 2012.98  
 17 StAD, Plansammlung  
 18, 74 Fotograf Harald Rhomberg  
 24, 44, 50, 52, 69, 71, 82, Fotograf Anton Ulmer  
 92, 98, 140, 141  
 36 Stadtmuseum Dornbirn, Inv.-Nr. 3/13/11/0/3  
 41 StAD, Akz.-Nr. 2007.96, Schenkung Andreas  
 Rhomberg  
 46 Privatbesitz. Reproduktion Historisches  
 Archiv der Marktgemeinde Lustenau  
 48 Gerold Rusch, Rheineck. Ansichten aus  
 zwei Jahrhunderten, Rheineck 1976  
 53, 73 Friedrich Hossfeld/Hans Vogel/Walther  
 Genzmer, Die Kunstdenkmäler Hohenzol-  
 lerns, Bd. II: Kreis Sigmaringen, Stuttgart  
 1948  
 55, 56, 59, 61, 84, 86, 88 Fotograf Günter König  
 78, 80 Staatsarchiv Sigmaringen  
 90 Unser Rheintal 1984  
 95 Orig. Katholische Kirchgemeinde Diepold-  
 sau/Schmitter, Reproduktion StAD, Foto-  
 sammlung, Akz.-Nr. 2014.49  
 99 Fotograf Martin Jochum. Stadtarchiv  
 Dornbirn, Fotosammlung, Sign. 18230,  
 Schenkung Gebhard König

101  
 103, 106, 107  
 108  
 113  
 121  
 132  
 137  
 139

Foto Nipp. Historisches Archiv der Markt-  
 gemeinde Lustenau, Fotosammlung, A I 31  
 Vorarlberger Landesarchiv  
[http://commons.wikimedia.org/wiki/File:  
 Marbach\\_Schloss\\_Weinstein\\_Rebberg.JPG](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Marbach_Schloss_Weinstein_Rebberg.JPG)  
 Johann Wilhelm, Architectura civilis, Nürn-  
 berg 1668 (Reprint Hannover 1986)  
 Land Vorarlberg/VoGIS-Vorarlberg Atlas  
 Montfort 15 (1963) 1/2  
 Dehio Vorarlberg, Wien 1983  
 Denkmalpflege im Kanton St.Gallen 1981-  
 1985, Rorschach 1988

Die Beherbergung von Schwabenkindern in Dornbirn  
im Jahre 1794

Christoph Volaucnik

s' Wlasele  
s' Mariele  
s' Nazele  
s' Thresle  
s' Hansosefle  
s' Annele

...damals,  
als ich als  
„Schwabenskind“  
meine Heimat  
verlassen musste  
und ich  
meinen Rückhalt  
verlor...

s' Seppeler  
s' Babelle  
s' Seftonele  
s' Lisele  
s' Michele  
s' Ninele  
s' Gidele  
s' Rosile

Der Gedenkstein für die Schwabenkinder  
auf der Lorena

## Die Beherbergung von Schwabenkindern in Dornbirn im Jahre 1794

Christoph Volaucnik

### Schwabengänger – Rückblick auf die Aktivitäten 2012

Die in den Alpentälern Vorarlbergs, Westtirols, Liechtensteins und Graubündens während der Neuzeit herrschende Armut zwang viele Familien aus diesen Regionen, ihre Kinder im Frühjahr nach Schwaben zu geben, wo sie in der Landwirtschaft Arbeit als Hilfskräfte fanden. Im Herbst kehrten sie, mit etwas Geld und neuer Bekleidung, wieder in ihre Heimat zurück. Die ersten Nachweise dieser Saisonarbeit von Kindern und Jugendlichen aus unserer Region stammen aus den Jahren 1616, 1625 und 1629. Der Bludener Vogteiverwalter Kastner berichtete über den Auszug von Kindern aus dem Vorarlberger Oberland im Jahre 1616, 1629 gibt es Berichte über Schwabenkinder aus Dalaas und Klösterle. Vermutlich waren der starke Bevölkerungszuwachs, eine Klimaverschlechterung und damit verbundene Ressourcenverknappung die Ursache für diese saisonale Auswanderung von Kindern aus Bergregionen in das agrarisch stark entwickelte Oberschwaben, wo Arbeitskräftemangel herrschte.<sup>1</sup>

Im Jahre 2012 wurde in Vorarlberg und Liechtenstein an das Schicksal der „Schwabengänger“ öffentlich erinnert. Engagierte Archive und Regionalmuseen aus ganz Vorarlberg erarbeiteten gemeinsam mit dem Bauernhofmuseum in Wolfegg ein Ausstellungskonzept und ein Buch zu diesem Thema.<sup>2</sup> Im Bregenzerwald wurden in einer in das normale Ausstellungskonzept des Schwarzenberger Heimatmuseums integrierten Ausstellung das Leben und der Arbeitsalltag der Kinder in der Heimat und im „Schwabenland“ gegenübergestellt. Ein Gedenkstein am Lorenapass mit Namen der Kinder, die von hier nach Schwaben zur Arbeit zogen, ist zu einer kleinen, bescheidenen Erinnerungsstätte geworden. Im Walgau gab es in Gemeinden zwischen Feldkirch und Nüziders eine Wanderausstellung, die aus 10 Tafeln bestand. Acht dieser

Tafeln mit allgemeinen Informationen zur „Schwabengeherei“ wurden von der „Elementa Walgau“ gestaltet, zwei Tafeln bearbeiteten die lokalen Archive der Walgaugemeinden. Auf diesen Tafeln, basierend auf Archivalien und Fotos, wurden die Namen der Schwabenkinder aufgelistet und versucht ihr Schicksal und den weiteren Lebenslauf darzustellen.<sup>3</sup> Bei den Recherchen zu dieser im Palais Liechtenstein stattgefundenen Ausstellung konnte im Vorarlberger Landesarchiv ein Akt aus Dornbirn gefunden werden, der einen Hinweis auf die Beherbergung von Schwabenkindern in Dornbirn im Jahre 1794 gibt.<sup>4</sup>

Lediglich in Graubünden wurde in einer Studie untersucht, wo die Kinder aus den Bündner Tälern während ihrer sieben Tage dauernden Fußreise von Chur bis Wangen Unterkunft fanden.<sup>5</sup> Am fünften Tag ihrer Reise fanden sie im Kloster in Altenstadt Unterkunft. Weitere Übernachtungsmöglichkeiten boten sich in Gasthäusern, die die erwachsenen Führer der Kindergruppe aus jahrelanger Erfahrung kannten. Die Wirte ließen sie oft aus Mitleid, ohne Entgelt, in der Wirtsstube, in Massenlagern und Ställen übernachten. Die Übernachtung im Stall, auf Stroh, bot Wärme, der von den dort untergebrachten Tieren stammte. Lebensmittel erhielten die Kinder auch in den Klöstern. Im Kapuzinerkloster Feldkirch bekamen die Kinder Weißbrot, im Dominikanerinnenkloster in Altenstadt gaben die Klosterschwwestern den Kindern eine Mehlsuppe und im Kapuzinerkloster in Bregenz erhielten sie Suppe und Brot. Die Dornbirner Bürger gaben den „Schwabengehern“ aus Graubünden und vermutlich auch denen aus den Tiroler und Vorarlberger Gebirgstälern den „Kreuzer“, also eine kleine Geldspende. Die Quellen der Graubündner „Schwabengeher“ betreffen jedoch die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts. Seit dem Eisenbahnbau in der Ostschweiz um 1850/60 nutzten auch die Schwabenkinder die Eisenbahn als Transportmittel, wodurch sich die Anreise bedeutend verkürzte und diese Unterstützungen nicht mehr notwendig waren.

## Bestimmungen des Dornbirner Martinsrates

Im Jahre 1794 kam es wegen des Verhaltens des Dornbirner Wirtes und Bierbrauers Josef Mohr (1740-1799) gegenüber Schwabenkindern zu einer amtlichen Untersuchung, die im Folgenden wiedergegeben werden soll.

Hintergrund dieses Konfliktes zwischen Mohr und dem Gemeindeammann war die von der Dornbirner Gemeindeobrigkeit erstellte Vorschrift, dass Wirte „Fremde oder Schwabenkinder“ oder andere „unbedeutende Gäste“ über Nacht aufzunehmen hatten und ihnen unter keinem Vorwand das Quartier „abschlagen“ (verweigern) durften.<sup>6</sup> Diese Bestimmung wurde mit zahlreichen anderen „allerhöchsten“ Vorschriften den Gastwirten beim „Martinsrat“, einer um den St. Martinstag (11. November), dem Patroziniumstag, stattfindenden Versammlung von Ammann und Rat vorgelesen. Erhalten haben sich die Protokolle solcher Martinsratssitzungen vom 16. November 1791, 16. November 1792, 17. November 1793 und 23. November 1794. Der versammelte Rat der Gemeinde ließ alle Dornbirner Wirte „nach altem Brauch“ vorrufen, um ihnen in der Gerichtskanzlei wichtige Bestimmungen und Verordnungen bekannt zu machen. So wurde die Weintaxe festgelegt, also die Weinpreise, das Verbot von Karten- und Würfelspiel, das Verbot von Spielleuten, Kunkel- und Nachtstubeten sowie von Tanz bekannt gemacht und die Sperrstunden auf 22 Uhr festgelegt.<sup>7</sup> Beim Martinsrat vom 16. November 1792 wurde daran erinnert, dass ein Wirt, der einen „Fremdling“ nicht beherbergen wollte, mit einer Strafe von zwei Gulden bestraft werde. Bemerkenswert noch der Zusatz „wie bisher öfters geschehen“.<sup>8</sup> An diesem Passus orientierte sich das weitere Vorgehen des Ortsgerichtes gegen Mohr. Es war auch der Rechtsmeinung, dass der Wirt den Schwabenkindern Unterkunft geben musste, bei dem sie als erstes um Nachtquartier ansuchten.<sup>9</sup> Jeder dieser Wirte hielt sich scheinbar an diese Bestimmung, die im Bericht des Gerichtes als „heilsamer die Armut steuernder Ratsbeschluss“ bezeichnet wurde. Lediglich Mohr nicht, was zu einer gerichtlichen Untersuchung gegen ihn führte.



Das Gasthaus mit Brauerei des Josef Mohr, Aufnahme kurz vor dem Abriss 1870

## Was geschah am 23. Februar 1794?

Über die Ereignisse am 23. Februar 1794 sind wir vor allem durch den Bericht des Ortsgerichtes informiert und übernehmen daher dessen Version.

An diesem Tag sprachen neun Schwabenkinder bei Mohr vor, wobei die regionale Herkunft der Kinder leider nicht genannt wird. Erst nachdem ihnen Mohr die Unterkunft verweigerte, gingen sie zum Traubenwirt, der sie fragte, ob sie schon bei einem anderen Wirt wegen einer Übernachtungsmöglichkeit nachgefragt hätten.<sup>10</sup> Die Kinder nannten ihm den Mohrenwirt, worauf der Traubenwirt sich auf den Ratsbeschluss berief und die Kinder zum Amtsamann Johann Georg Winder (1757-1795) schickte.<sup>11</sup> Dieser wiederum schickte die Kinder unter Begleitung des Gerichtsdieners zum Mohrenwirt zurück. Er ließ ihm ausrichten, dass er die Kinder aufzunehmen habe, bei Nichtbeachtung der Anordnung wurde ihm eine Strafe angedroht. Mohr verlor daraufhin die Beherrschung („wilder Mann“) und verweigerte die Aufnahme der Kinder. Er begab sich anschließend in Begleitung des Gerichtsdieners zum Amtsamann, bei dem sich gerade Marx Luger, Handelsmann, Franz Josef Rusch und der Stuckateur Franz Josef Spiegel befanden. Der Ammann hielt Mohr seine „Schuldigkeit“, also seine Pflicht vor und forderte ihn wiederholt auf, die Kinder zu beherbergen. Im Bericht wird das Verhalten des Ammanns in dieser Situation als sehr ruhig und besonnen beschrieben: „ohne sich im geringsten zu ereifern“ und „ohne den Mohr grob zu begegnen“. Mohr hingegen verwendete grobe Worte und Flüche, sodass die anwesenden drei Zeugen darüber wütend wurden und vom Ammann eine exemplarische Strafe für Mohr verlangten. Sie sorgten sich, bei einer Nichtbestrafung, um die öffentliche Ruhe und Ordnung, „... so habe man in Dornbirn wenig Ruhe zu gewärtigen ...“ Der Ammann ließ die Schwabenkinder in das Gasthaus Engel des Martin Danner führen, wo sie einen Schlafplatz und Speisen (zum Verzehren) im Wert von zwei Gulden erhielten. Das Ortsgericht verurteilte Mohr daraufhin am 25. Februar zu einer zweitägigen Arbeit im Straßenbau, zur Übernahme der Übernachtungskosten und zur Leistung einer Abbitte vor dem Ammann.<sup>12</sup>

## Die Gegendarstellung Mohrs

Mohr wiederum brachte als Begründung für die Ablehnung der Herbergsgewährung Argumente vor, die er in einem Brief vom 18. März zusammenfasste. Er behauptet darin, dass sich in seinem Haus eine Braustätte befinde, die viel Platz benötige und er in seinem Gasthof nur halb so viel Raum zur Beherbergung von Gästen besitze wie andere Wirte. Im Gasthaus gebe es nur zwei Gastzimmer. Am Abend des 23. Februar soll es bereits Gäste gegeben haben, die bei ihm übernachteten. In einem Zimmer übernachtete Niklas Melchior Aberer, das andere Zimmer war von Mathias Vonbun und Johann Josef Lins aus St. Gerold belegt. Zusätzlich sollen sich bereits fünf Schwabenkinder bei Mohr befunden haben. Mohr meinte, dass es in Dornbirn genügend Wirte gebe und bestritt das Vorhandensein einer „Rodordnung“. Vermutlich war damit eine Ordnung gemeint, die die Unterkunft der Kinder in einer Reihenfolge vorsah. Mohr erklärte weiters, dass er sich beim Ammann, konkret in dessen Zechstube, mit den vorgebrachten Argumenten entschuldigt hätte, dieser aber weiterhin auf seinen Befehlen beharrte. Er habe diese Entschuldigung im Beisein von zahlreichen „zechenden Gästen“ vorgebracht. Mohr behauptete auch, dass der unter den Gästen befindliche Luger den Ammann aufgehetzt habe. Bereits am 25. Februar habe er, ohne vorgerufen, also verhört worden zu sein, das Urteil des Gerichts erhalten. Mohr empfand das Strafmaß als ungerecht und sah es als Gehässigkeit des Ammanns gegen seine Person. Die ihm im Urteil vorgeworfene Verwendung des Ausdrucks „bei Gott“ während des Streites wertete er als Gewohnheitsausdruck und nicht als Fluch. Offensichtlich sah das Gericht darin jedoch Gotteslästerung. Die ihm befohlene Bezahlung von zwei Gulden für die Beherbergung der neun Kinder bei Danner empfand er als „überspannt“. Aufschlussreich dann seine Aussage, dass die einem Wirte durch die Beherbergung von Schwabenkindern entstehenden Unkosten höchstens ein paar Kreuzer ausmachen, sie für Zehrung, also für Ernährung, „das ihrige beitragen müssen“. Das kann so interpretiert werden, dass die Kinder für die konsumierten Lebensmittel den Wirt bezahlten. Mohr sah die gegen ihn verhängte Strafe in keinem Verhältnis zum Vergehen. Er erhob gegen das Urteil Einspruch beim Vogteiamt Feldkirch, der nächsthöheren Behörde.<sup>13</sup>

## Stellungnahme des Dornbirner Ortsgerichtes

Das Ortsgericht stellte in einem Schreiben an das Vogteiamt vom 25. April Gegenargumente gegen den Brief des Wirtes Mohr auf. Er soll damals das geräumigste Wirtshaus in Dornbirn besessen und die Braustätte soll sich lediglich im Erdgeschoss und nicht im großen zweiten und dritten Stock befunden haben. Über die Gäste konnte das Gericht nur erfahren, dass Aberer üblicherweise im Gasthaus Kreuz übernachtete. Von den fünf Schwabenkindern, die schon bei Mohr übernachteten, war nichts bekannt. An Markttagen haben angeblich bis zu 40 Gäste bei Mohr übernachtet. Das Gericht meinte, dass Mohr genügend Platz für die Schwabenkinder gehabt hätte und sie auch auf Stroh geschlafen hätten. Eine Rodordnung gab es tatsächlich nicht, weder für „gute“ noch für „schlechte“ Gäste. Mohr habe sich beim Ammann nicht entschuldigt, sondern sei ihm mit Grobheiten begegnet. Die Behauptung Mohrs, dass beim Ammann zahlreiche zechende Gäste waren, wird vom Gericht als Lüge bezeichnet. Ebenso die Behauptung, dass man ihn nicht vor Gericht gerufen und verhört hätte. Als Ziel bzw. Zweck der Verurteilung wird die Erhaltung der Ordnung genannt.<sup>14</sup>

## Das Vogteiamt Feldkirch ermittelt

Die Berufung gegen das Urteil des Ortsgerichtes wurde vom Vogteiamt in Feldkirch bearbeitet. Das Vogteiamt hob mit Schreiben vom 29. April 1794 die vom Gericht in Dornbirn verhängte Strafe gegen Josef Mohr auf. Das Gericht war nach Ansicht der vorgesetzten Behörde in diesem Fall selbst Partei und war sowohl als Kläger wie auch als Richter aufgetreten. Dies widerspreche dem Rechtsbrauch und wurde vom Vogteiamt sogar als Willkür bezeichnet. Das Ortsgericht soll seine Kompetenzen, die „Grenzen seiner angewiesenen Gerichtsbarkeit“, überschritten haben, indem es einen „politischen Gegenstand“ an sich gezogen hatte. Untersuchungen und Entscheidungen dieser Art fielen jedoch in die Kompetenz des Vogteiamtes. Die Feldkircher Behörde teilte dem Dornbirner Ortsgericht daraufhin die Übernahme des Falls und die Bearbeitung der Beschwerde des Mohrenwirtes mit.<sup>15</sup>

## Verhöre der Zeugen

Am 27. Mai 1794 fand das Verhör des 35-jährigen Dornbirner Handelsmannes Marx Alois Luger über den Vorfall bei Ammann Winder statt.<sup>16</sup> Laut der Aussage Lugers soll am Abend des 23. Februar ein Mann zum Ammann gekommen sei, der mitteilte, dass er mit Schwabenkindern in mehreren Gasthäusern gewesen wäre und man sie nirgends aufnehmen wolle. Der Ammann erkundigte sich bei dem Mann bei welchem Wirt er zuerst vorgesprochen habe. Dieser erklärte, dass die Gruppe der Schwabenkinder zuerst bei Mohr vorgesprochen habe. Der Ammann befahl dem Führer der Schwabenkinder gemeinsam mit dem „Gerichtswaibel“ (Gerichtsdieners)<sup>17</sup> zu Mohr zurückzukehren. Kurz danach soll Mohr, in Begleitung des Führers, zum Ammann gekommen sein, habe die Aufnahme der Kinder aber verweigert. Mohr begründete die Ablehnung mit dem Mangel an Betten und bereits anwesenden anderen Gästen. Der Führer der Kindergruppe erklärte daraufhin, dass die Kinder keine Betten benötigten, dass sie mit der Gaststube zufrieden wären. Vermutlich meinte er, dass die Kinder bereits mit den Bänken der Gaststube als Schlafstätte zufrieden gewesen wären. Der Ammann erteilte Mohr nochmals den Befehl, den Kindern Unterkunft zu gewähren, was dieser „mit Ungetüm“ verweigerte. Luger bestätigte, dass es in Dornbirn üblich war, beim Martinsrat die Wirte an die Bestimmung über die Unterbringung der Schwabenkinder zu erinnern.<sup>18</sup>

Der am 31. Mai 1794 verhörte 33-jährige Stuckateur Franz Josef Spiegel machte inhaltlich dieselbe Aussage wie Luger.<sup>19</sup> Ergänzend berichtete er, dass der Ammann seinen Sohn zum „Stabhalter“, seinem Stellvertreter, geschickt habe, wo sich gerade der Gerichtswaibel aufhielt. Der Waibel erhielt den Auftrag, Mohr aufzusuchen und ihm den Befehl des Ammanns zur Aufnahme der Schwabenkinder mitzuteilen. Danach kamen der Waibel und Mohr zum Ammann. Beide Zeugen bestätigten, dass es in Dornbirn üblich wäre, dass der Wirt, den die Schwabenkinder als erstes um Herberge bitten, diese auch wirklich aufzunehmen habe. Sie sagten auch aus, dass man die Wirte am Martinsrat an diese Bestimmung erinnere. Spiegel erhielt für den Gang nach Feldkirch, übrigens bei schlechtem Wetter, und für den



Arbeitsausfall zwei Gulden Entschädigung ausbezahlt. Der ebenfalls vorgeladene Handelsmann Franz Josef Rusch befand sich „Geschäfte halber“ in Wien und ließ sich entschuldigen.<sup>20</sup>

### Urteil des Vogteiamts Feldkirch

Mit Schreiben vom 3. Juni 1794 teilte das Vogteiamt seine Entscheidung über die von Josef Mohr vorgebrachte Berufung mit. Es bestätigte die „Strafnozion“, das Urteil des Dornbirner Gerichtes bzw. die verhängte Strafe gegen Mohr. Interessant ist die Aufzählung der Vergehen Mohrs. Es ging dabei nicht nur um die Verweigerung der Unterbringung der Schwabenkinder sondern auch um den Ungehorsam gegenüber dem Ammann und die Missachtung („Verletzung“) der dem Ammann schuldigen Achtung. Das Gericht erhielt den Auftrag, dem Mohr die Bezahlung der zwei Gulden an den Wirt Danner anzuordnen. Mohr wurde verpflichtet, dem Ammann und dem Gerichtsdienner gegenüber Abbitte zu leisten. Er musste auch zwei Tage lang Straßenarbeit leisten und die Gerichtskosten bezahlen.<sup>21</sup>

Dem Vogteiamt ging es also nicht so sehr um die Schwabenkinder sondern um die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung bzw. die Anerkennung der lokalen Obrigkeit durch die Bürger. Die Leistung der Abbitte für das Fehlverhalten, vermutlich im Beisein des versammelten Rates, muss für den Verurteilten eine harte Buße gewesen sein.

Dieser Einzelakt, der wegen eines Fehlverhaltens eines Dornbirner Wirtes entstand, gibt doch einige Hinweise auf die Schwabenkinder. Die Unterbringung dieser armen Kinder muss doch die Aufmerksamkeit der lokalen Behörde in Dornbirn beschäftigt haben, es muss das soziale Gewissen des Rates angesprochen haben. Der amtliche Befehl, dass der Wirt, der als erster von den Schwabenkindern angesprochen wird, sie in seinem Haus aufzunehmen hat, ist als Akt sozialer Fürsorge anzusehen, die den betroffenen Wirt natürlich nicht unbedingt erfreute. Gleichzeitig ist es ein Hinweis, dass die Suche nach einer Unterkunft für die Kinder nicht leicht war. Bemerkenswert ist auch der mehrfach vom Ammann, dem Führer und den Zeugen gemachte Hinweis, dass die Schwabenkinder auch mit Stroh und der Gaststube

als Schlafquartier einverstanden gewesen wären. Wie in der Fachliteratur bereits angegeben, wurden diese Kinder von einer älteren Person als Führer begleitet. Wenn auch der Name dieses Mannes im Akt nicht genannt wird, tritt er doch als Fürsprecher der Kinder vor dem Ammann auf.

Interessant ist der Hinweis auf den Martinirat, den Ratstag wenige Tage nach dem Fest des Kirchenpatrons. Er muss vom Gemeinderat als besonderer Amtstag genutzt worden sein. Der heute als Volksfest genutzte Martinmarkt ist wohl eine letzte Erinnerung an die einstige Bedeutung. Die Verlesung von amtlichen Vorschriften basierte in Dornbirn auf einer alten Tradition. Alle das Leben in der Gemeinde regulierenden Gebote und Verbote, die in „Gebot- und Verbotszetteln“ zusammengefasst waren, wurden jährlich bzw. beim Amtsantritt eines neuen Ammanns in der Kirche bekannt gemacht. In diesem Fall aus dem Jahre 1794 wurden diese Bestimmungen nur den betroffenen Bürgern, also den Wirten, im Martinirat verlesen.<sup>22</sup>

Dieser bis jetzt nicht veröffentlichte Fall kann vielleicht Anregung sein, die Erforschung der Geschichte der Schwabenkinder in Dornbirn bzw. in Vorarlberg weiter voranzutreiben.

- <sup>1</sup> Manfred Tschalkner, Die ältesten Berichte über „Schwabenkinder“ und den „Kindermarkt“ zu Ravensburg (1616-1629). In: Montfort. Zeitschrift für Geschichte Vorarlbergs 66 (2013) 2, S. 117-119.
- <sup>2</sup> Stefan Zimmermann/Christine Brugger (Hg.), Die Schwabenkinder. Arbeit in der Fremde vom 17. bis 20. Jahrhundert, Ulm 2012.
- <sup>3</sup> Feldkircher Anzeiger, 26.4.2012.
- <sup>4</sup> VLA, Vogteiamt Feldkirch, Sch. 13, Akt IX 49, 1794.
- <sup>5</sup> Loretta Seglias, Die Schwabengänger aus Graubünden. Saisonale Kinderemigration nach Oberschwaben (Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte 13), Chur 2004, S. 45-49. Otto Uhlig, Die Schwabenkinder aus Tirol und Vorarlberg (Tiroler Wirtschaftsstudien 34), 4. Auflage, Innsbruck 2003, S. 69. Uhlig, der erste Erforscher des Phänomens Schwabenkinder, meinte dazu nur, dass die Führer der Kindergruppen wussten wo es unterwegs Nahrung und Unterkunft gab.
- <sup>6</sup> Diese Bestimmung wird vom Gericht zitiert im Gerichtsurteil gegen Mohr vom 25.2. und im Bericht an das Vogteiamt vom 25.4.1794. Urteil im Stadtarchiv Dornbirn, Akten Gericht Dornbirn 1794, Nr. 70. VLA, Vogteiamt Feldkirch, Sch. 13, Akt IX 49, 1794, Polit. 920/388: Stellungnahme des Gerichts Dornbirn, 25.4.1794, Politic. 109. Nochmals im Martinirat vom 23.11.1794: Stadtarchiv Dornbirn, Akten Gericht Dornbirn 1794, Nr. 357: Fremde und Schwabenkinder. Hat man hier die Lehren aus dem Vorfall mit Mohr gezogen und ganz dezidiert die Schwabenkinder in die Bestimmung genommen?
- <sup>7</sup> Stadtarchiv Dornbirn, Akten Gericht Dornbirn 1791, 16.11.1791, Nr. 341 ½: Weintaxe für Rheintaler, Oberdorfer, Oberländer und Wasserburger Wein; Akten Gericht Dornbirn 1792, 16.11.1792, Nr. 417: Verbot Tanz, Nachtstube; Akten Gericht Dornbirn 1793, 17.11.1793, Nr. 324: Verbot Spiele; Akten Gericht Dornbirn 1794, 23.11.1794, Nr. 357.
- <sup>8</sup> Stadtarchiv Dornbirn, Akten Gericht Dornbirn 1792, 16.11.1792, Nr. 417.
- <sup>9</sup> VLA, Vogteiamt Feldkirch, Sch. 13, Akt IX 49, 1794, Polit. 920/388: Stellungnahme des Gerichts Dornbirn, 25.4.1794, Politic. 109.
- <sup>10</sup> Im Akt findet sich die Bezeichnung „Traubenwirt“. In den Steuerprotokollen konnte jedoch lediglich ein Taubenwirt gefunden werden. Der Name des Wirtes wird im Akt nicht genannt. Es muss sich um Lorenz Rhomberg (1730-1801) handeln, der in der Marktstraße wohnte, an Stelle des heutigen Hauses Nr. 12. Dieses Haus befand sich vis-à-vis der Mohr'schen Gaststätte. Lorenz Rhomberg war der Schwager Mohrs. Siehe dazu Stadtarchiv Dornbirn, Steuerbuch Gericht Dornbirn Anno 1794, S. 9. Familienbuch Dornbirn (Freundlicher Hinweis von Mag. Harald Rhomberg).
- <sup>11</sup> Lediglich im Zeugenverhör mit Marx Alois Luger wird der Name des Ammanns genannt. Zu Winder siehe Dornbirn – Vom Dorf zur Stadt. Ausstellungskatalog zur Dornbirner Geschichte, Teil II (= Dornbirner Schriften 5), Dornbirn 1988, S. 54. Er wohnte neben dem „Roten Haus“.
- <sup>12</sup> Stadtarchiv Dornbirn, Akten Gericht Dornbirn 1794, 25.2.1794, Nr. 70. VLA, Vogteiamt Feldkirch, Sch. 13, Akt IX 49, 1794, Polit. 1275/541: Verhör des Franz Joseph Spiegel, Feldkirch, 31.5.1794, Punkt 7.
- <sup>13</sup> VLA, Vogteiamt Feldkirch, Sch. 13, Akt IX 49, 1794, Polit. 600/254: Joseph Mohr an Vogteiamt Feldkirch, 18.3.1794.
- <sup>14</sup> Wie Anm. 9.
- <sup>15</sup> Stadtarchiv Dornbirn, Akten Gericht Dornbirn 1794, Nr. 142: Vogteiamt Feldkirch an Gericht Dornbirn, 29.4.1794, Polit. 920/388.
- <sup>16</sup> Über Luger siehe Franz Kalb, Das Adolf-Rhomberg-Haus und seine Bewohner. In: Innung der Baugewerbe (Hg.), Das Landeshauptmann-Adolf-Rhomberg-Haus, Dornbirn 1990, S. 23-42, hier S. 26-34.
- <sup>17</sup> Über die Aufgabe des Gerichtswaibels siehe Manfred Tschalkner, Dornbirn in der

frühen Neuzeit (1550-1771). In: Werner Matt/Hanno Platzgummer (Hg.), Geschichte der Stadt Dornbirn, Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Loskauf, Dornbirn 2002, S. 91-92.

- <sup>18</sup> VLA, Vogteiamt Feldkirch, Sch. 13, Akt IX 49, 1794, Polit. 1245/533: Verhör des Marx Alois Luger, Feldkirch, 27.5.1794.
- <sup>19</sup> Spiegel war 1794 noch unverheiratet und hatte lediglich 8 Kreuzer Steuern zu zahlen. Stadtarchiv Dornbirn, Steuerbuch Gericht Dornbirn Anno 1794, S. 2. Er wohnte bei seinem Bruder, dem Chirurgen Anton Spiegel, im Haus Nr. 26 (heute „Marktstraße 3“). Siehe Stadtarchiv Dornbirn, Eidessteuerfatierung Viertel Kirchdorf 1794, sub. Haus-Nr. 26. Franz Josef Spiegel ehelichte nach dem 1795 erfolgten Tod des Ammanns Johann Georg Winder die Witwe Maria Katharina Danner. Vgl. Familienbuch Dornbirn.
- <sup>20</sup> VLA, Vogteiamt Feldkirch, Sch. 13, Akt IX 49, 1794, Polit. 1275/541: Verhör des Franz Joseph Spiegel, Feldkirch, 31.5.1794.
- <sup>21</sup> Stadtarchiv Dornbirn, Akten Gericht Dornbirn 1794, Nr. 167 1/4: Vogteiamt Feldkirch an Gericht Dornbirn, 3.6.1794, Polit. 1275/541.
- <sup>22</sup> Tschalkner (wie Anm. 17), S. 95.

## Bildnachweis

167 Fotograf Johann Aberer

171 Stadtarchiv Dornbirn, Fotosammlung, Bestand Schurig

125 Jahre Obst- und Gartenbauverein Dornbirn

Ulrich Wendl



## 125 Jahre Obst- und Gartenbauverein Dornbirn

Ulrich Wendl

### Die Anfänge des Obstbaus in Vorarlberg

Bereits zur römischen Kaiserzeit – also um Christi Geburt – wurde in Vorarlberg Obstbau betrieben. Und dieses Obst aus Rätien war in Rom beliebt und geschätzt.<sup>1</sup>

Es verwundert daher nicht, dass auch nach der Römerzeit der Obstbau in Vorarlberg weiter betrieben wurde. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts gab es deshalb schon eine beträchtliche Anzahl an Obstbäumen in Vorarlberg. Allerdings handelte es sich bei diesen meist um wilde und nicht veredelte Sorten.<sup>2</sup>

Der Obstbau wurde in dieser Zeit vorwiegend zur Deckung des Eigenbedarfs betrieben, verlässlichen Quellen zufolge wurde aber bereits vor Einsetzen der Industrialisierung in Vorarlberg, etwa um 1870, Obst ins benachbarte Allgäu exportiert.<sup>3</sup>

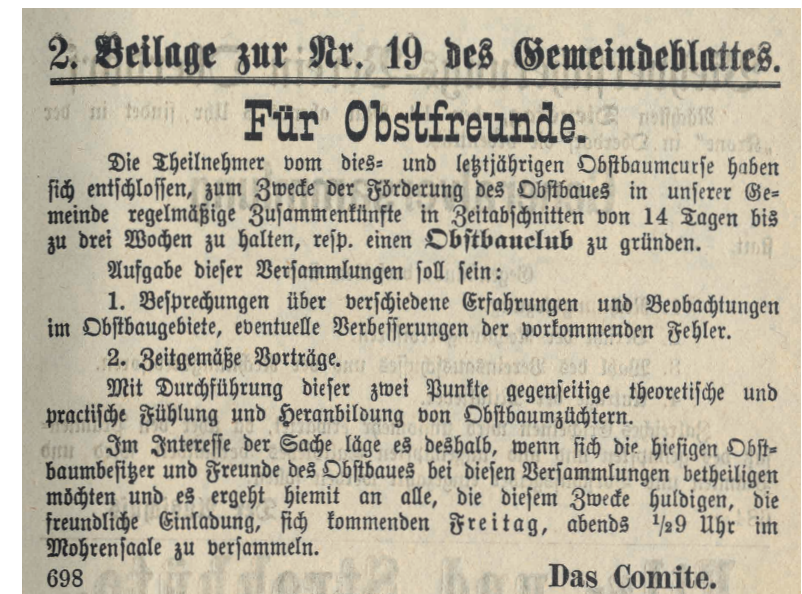
Mit Einsetzen der Industrialisierung in Vorarlberg und dem Ausbau von Verkehrswegen änderte sich diese Situation dann. Die Nachfrage nach Obst stieg deutlich an und damit wurde es attraktiver, das Angebot auszuweiten und Überschüsse zu erzeugen.<sup>4</sup>

„Mit der zunehmenden Industrialisierung der Haupttäler des Landes und der damit in Zusammenhang stehenden starken Vermehrung der Bevölkerung wuchs der Bedarf an Obst und Obstprodukten. Auch war durch die Erbauung der Eisenbahn die Möglichkeit geschaffen die Ernteüberschüsse leichter abzusetzen. Das gab den Ansporn, mehr Bäume zu pflanzen. In den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts [gemeint ist das 19. Jahrhundert] wurden viele Korn- und Maisfelder des Rheintales, die Jahrhundertlang der Bevölkerung Brot lieferten, und die ehemaligen Weingärten mit Obstbäumen bepflanzt. Damit erhielt der Obstbau den Charakter eines Erwerbszweiges, und der Vorarlbergische Landwirtschafts-Verein nahm sich der Obstbaumförderung tatkräftig an.“<sup>5</sup>

Aber nicht nur im kommerziellen Bereich stieg das Interesse am Obstbau. Auch privat begannen sich immer mehr Menschen für den

Obstbau zu begeistern. Trotzdem dauerte es noch Jahre bis sich die Menschen in Vorarlberg in Vereinen zu organisieren begannen, die sich speziell dem Obstbau widmeten. Der erste Obstbauverein entstand 1889 in Dornbirn. Doch schon bald folgten dem Dornbirner Vorbild andere Gemeinden und gründeten ebenfalls Obstbauvereine. Bis 1921 war ihre Zahl in Vorarlberg auf 22 angewachsen und bis 1931 sogar auf 48.<sup>6</sup>

Die Tätigkeit dieser Vereine blieb der Bevölkerung nicht unverborgen und wurde sehr positiv aufgenommen. „Gegen Ende des vorigen [19.] Jahrhunderts entstanden in vielen Gemeinden Obstbauvereine, die eine segensreiche Tätigkeit entfalteten. Es wurden bessere Obstsorten verbreitet und die Bäume vielfach besser gepflegt.“<sup>7</sup>



Aufruf zur Gründung eines „Obstbauclubs“ in Dornbirn, 12. Mai 1889

## Gründung des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn 1889

Der Obst- und Gartenbauverein Dornbirn (OGV Dornbirn) wurde im Jahre 1889 unter dem Namen „Obstbauverein Dornbirn“ gegründet,<sup>8</sup> zwölf Jahre bevor Dornbirn zur Stadt erhoben wurde. Der Verein nahm damit eine Pionierrolle ein, war er doch der erste derartige Verein in Vorarlberg.

Die Idee einen Obst- und Gartenbauverein zu gründen kam Maximilian Schmidinger (1. März 1855 – 14. September 1937) bei einem Ausflug in die Schweiz, „bei dem man die Erfolge eines rationell betriebenen Obstbaues, sowie intensiver Vereinsarbeit in natura vor sich hatte.“<sup>8</sup> Bei diesem Ausflug wurde die Erkenntnis gewonnen, dass ein Obst- und Gartenbauverein auch in Dornbirn von großem Nutzen wäre. Obstbau wurde zwar auch in Dornbirn und Vorarlberg betrieben, jedoch nicht auf einem solch fortschrittlichen Niveau wie in der benachbarten Schweiz. Möglichkeiten sich die neusten Erkenntnisse auf „*einfachem und billigen Wege*“<sup>10</sup> anzueignen, gab es nicht. Diesen Missstand wollte man durch einen Verein beheben. Deshalb wurde der Entschluss gefällt, einen solchen Verein zu gründen.

Die erste und konstituierende Versammlung des Vereins wurde am 31. Mai 1889 von folgenden 14 Gründungsmitgliedern abgehalten<sup>11</sup>:

1. Maximilian Schmidinger
2. Otto Zumtobel
3. August Zumtobel
4. Rudolf Zumtobel
5. Maximilian Vogel
6. Josef Vetter
7. Lorenz Hilti
8. Edwin Rusch
9. Roman Luger
10. Martin Luger
11. Josef Spiegel
12. Ignaz Luger
13. Wilhelm Albrich
14. Ignaz Gruber



Die noch lebenden Gründungsmitglieder im Jahre 1913.  
In der Mitte vorne der Gründungsobmann Maximilian Schmidinger

## Die ersten Jahre nach der Gründung 1889 - 1914

Bereits kurz nach der Gründung kamen weitere 38 Vereinsmitglieder hinzu. Und bei den ersten Vereinswahlen 1889 wurde folgender Vorstand gewählt:<sup>12</sup>

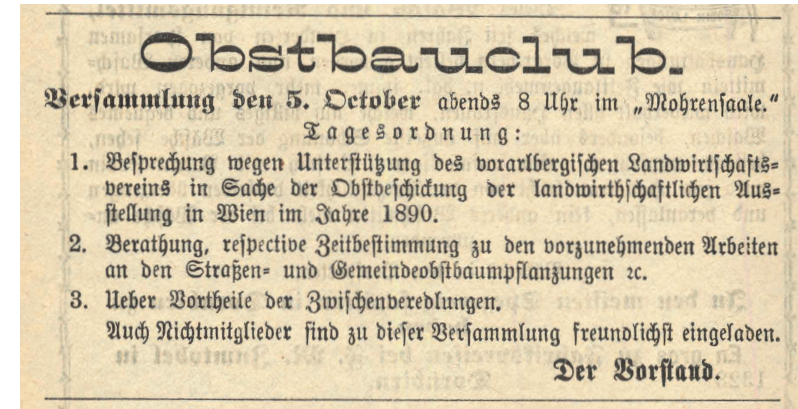
Vorstand: Maximilian Schmidinger, Lehrer  
Stellvertreter: Maximilian Vogel, Sticker  
Schriftführer: Otto Zumtobel, Handelsmann  
Kassier: Johann Vetter, Privat

Voller Elan und Tatendrang machte man sich an die Vereinsarbeit. Im Vordergrund stand vor allem, sich neues Wissen anzueignen. Deshalb wurden sechs Exemplare der Zeitschrift „Der Praktische Obstbaumzüchter“ abonniert. Bei den monatlich stattfindenden Vereinsversammlungen wurden Vorträge zu Themen, wie „Schädlinge im Obstbau“, „Herbstpflanzung und Herbstarbeiten“ oder „Zwischenveredlung“, gehalten.<sup>13</sup>

Bis Ende 1889 war der Verein um weitere acht Mitglieder auf 60 Personen angewachsen. Das erste Jahr schloss der Vereinschronist mit folgenden Worten:

*„So verging das erste Vereinsjahr, reich an Arbeit, reich an Erfolgen, wir sehen den Verein, wie er sich aus eigener Kraft nach innen und außen gut entwickelt; er hat eben einen guten Zweck, eine wertvolle Sache zum Ziel und so etwas muß sich auch selbst erhalten und erweitern können, was durch die Jahresarbeit und den Jahreserfolg vollends bewiesen ist. Das erste Jahr hat gut abgeschnitten, hat das Interesse geweckt und rege erhalten, trotzdem die Obsterträge wegen der Unbill der Witterung überall geringe waren, aber desto mehr ward man sich klar, wie notwendig gemeinsames, einheitliches Vorgehen im rationellen Obstbaubetriebe nottut. Die Parole für das kommende Jahr heißt: Auf zu rastloser, ernster Arbeit und verdrossen vorwärts!“<sup>14</sup>*

Zu Beginn des Jahres 1890 wurde das nächste Projekt des Vereins in Angriff genommen. Vereinsführung und Mitglieder wollten eine Ver-



Ankündigung einer Versammlung des neugegründeten Vereins am 5. Oktober 1889

einsbaumschule aufbauen, um eine Versorgung mit gesunden und qualitativ hochwertigen Obstbäumen zu gewährleisten. Bis dahin bestand nur die Möglichkeit, Obstbäume bei „herumziehenden Händlern“ zu kaufen, die aber nach Ansicht des Vereines oft nur minderwertige und kranke Bäume anboten. Schon in der ersten Sitzung des Jahres 1890 wurde den Vereinsmitgliedern mitgeteilt, dass die Vereinsführung die Planung der Baumschule abgeschlossen hatte:<sup>15</sup>

*„Zunächst theilte Herr Obmann mit, daß der engere Ausschuß am 11. Februar bereits den Plan für die zu errichtende Baumschule, den Kostenvoranschlag u. die Beschaffung der Geldmittel besprochen habe. An die Gemeindevorstellung ging das Gesuch, dem Verein ca. ein Viertel Land, angrenzend an den Markter Schulgarten, gegen Revers kostenfrei zu überlassen, die Einzäunung zu besorgen, sowie das Rigolen vornehmen zu lassen. K. 100 werden laut Beschluß des Ausschusses der Vereinskasse entnommen, das Fehlende sei durch freiwillige Beiträge hereinzubringen.“*

Nachdem sich die Dornbirner Gemeinde bereit erklärt hatte, das Grundstück sowie einen Gemeindegärtner zur Verfügung zu stellen, ließ man keine Zeit verstreichen und kaufte noch im Jahr 1890 1129

Bäume im Wert von 19.974 Kronen für die Baumschule. Das Anlegen des Gartens der Baumschule ging nicht nur infolge des unermüdlichen Einsatzes der Mitglieder schnell vonstatten, sondern auch durch Hilfe von außen. Jene Mitglieder des Vereins, welche für den Fabrikanten Viktor Hämmerle arbeiteten, durften auch an Arbeitstagen am Garten Arbeiten verrichten. Hämmerle hatte sich nämlich bereit erklärt, diesen Angestellten auch für die Zeit, während sie am Vereinsgarten arbeiteten, den vollen Lohn zu zahlen.<sup>16</sup>



Danksagung an Maximilian Schmidinger und Viktor Hämmerle

Zur Freude der Vereinsmitglieder zeigten sich bald auch erste Erfolge der Vereinstätigkeit. Bei der Obstausstellung 1890 in Wien konnte Vorarlberg fünf Medaillen erringen. Vier davon entfielen auf Dornbirn:<sup>17</sup>

1. Silber Medaille für Tafel- u. Mostobst
2. Vereins Medaille für Wirtschafts- u. Dörrobst
3. Bronze Medaille für Straßen- u. Mostobst
4. Bronze Medaille für eingemachte Früchte u. Beerenweine

In den folgenden Jahren setzte sich der Verein weitere Schwerpunkte. Regelmäßig wurden nun Exkursionen angeboten und am 24. Jänner 1891 trat der Obst- und Gartenbauverein Dornbirn dem deutschen Pomologenverein bei. Zudem wurden auch erste Überlegungen angestellt, die Gemeinde Dornbirn zu begrünen. So wurde am 22. September 1892 ein Plan zur Bepflanzung des Viehmarktplatzes vom Ver-



Vorarlberger Schulgartenkurs in Bludenz zur Zeit der Jahrhundertwende

einsausschuss bei der Gemeindevorsteherung eingereicht. 1891 stellte Otto Hämmerle dem Verein ein Spritzgerät zur Verfügung und ermöglichte so seinen Mitgliedern, erste Erfahrungen mit dem Spritzen von Pflanzenschutzmitteln zu sammeln. Überdies war dadurch die Anschaffung eines eigenen Spritzgerätes nicht mehr notwendig.<sup>18</sup>

Am 24. Jänner 1892 trat man dem Vorarlberger Landwirtschaftsverein bei. Im selben Jahr fanden folgende Kurse statt:

- Behandlung der Bäume und des Obstes im Herbst,
- Mosten,
- Gärführung und
- Fass-Reinigung

Und schon 1893 zeigten sich erste Erfolge bei der Vereinsbaumschule. Die ersten 124 Bäume wurden verteilt und die ersten Edelreiser<sup>19</sup> an die Mitglieder ausgegeben. Trotz dieser Erfolge drohte der Vereinsbaumschule ein jähes Ende. Das Gemeindegrundstück sollte geräumt

werden und um ein geeignetes Ersatzgrundstück zu erwerben, fehlte es dem Verein an den finanziellen Mitteln. Die noch vorhandenen Pflanzen sollten daher verkauft werden und sogar der Verein als Ganzes – schweren Herzens – aufgelöst werden. Doch bevor es dazu kam, erklärte sich der Fabrikant Viktor Hämmerle, der den Verein schon bisher tatkräftig unterstützt hatte, bereit, das Grundstück zu kaufen und es weiterhin dem Verein zur Verfügung zu stellen.<sup>20</sup>

Das Folgejahr 1894 war von der Auseinandersetzung mit der Blutlaus<sup>21</sup> geprägt. Da dieser Schädling eine nicht unbeträchtliche Gefahr für den Obstanbau in Vorarlberg darstellte, machte der Obstbauverein die Gemeinde auf die Blutlaus und die von ihr ausgehenden Gefahren aufmerksam. Die Gemeinde versprach daraufhin, in der Sache tätig zu werden.<sup>22</sup> In der Landeszeitung wurde davor gewarnt, dass bereits ein von der Blutlaus angefallener Apfelbaum ausreichen könnte, um die restlichen Bäume in einer Region mit dem Schädling zu infizieren.<sup>23</sup>

Bei der ersten Vereinsversammlung im Jahr 1895 stellte der Vereinsobmann Max Schmidinger zufrieden fest, dass die Tätigkeit des Vereins in Dornbirn bereits deutlich sichtbare Spuren hinterlassen habe. In seiner Ansprache meinte Schmidinger:

*„Ein Beobachter der Entwicklung des Obstbaues in Dornbirn dürfte herausgefunden haben, daß gerade seit Bestände des Obstbauvereins auf Wiesen und Gärten die Baumbestände zahlreicher und deren Pflege eine verständnisvollere geworden [ist].“<sup>24</sup>*

Im selben Jahr setzte sich der Verein erstmals mit dem Gitterrost, einer Pilzkrankheit die Birnbäume schädigt, auseinander. Und auch der Jugend versuchte der Verein das Wissen um den Obstbau weiter zu vermitteln. Vereinsobmann Schmidinger räumte daher auch Schülern die Möglichkeit ein, an Kursen des Vereins teilzunehmen.<sup>25</sup>

Schon in seinen Anfangsjahren trat der Verein für eine nachhaltige Holz- und Forstwirtschaft ein. In einem Vortrag der Obstbauversammlung am 15. März 1896 beklagte der damalige Gemeindegeschäftsführer Köb die nicht nachhaltige Holzwirtschaft im Ried in Dornbirn, die sich im Kahlschlag ganzer Gebiete manifestiere, wenn die entstandenen Lücken nicht mit jungen Bäumen aufgeforstet würden:



Direktor Maximilian Schmidinger mit Schülerinnen im Schulgarten



Volksschule Markt mit dem von Direktor Maximilian Schmidinger angelegten Schulgarten





Schulgärtnerkurs für Lehrer

*„Wenn man unsere Rieder durchwandert, so kann man die Thatsache wahrnehmen, daß die daselbst früher noch in ziemlicher Anzahl gestandenen Bäume, Eichen, Eschen, Pappeln, Weiden, Birken, Föhren und Fichten immer mehr und mehr verschwinden, so daß das einst gartenähnliche Gefilde jetzt ein ödes, eintöniges Feld darstellt.“<sup>26</sup>*

In seinen Ausführungen wies er darauf hin, dass dadurch ein auf Dauer nicht unbeträchtlicher wirtschaftlicher Nachteil für die Grundbesitzer entstehen würde. Ohne die Riedwälder gingen den Grundbesitzern die aus der Holzwirtschaft lukrierten Einnahmen verloren und deren Fehlen hätte auch nachteiligen Einfluss auf die Landwirtschaft, weil die Bäume die Felder der Bauern vor starkem Frost und dem Wind schützten. Schließlich stellte er fest, dass der Kahlschlag im Ried auch schon erste Konsequenzen zeige:

*„Die Beseitigung des Holzbestandes in den Riedern hat auch die größere Versumpfung des Bodens zur Folge; denn die Bäume benöthigen zu*

*ihrem Wuchs stets viel Feuchtigkeit, welche sie dem Boden entnehmen. Ich habe mich selbst überzeugt, daß nach Einlegung von Kahlschlägen sich auf dem Waldboden sumpfige Stellen zeigten, welche zur Zeit als die Fläche noch mit Holz bestockt war, nicht wahrgenommen werden konnten, und umgekehrt konnte ich beobachten, daß nasse Stellen nach Anlegen von Culturen bedeutend trockener waren als vorher.“<sup>27</sup>*

Dies macht deutlich, dass sich im Verein schon sehr früh ein Verständnis für einen respektvollen und nachhaltigen Umgang mit der Natur und deren Ressourcen entwickelt hatte. Und dies nicht erst, als Umweltschutz und die Erhaltung der Natur zu einem Anliegen der Politik und großer Teile der Bevölkerung wurden.<sup>28</sup>

Der Verein begnügte sich aber nicht damit, den Umgang mit der Natur zu kritisieren sondern bemühte sich auch aktiv, das Verhalten von Gemeinde und Bevölkerung zu beeinflussen. Bereits 1895 wurden erste Schritte in diese Richtung unternommen. Der Gemeinde Dornbirn wurde angeboten, dass bei einer Anpflanzung der Verein das Setzen, die Pflege der Bäume und die Oberaufsicht übernehmen würde. Zusätzlich wurde ein Aufforstungsplan für einige Gebiete in Dornbirn erstellt.<sup>29</sup>

Baumschnittkurs 1898



„Die Hauptpunkte bei der vereinsinternen Diskussion im Vorfeld dieses Angebots waren:

- 1) Welche Sorten eignen sich hierzu?
- 2) Welche Böden eignen sich hierzu?
- 3) Schutz gegen Wind durch Anpflanzung von Linden, Eschen, Birken.
- 4) Die Aufsichtsperson soll auf Gemeindegeldern Personen zur Mithilfe verwenden können.

Weitere Beschlüsse:

Höchsterstraße links 20 Ebereschen

- Gegen Schmelzhütte 40 Apfel- und Birnbäume

Schmelzhütterstraße 20 Apfel- und Birnbäume

Grenze gegen Höchst-Lustenau 30 - 40 Eschen

Rohrbach 31 Obstbäume

Alberschwenderstr. 20 Weiler'sche Mostbirnen

Gemeindegeldern 30 - 40 Zwetschgenbäume; dies nur in Einvernahme des Spitalverwalters Rhombert.

Der Betrag für alles soll Kr. 200 nicht überschreiten.“



Bei der Arbeit in einem Obstgarten



Ein geselliges Treffen

Noch im selben Jahr begann man mit der Pflanzung von Bäumen und führte diese Praxis auch in den nächsten Jahren fort.<sup>30</sup>

In den folgenden Jahren konzentrierte sich die Tätigkeit auf den weiteren Aufbau des Vereins. So wurden weiterhin Kurse gegeben und eine beachtliche Menge an Bäumen aus der Vereinsbaumschule unter den Mitgliedern verteilt. Im Jahr 1900 ließ der Verein eine Dörrstation errichten, um den Vereinsmitgliedern die Möglichkeit bieten zu können, das Obst haltbar zu machen. Außerdem wurde eine große Bepflanzung des Rieds mit 580 Pappeln, 400 Weiden und 180 Eschen organisiert und durchgeführt. Bereits zwei Jahre später expandierte der Verein weiter. Eine fahrbare Brennerei wurde angeschafft, die schon bald rege von den Vereinsmitgliedern genutzt wurde.<sup>31</sup> 1900 konnte der Verein einen großen Erfolg auf der Pariser Weltausstellung feiern. Dort errang das Obst, das von den Mitgliedern des Vereins eingesandt wurde, die Goldmedaille in der Klasse 45 (Obstbauprodukte).<sup>32</sup>



Eine Mostprobe 1898

1907 begann man erste Schwerpunkte im Gartenbau zu setzen. Erstmals kam es zu einem Vortrag über den Anbau von Gemüse.<sup>33</sup> Seiner Linie blieb der Verein damit aber treu. In dieser Zeit war für die meisten Menschen der Garten kein Ort der Erholung, wie heute, sondern diente der Nahrungsmittelproduktion. Der Anbau von Obst und Gemüse war für viele notwendig. In Dornbirn und Vorarlberg blühte die Industrie in dieser Zeit zwar auf und immer mehr Menschen fanden dort einen Arbeitsplatz, während sich die Anzahl der in der Landwirtschaft Tätigen ständig verringerte,<sup>34</sup> dennoch reichten die Gehälter meist nicht aus, um die ganze Familie zu ernähren. Deshalb war man nach wie vor darauf angewiesen, selbst Gemüse und Früchte anzubauen, um sich ein Auskommen ohne Not und Hunger zu sichern.

„Da wie in keinem anderen Kronland der Monarchie hier die Bodenzerstückelung fortgeschritten war, konnten auch viele der in den Fabriken Beschäftigten auf Landbesitz zurückgreifen. Im Zuge der Industrialisierung war deshalb ein industriell-gewerblich-landwirtschaftliches Mischmilieu entstanden: Während ein Teil der Familie in der Landwirtschaft tätig war, mußten die anderen Familienangehörigen - zumindest temporär - ihren Lebensunterhalt in der Fabrik bestreiten, und sie ergänzten damit das Familieneinkommen. Deshalb war die heimische Fabrikarbeiterschaft in der Regel nicht ausschließlich auf die Lohnarbeit angewiesen, wurde deshalb nicht völlig proletarisiert und wahrte weitgehend den Zusammenhang mit der bäuerlichen Lebensweise“.<sup>35</sup>

Obmann Maximilian Schmidinger und F.J. Diem mit einer Brennerei des Vereins



Nach den erfolgreichen ersten Jahren sollten jedoch schwere Zeiten für den Verein folgen. Als der Verein am 8. September 1913 das 25-jährige Bestehen feierte, schien die Welt noch in Ordnung. Der Mohrensaal war voll mit Gästen aus ganz Vorarlberg und den wichtigsten Persönlichkeiten der Stadt Dornbirn. Bald schon breitete sich im Saal eine festliche Stimmung aus. Die Festreden, welche die Erfolge und Arbeit des Vereins würdigten, ließen die Stimmung weiter steigen. Man ahnte noch nicht, welche Not und Leid bevorstand.<sup>36</sup> Bereits ein Jahr später war der Erste Weltkrieg ausgebrochen, der unvorstellbares Leid über die Menschen bringen sollte.



Der Vereinsausschuss im Jahre 1913

## Die Kriegsjahre 1914 - 1918

Als der Erste Weltkrieg im Juli 1914 ausbrach, war auch in Dornbirn die allgemeine Kriegseuphorie spürbar. Die ersten aus Dornbirn stammenden Soldaten wurden unter großem Jubel der Bevölkerung verabschiedet, als sie in Richtung Front aufbrachen. Sie zogen frohen Mutes in den Krieg, in der Erwartung, einen schnellen und leichten Sieg über die Gegner zu erringen. In Österreich war man davon überzeugt, den Krieg zu gewinnen, nachdem auch die katholische Kirche ihren Segen dazu gegeben hatte und von einem „heiligen Unternehmen“ sprach „dem der Herr seinen Segen gegeben hatte.“<sup>37</sup>

Mit zunehmender Dauer schwand die Kriegseuphorie allerdings. Auf die anfänglichen Siegesmeldungen der Mittelmächte<sup>38</sup> folgten bald erste Niederlagen. Weit schlimmer für die Bevölkerung waren aber die Todesnachrichten. Das österreich-ungarische Heer musste bereits im ersten Kriegsjahr ungeheure Verluste hinnehmen. Im ersten Kriegsjahr verlor die k.u.k. Armee beinahe 1,3 Millionen Soldaten, darunter 87 gefallene und 22 vermisste Dornbirner.<sup>39</sup>

Immer mehr Männer wurden für den Kriegsdienst eingezogen, um die Verluste auszugleichen. Anfang 1916 waren es schon beinahe 3.000 Dornbirner, die Kriegsdienst leisteten. 1917 war die Zahl auf rund 4.000 angewachsen, was etwa einem Viertel der Bevölkerung Dornbirns entsprach.<sup>40</sup> Dazu kam die zunehmend schlechter werdende Versorgung der Menschen. Lebensmittel, Brennstoffe und Ressourcen wurden immer knapper. Grund dafür waren die Wirtschaftsblockade der Entente, der Rückgang der Agrarproduktion und der Umstand, dass die österreichisch-ungarische Regierung keinerlei Vorbereitungen für einen lang andauernden Krieg getroffen hatte.<sup>41</sup> Dabei befand sich die „Gartenstadt Dornbirn“ in punkto Versorgung der Bevölkerung eigentlich in einer besseren Ausgangslage als viele andere Städte. Große Teile der Bevölkerung Dornbirns waren in der Lage, sich durch den Anbau auf eigenen Äckern und Gärten zumindest teilweise zu versorgen.<sup>42</sup>

Die Probleme, die der Krieg mit sich brachte, bekam auch der Verein zu spüren. Mit dem anhaltenden Krieg wurde es immer schwieriger, die Vereinsarbeit aufrecht zu erhalten, da immer mehr Vereinsmitglieder zum Kriegsdienst eingezogen wurden. Auch die Ressourcenknappheit

traf den Verein. Der benötigte Pflanzendünger war nur noch in sehr geringen Mengen verfügbar und zudem von minderwertiger Qualität. Die Finanzbehörden drohten mit dem Einzug der Brennanlagen für die Kriegsmetallsammlung, wenn es dem Verein nicht gelingen würde, diese Tag und Nacht in Betrieb zu halten. Dies war keine leichte Aufgabe, da auch der Obstbau in Vorarlberg unter schlechten Ernten und Düngermangel litt und aus dem Ausland kein Obst zugekauft werden konnte. Trotz widriger Verhältnisse schaffte es der Verein durch großen Einsatz, die Forderungen der Finanzbehörden zu erfüllen.<sup>43</sup>

Ungeachtet der Probleme durch den Krieg, tat der Verein auch weiterhin viel für das Allgemeinwohl. Mit Vorträgen und Lehrgängen versuchte man, der Bevölkerung das Wissen des Vereins näher zu bringen, damit diese die Ernteerträge aus dem eigenen Garten maximieren könnten und damit die prekäre Ernährungslage der Bevölkerung etwas zu entschärfen. Es wurden vermehrt Vorträge über Gemüseanbau, Verwertung und Konservierung gehalten.<sup>44</sup> Solche Aktionen waren auch bitter nötig, denn ohne Lebensmittelverteilung durch behördliche und karitative Einrichtungen wären in Dornbirn viele Menschen verhungert. Zudem sanken die Löhne während des Krieges soweit ab, dass sich viele nicht einmal mehr die Lebensmittel leisten konnten, die ihnen über den Kartenbezug hinaus zustanden.<sup>45</sup>

Auch der Dörrapparat des Vereins erwies sich nun als bedeutsam. Zwischen 1914 und 1917 wurden damit rund 10 t Dörrobst erzeugt. Ab 1918 wurde der Dörrapparat nicht mehr vom Verein selbst betrieben sondern der Fruchtverwertungsanstalt zur Verfügung gestellt. Dem Verein war es nicht möglich gewesen, die benötigte Kohle für das Betreiben des Apparats zu bekommen. Deshalb wurde der Apparat bereitwillig der Fruchtverwertungsanstalt überlassen, da so die Allgemeinheit den größten Nutzen daraus zog.<sup>46</sup>

Die schwierigsten Jahre standen dem Verein und der Bevölkerung aber noch bevor. Der Winter im Frühjahr 1918 sorgte in Vorarlberg für eine schlechte Ernte. Die milden Temperaturen im Februar bewirkten zunächst ein frühes Austreiben von Obst und Gemüse. Doch im April kam es zu erneutem Schneefall und starkem Frost, die zum Ausfall großer Teile der Ernte führten. Außerdem wurden im Juni 1918 die Brotkarten<sup>47</sup> der Bevölkerung um die Hälfte reduziert und die Versorgung mit

Kartoffeln und Mehlprodukten aus dem Rest der Monarchie nahm drastisch ab.<sup>48</sup> Im selben Jahr sollte ein Landesverband für die Obst- und Gartenbauvereine gegründet werden. Vorbereitungen wurden getroffen und die Obmänner anderer Vereine nach Dornbirn eingeladen. Der Plan konnte aber nicht in Tat umgesetzt werden. Er scheiterte nicht am Unwillen der Obmänner sondern an der tristen Situation des Verkehrswesens. Das Militär hatte sämtliche Züge beschlagnahmt. Der Transport für militärische Zwecke hatte Priorität und die verbliebenen Kapazitäten der Eisenbahn reichten nicht einmal aus, um die notwendigen Bedürfnisse der Bevölkerung zu befriedigen. So scheiterte die Gründung eines Landesverbandes vorerst an den nicht vorhandenen Transportkapazitäten der Eisenbahn.<sup>49</sup>

*„Eine Einladung des Obmannes an die Obmänner der Obstbauvereine des Landes zu einer Besprechung nach Dornbirn zwecks Gründung eines Landesverbandes des Obst-Bau-Vereines Vorarlberg hatte infolge schlechter Verbindungen geringen Erfolg u. muß diese Angelegenheit nach Eintritt besserer Zeit u. Verkehrsverhältnisse zur Durchführung gebracht werden um einheitlich an der Hebung des Obstbaues im Ländle wirken zu können.“<sup>50</sup>*

Auch die Vereinstätigkeit begann 1918 spür- und für die Bevölkerung erkennbar zu leiden. Die gesamten Vereinsaktivitäten nahmen deutlich ab. Vorträge und Kurse reduzierten sich auf ein Minimum in diesem Jahr. Es mangelte an Allem. Auch die letzten möglichen Kursteilnehmer befanden sich nun an der Front. Düngemittel und Schädlingsbekämpfungsmittel gab es nicht oder sie waren unerschwinglich, sodass es keinen Sinn hatte, den Leuten die richtige Anwendung dieser Mittel näher zu bringen. Trotz all dieser Schwierigkeiten traten dem Verein in diesem Jahr 100 neue Mitglieder bei.<sup>51</sup>

Dem Obmann Schmidinger lag aber weiterhin daran, den Mitgliedern seines Vereins durch diese schwierigen Zeiten zu helfen. Nach zahlreichen Vorsprachen und Interventionen bei den Behörden gelang es ihm, 1.450 kg Zucker für 164 Kronen zu erstehen. Dieser Zucker wurde gleichmäßig und ohne Aufschlag an die Mitglieder des Obstbauvereins

Dornbirn weiter gegeben.<sup>52</sup> In diesem Jahr wurde die Krise so schlimm und das Versagen der Behörden so deutlich, dass sich der Vereinschronist einmalig zur Kritik an der Obrigkeit hinreißen ließ:

*„Die Kriegszeit dauert an, währt fort, als ob es so sein müßte, ungeachtet der Not an der Front u. im Hinterland, unberührt um das schon ins grenzenlose gehende Elend. Doch die Mächtigen des Militärs leiden nicht Hunger, Kälte u. Nässe, sie träumen noch immer von Sieg u. ‚Frieden diktieren auf den Spitzen der Bayonette.‘ Wie lange noch? Bis das Volk aufsteht u. der Sturm losbricht!*

*Im Obstbau wird gleichfalls bald dunkle Nacht. Die Baumschulwärter müssen ‚ins Feld‘, ihre Reihen werden sehr licht – die Baumschulen können bald nicht mehr liefern, die Preise steigen unheimlich, der kleine Mann kann sich’s [nicht] mehr leisten größere Pflanzungen zu schaffen. Die Eisenbahn befördert nur unsicher die Waren, – sie gehört ja nur noch den Militärgewaltigen. Schädlingsbekämpfungsmittel sind nur in geringwertigen Ersatzmitteln u. zu übermäßigen Preisen u. in sehr beschränkten Mengen, – was gerade kein Schade ist – zu bekommen. Kohle fehlt zum Betrieb der Dörrstation, einzig der Brennapparat bringt noch Aktiva. Die Preise für Obst werden stetig von der politischen Behörde diktiert ohne Anpassung an die Landesverhältnisse, sogar der Eigenbedarf des Obstbaumbesitzers wird vorgeschrieben – aber soweit reicht die Spürnase der Befehlenden doch nicht, daß sie das letzte Pfund Obst einschätzen u. absuchen können. Täte wirklich Not!*

*Zu all diesen Mißlichkeiten ließ die Jahreswitterung sehr zu wünschen übrig. Mais gab eine Mißernte wie selten einmal, desgl[eichen] Bohnen. Maifröste hatten die schönste Hoffnung jählings zerstört. Weinend sah man die Leute im Felde stehn! Als Ersatz wurde Buchweizen gepflanzt; unser niederschlagreiches Klima läßt dessen Blüten sich zu wenig entfalten; er hat daher in unserer Gegend keine Zukunft.*

*Der Frühling kam plötzlich – fast wörtlich zu nehmen. Bis zum 26. April im Tal noch 10 cm Schneedecke, regnerisch. Kein Heu im Stadel, das Vieh im Schnee !!! Doch schon nach 12 Tagen prangten die Bäume u. Wiesen im Blütenflor! Nie konnten sich die ältesten Leute eines solchen Frühlings erinnern.*

*Der Sommer brachte im allgemeinen gute Witterung, so daß sich die Obstbäume gut entwickelten. Der Heuet brachte reiche Ernte. Ganz außerordentlich u. unerwartet ausgiebig wurde dann im Herbst die Obsternte, spez. Äpfel, nicht aber Steinobst. Kartoffeln brachten gleichfalls Massenerträge.*

*Das Kapitel „Mehrung des Eigenanbaues“ das in Tageszeitungen u. Vorträgen so oft besprochen wird, darf aber nicht geschlossen werden, ohne darauf hinzuweisen, daß alle dergl. Bemühungen vergeblich sind, wenn nicht bald dem Düngedürfnis der Böden entgegengekommen werden kann u. bald wieder Kunstdünger zu annehmbaren Preisen erhältlich wird.“<sup>53</sup>*

## Die Zwischenkriegszeit 1918 - 1932

Am 3. November 1918 unterzeichnete Österreich-Ungarn den Waffenstillstand von Villa Giusti und am 12. November 1918 wurde die Republik Deutsch-Österreich ausgerufen. Damit endete zwar der Krieg, doch das Leiden der Bevölkerung nahm trotzdem noch kein Ende. Die Situation verschärfte sich vielmehr. Die Lebensmittelknappheit hielt an und der Zerfall Österreich-Ungarns in Nationalstaaten traf auch die Wirtschaft hart. Viele Betriebe verloren ihre alten Zulieferer von Rohstoffen sowie einen Teil ihrer Absatzmärkte. Und die zurückströmenden Kriegsteilnehmer konnten nur schwer wieder Arbeit finden.<sup>54</sup> Die Stadt Dornbirn war alleine nicht in der Lage, die Not der Bevölkerung zu bekämpfen. Durch den Niedergang der Wirtschaft gingen auch die finanziellen Mittel der Stadt zurück. Das Geld war so knapp, dass auch die Wohlfahrtsprogramme zurückgeschraubt werden mussten. Ende 1919 musste sogar die Milchabgabe für Kranke gekürzt werden.<sup>55</sup> Die hohen Preise von Getreide auf dem Weltmarkt verschärfen die Lebensmittelkrise. Die Einfuhr von Getreide aus dem Ausland sank sogar unter das Niveau der Kriegsjahre.<sup>56</sup> Hinzu kamen schlechte Ernten und der Ausbruch der Maul- und Klauenseuche in Vorarlberg, was zu einem weiteren Absinken der Fleisch- und Milchproduktion führte.<sup>57</sup>

Die größten Versorgungsengpässe der Bevölkerung fielen während der Jahre 1918-1920 an.<sup>58</sup> In den folgenden Jahren wurde es stufenweise besser. 1923 wurde die Krise endgültig überwunden. In diesem Jahr konnte die städtische Lebensmittelzentrale<sup>59</sup> geschlossen werden.<sup>60</sup> Auch die Kinderauspeisung des amerikanischen Kinderhilfswerks<sup>61</sup> konnte wegen mangelnder Nachfrage eingestellt werden. Das Leiden der Bevölkerung wäre wahrscheinlich noch deutlich größer gewesen ohne die selbstlose und engagierte Arbeit von Vereinen und die Hilfe aus dem Ausland.<sup>62</sup>

Trotz all dieser Schwierigkeiten gelang es dem Verein im Jahre 1919 seine Tätigkeiten wieder in altem Umfang aufzunehmen und sogar weiter auszudehnen. In der Vereinschronik findet sich – im Gegensatz zu 1918 – daher auch wieder eine Beschreibung der Vereinstätigkeit:

„1 Jahresversammlung  
7 Ausschußversammlungen  
1 Bäumeverteilung  
1 Wanderversammlung  
1 Wanderversammlung mit Demonstrationen  
(Reben-Formenschnitt, Okulieren)  
1 Exkursion zur Sortenbestimmung  
1 Obst- u. Gartenbaukurs  
Brennereibetrieb  
Bibliotheksbetrieb“<sup>63</sup>

Das Fachwissen und Know how des Vereins war zu dieser Zeit gefragt denn je. Bei der Versorgung der Bevölkerung fehlte es oft immer noch am Notwendigsten. Nahrung und Heizmaterial waren nach wie vor Mangelware. Der Dörrapparat wurde der Stadt Dornbirn überlassen, weil es dem Verein immer noch nicht möglich war, die benötigte Kohle für die Nutzung beschaffen konnte. Lebensmittel aus dem eigenen Garten waren für viele Menschen überlebensnotwendig und die Mitglieder des Vereins verfügten über das Wissen, um die Erträge aus den eigenen Gärten und von den Äckern zu maximieren.<sup>64</sup>

„Nach dem Weltkrieg galt es, die Bäume durch erhöhte Pflege zu besseren Erträgen zu bringen. In zahlreichen Kursen wurde der richtige Schnitt gezeigt und die zweckmäßige Düngung theoretisch behandelt. Es kam das Zeitalter der besonderen Empfehlung und damit der reichlichen Verwendung von Kunstdünger, von dem Heil erwartet wurde und der auch viele Jahre half und heute noch hilft die Ernten zu erhöhen und zu sichern bzw. regelmäßiger zu gestalten.“<sup>65</sup>

Die Beliebtheit des Vereins wird durch die Entwicklung der Mitgliederzahlen belegt. Während der Verein im Jahre 1915 noch 703 Mitglieder hatte, erhöhte sich die Anzahl bis ins Jahr 1919 auf beachtliche 908 Mitglieder, und bereits im Jahr darauf war der Verein auf mehr als 1.000 Mitglieder angewachsen.<sup>66</sup>

Die wachsende Mitgliederzahl und die gute Führung des Vereins erlaubten es, weitere Anschaffungen zu machen, trotz der schlechten

wirtschaftlichen Situation im ganzen Land. 1920 wurde ein fahrbarer Brennhafen<sup>67</sup> vom Obstbau Club Nenzing übernommen, den der Verein dann an seine Mitglieder vermietete. In diesem Jahr wurde wahrscheinlich auch die Baumschule aufgelassen, denn es finden sich keine Belege mehr für ein Fortbestehen dieser Baumschule in den Jahresabrechnungen. Hinzu kam, dass der Verein bereits seit längerer Zeit seine Bäume und Pflanzen von verschiedenen Erwerbsgärtnern bezog. Offenbar gab es nunmehr Quellen für den Bezug von gesunden und hochwertigen Pflanzen und nicht nur „herumziehende Händler“, wie in den Anfangsjahren der Vereinstätigkeit. Der Arbeitsaufwand und die Kosten für die Vereinsbaumschule dürften sich wohl nicht mehr gelohnt haben.<sup>68</sup>

Im Jahr 1921 kam zu all diesen Erschwernissen und Problemen noch eine Hyperinflation hinzu. „Bereits zwischen 1914 und 1921 hatten sich die Preise jährlich verdoppelt, ab August 1921 setzte dann eine Hyperinflation mit Preissteigerungen von über 50% pro Monat ein. Im August 1922 schließlich verdoppelten sich die Verbraucherpreise in einem Monat.“<sup>69</sup> Welches Ausmaß die Inflation annahm, lässt sich in der Chronik anhand der Einnahmen und Ausgaben des Vereins nachvollziehen:

Jahr	Einnahmen	Ausgaben	Übertrag
1919	7.714,07 K	6.598,66 K	1.115,66 K
1920	26.186,81 K	17.992,23 K	8.194,58 K
1921	149.970,68 K	147.126,26 K	2.844,26 K
1922	k.A.	k.A.	k.A.
1923	18.204.659 K	8.921.160 K	9.283.499 K
1924	38 Mill K	30 Mill K	8 Mill K

Aber auch davon ließ man sich im Verein nicht entmutigen. Der Verein hielt seinen erfolgreichen Kurs bei und führte trotz der widrigen Verhältnisse die Vereinsarbeit vorbildlich weiter. Wie gewohnt wurden weiterhin Kurse und Vorträge angeboten. Auf eine Exkursion wurde 1921 allerdings verzichtet, eine Erhöhung der Mitgliederbeiträge und zusätzliche Sparmaßnahmen beschlossen. 1924 wurde das Problem der Hyperinflation durch die Einführung des Schillings gelöst.

1922 gelang, was 1918 nicht möglich gewesen war, die Gründung des Landesverbandes der Obstbauvereine: „August 28 Delegiertenversammlung zur Gründung der Landesvereinigung der Obstbauvereine im Gasthaus z. weißen Kreuz in Dornbirn.“<sup>70</sup> Die Gründer waren Obmann Maximilian Schmidinger aus Dornbirn, Lehrer Katz aus Mäder, Gärtner Greif aus Lauterach, Lehrer Sperger aus Lustenau und Lehrer Matt aus Schlins.<sup>71</sup> Diese Vereinigung sollte künftig den gemeinsamen Kauf von Obstbäumen ermöglichen.<sup>72</sup>

„Am 20. A[u]gust<sup>73</sup> des Jahres wurde in Dornbirn auch der Landesverband der VlbG Landesobstbauvereine gegründet. Die Vorarbeiten hierzu wurden von einem Komitee gemacht. Das in Dornbirn mehrere Sitzungen abgehalten hat. Vorsitzender dieses Komitees war unser Obmann Schmidinger gewesen, dem ein Hauptverdienst an der Gründung gebührt die weitere Führung des Verbandes hat er in der gründenden Versammlung einer jüngeren Kraft übergeben.“<sup>74</sup>

Ab dem Jahr 1922 begann die Zahl der Mitglieder des Vereins langsam zu sinken. Seinen Höchststand hatte der Verein mit 1120 Mitgliedern im Jahr 1921 erreicht. Trotz der weiterhin schlechten wirtschaftlichen Lage, nahm das Interesse der Bevölkerung am Obst- und Gartenbau allmählich ab.<sup>75</sup> Grund dafür dürfte die sich allmählich bessernde Versorgungslage der Bevölkerung mit Lebensmitteln gewesen ein. Der Eigenanbau war nicht mehr so überlebenswichtig wie in den Hungerjahren von 1918 bis 1921. Zur Verbesserung der Versorgungslage der Bevölkerung führten nicht nur die Lebensmittellieferungen aus dem Ausland. Auch die Ernten im Land fielen wesentlich besser aus.<sup>76</sup>

Jahr	Mitglieder	Zu-/Abnahme	Bevölkerung	Bevölkerungsanteil
1889	60	+ 8		
1890	95	+ 35	9.464	1%
1891	109	+ 14		
1892	119	+ 10		
1893	142	+ 23		
1894	147	+ 5		
...				



1905	476	k.A.		
1906	501	+ 25		
1907	470	- 31		
1908	480	+ 10		
1909	481	+ 1		
1910	502	+ 9	16.320	3,1%
1911	549	+ 47		
1912	592	+ 43		
1913	629	+ 37		
1914	674	+ 45		
1915	703	+ 29		
...				
1918	936	k.A.		
1919	1060	+ 124		
1920	1111	+ 51		
1921	1120	+ 9		
1922	1090	- 40		
1923	1071	- 19	14.481	7,4%
1924	1049	- 22		
1925	1032	- 17		
1926	1049	+ 17		
1927	1016	- 33		
1928	1012	- 4		
1929	1003	- 9		
1930	984	- 19		
1931	977	- 7		
1932	952	- 25		
1933	925	- 27		

Im Jahr 1923 wurde die Vereinsarbeit weitergeführt wie zuvor. Im Februar erhielt Vereinsobmann Maximilian Schmidinger vom Vorarlberger Obstbauverband ein Diplom als Ehrenvorstand verliehen. Begründet wurde dies mit seinen großen Verdiensten um den Obst- und Gartenbau in Vorarlberg sowie seinem langjährigen und unermüdlichen Schaffen für den Verein. Kurz darauf, am 12. August, traf Maximilian Schmidinger ein privates Unglück. Sein Haus brannte mit Allem



Am 23. August 1923 brannte das Haus von Maximilian Schmidinger in der Dr.-Waibel-Straße ab

was sich darin befand ab. Sein unermüdlicher Einsatz für den Verein wurde davon aber nicht gebremst.<sup>78</sup>

1924, als die Inflation in Österreich und Deutschland ihr schlimmstes Ausmaß annahm,<sup>79</sup> führte der Verein seine Tätigkeit unbeirrt fort. Nach wie vor wurden Kurse gegeben, Bäume für die Mitglieder beschafft, etc. Der Brennhafen des Vereins musste für die Summe von über 13 Millionen Kronen repariert werden.<sup>80</sup>

Im Folgejahr scheiterte der Versuch des Vereins, gemeinsam mit dem Landesverband der Vorarlberger Obstbauvereine die neu auferlegte Warenumsatzsteuer auf Branntwein zu Fall zu bringen. Das Jahr 1926 verlief ruhig und ohne besondere Vorkommnisse. 1927 kam es jedoch zum Zerwürfnis mit dem Verband der Vorarlberger Obstbauvereine:

*„Am 20. Februar im Mohren I.*

*Stellungnahme zum Beschluss des Verbandes der VlbG. Obstbauvereine, bei welchen die Höchstzahl der einen Verein bei den Versammlungen vertretenden Abgeordneten mit 10 festgesetzt und so unser Verein in seinen Rechten in ungerechter Weise verkürzt wurde. Die Versammlung beschloss, bei der Landesregierung u. bei der Bauernkammer, Klage zu führen und wenn das keinen Erfolg habe aus dem Verband zu scheiden.“<sup>81</sup>*

Am 11. Dezember 1927 wurde in einer Ausschusssitzung des Vereins beschlossen, aus dem Verband der Vorarlberger Obstbauvereine auszutreten. Die Intervention bei der Landesregierung und der Bauernkammer gegen die Änderungen der Statuten des Landesverbandes hatten nichts gebracht.<sup>82</sup>

1931 trat der Verein dem Landesverband der Obstbauvereine erneut bei.

*„Vollversammlung am 8. II. ‚im Löwen‘ I Bei dieser Versammlung berichtet ein Vertreter der Bauernkammer über die Zusammenarbeit von Bauernkammer u. Verband des Obstbauvereins u. es wird dann der Beschluss gefaßt, dem Verbands bei Erfüllung der vom Vereinsausschusse festgesetzten Bedingungen beizutreten. Der Austritt war vor längerer Zeit erfolgt weil geplant war die Rechte des Vereins zu kürzen. Die Wiederaufnahme in den Verband erfolgte in der Jahreshauptversammlung desselben am 6. IV ‚in der Flur‘.“<sup>83</sup>*

Im Jahr 1931 wird in der Chronik des Vereins ein neues, gesellschaftspolitisches Ereignis berichtet. Der Verein organisierte erstmals einen Kurs für Frauen. In der Haushaltungsschule Dornbirn wurde ein Einsiedekurs gegeben. Die Veranstaltung begann am 30. August und erstreckte sich über drei Abende von jeweils sechs bis acht Uhr. 42 Frauen nahmen an dem Kurs teil. Die Kosten trug der Verein mit Unterstützung des Landesverbandes der Vorarlberger Obstbauvereine.<sup>84</sup>

1931 war aber auch das letzte Jahr, in dem Maximilian Schmidinger als Obmann fungierte. Nachdem er den Verein jahrelang durch Höhen und Tiefen und zum Wohl der Mitglieder wie auch der Bevölkerung von Dornbirn und ganz Vorarlberg geführt hatte, überließ er seinen Platz einem neuen Obmann. Am 24. Jänner 1932 wurde der Volksschullehrer Benedikt Feurstein zum neuen Obmann gewählt. Dieser lenkte die Geschicke des Vereins durch die nächsten drei Jahrzehnte. Am 20. November 1932 wurde Maximilian Schmidinger zum Ehrenobmann ernannt.<sup>85</sup>

### **Ein neuer Obmann 1932 – 1938**

Benedikt Feurstein (26. August 1888 – 31. Jänner 1978) übernahm den Obst- und Gartenbauverein in einer ereignisreichen Zeit. Während der Obmannschaft Feursteins kam es zum Ende der Ersten Republik, zum Anschluss an das Dritte Reich, zum Ausbruch und Ende des Zweiten Weltkrieges sowie zum Wiederaufbau Österreichs. Und auch unter diesem Obmann durchlebte der Verein Höhen und Tiefen und blieb weiter bestehen. Benedikt Eiler, Schriftführer des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, schrieb über Benedikt Feurstein: „Der Obmann ließ das Vereinsschiff nicht untergehen, schaltete und waltete so, wie wenn Arbeit und Erfolg des Vereins seiner Familie gelten würde.“<sup>86</sup>

Benedikt Feurstein wurde 1932 zum Obmann des Obstbauvereins Dornbirn gewählt, als die Erste Republik in ihren letzten Zügen lag. Im März 1933 schaltete sich das österreichische Parlament selbst aus, wie Kanzler Engelbert Dollfuß es nannte.<sup>87</sup> Dollfuß nutzte dies und errichtete anstelle der Demokratie eine faschistische Diktatur.<sup>88</sup> Zur etwa gleichen Zeit gelangte Adolf Hitler in Deutschland an die Hebel der Macht. Hitler ließ keine Zeit vergehen und begann umgehend damit, Österreich unter Druck zu setzen. In Bayern wurde die Österreichische Legion<sup>89</sup> ausgebildet.<sup>90</sup> Diese unterstützte die österreichischen Nationalsozialisten in ihrem Kampf gegen den Ständestaat von Dollfuß. Bald schon überzogen diese Österreich mit Terror und Gewalt.<sup>91</sup> Bereits im Mai 1933 verübten die Nationalsozialisten ihre ersten Anschläge in Österreich. Dornbirn wurde zum Zentrum der Agitation der Nationalsozialisten in Vorarlberg und bekannt als das „braune Nest“.<sup>92</sup>

Von den politischen Wirren dieser Zeit ließ man sich auch unter Obmann Feurstein nicht aus der Ruhe bringen. Bis dahin finden sich keine Aufzeichnungen über politische Aktivitäten des Vereins. In den Jahren der Unruhe konzentrierte man sich offensichtlich weiterhin auf die Vereinsarbeit. Es wurden nach wie vor Kurse abgehalten, Exkursionen veranstaltet und Bäume unter den Mitgliedern verteilt. Auch die Schädlingsbekämpfung war weiterhin ein wichtiges Betätigungsfeld des Vereins. Neu war dagegen eine stärkere Ausrichtung der Kurse auf den Anbau von Gemüse.<sup>93</sup> Auch der Süßmost kam in dieser Zeit auf und wurde immer beliebter in der Bevölkerung<sup>94</sup> und fand Niederschlag in der Vereinstätigkeit.



Benedikt Feurstein

## Der Anschluss und die Kriegszeit 1938 - 1945

Nachdem Hitler und die Nationalsozialisten Österreich „heim ins Reich“ geholt hatten, ließ man keine Zeit verstreichen und es wurde sofort mit der „Gleichschaltung“ begonnen. Die österreichischen Behörden wurden den deutschen angeglichen, die Gesetze des Reiches wurden auf Österreich übertragen. Mögliche politische Gegner wurden ausfindig gemacht und ausgeschaltet.<sup>95</sup> In der Vereinschronik wurde der Anschluss am 13. März 1938 schriftlich festgehalten:

*„Zeitereignis: Am 13. März erfolgte der Anschluß Österreichs an Deutschland. Nach dem Führerprinzip lag nun die Leitung und Vereinsarbeit in den Händen des jeweiligen Obmannes.“<sup>96</sup>*

Auch die Vereine waren von der Gleichschaltung betroffen. Bereits am 16. März 1938 wurden die Vereine gesetzlich gezwungen, ihre Tätigkeiten bis zur Abstimmung über den Anschluss an das Deutsche Reich einzustellen. Am 18. März 1938 wurde der Posten des Stillhaltekommissars für Vereine, Organisationen und Verbände geschaffen, welcher direkt dem Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich unterstand. Besetzt wurde dieser Posten mit Albert Hoffmann.<sup>97</sup>

Die Hauptaufgabe des Stillhaltekommissars für Vereine, Organisationen und Verbände „war die Neuregelung des Vereinswesens in Österreich im Sinne der nationalsozialistischen Interessen.“<sup>98</sup> Das bedeutete, sämtliche Vereine in der „Ostmark“ zu erfassen und zu überprüfen. Dann entschied der Stillhaltekommissar was mit einem Verein in weiterer Folge passieren würde.<sup>99</sup> Dafür gab es vier Optionen:

1. Vollständige Auflösung des Vereins: Löschung aus dem Vereinskataster und Einzug des gesamten Vereinsvermögens.
2. Einweisung mit Aufhebung der Rechtspersönlichkeit: Der Verein wurde aufgelöst und in eine reichsdeutsche Organisation eingliedert. Das Vereinsvermögen wurde der Übernahmeorganisation übergeben.
3. Einweisung ohne Aufhebung der Rechtspersönlichkeit: Der Verein

durfte unter der Kontrolle eines Dachverbandes weiterbestehen. Der Verein musste seine Satzung dem nationalsozialistischen Gedankengut anpassen, was vor allem bedeutete, das Führerprinzip und den Arierparagraphen in die Statuten und in die Vereinspraxis zu übernehmen.

4. Freistellung: Wenn der Verein bereits nach nationalsozialistischen Grundsätzen ausgerichtet war, durfte er weiter bestehen.<sup>100</sup>

Im Dezember 1939 wurde der Posten des Stillhaltekommissars für Vereine, Organisationen und Verbände aufgelöst, da er seine Hauptaufgabe offensichtlich zur Zufriedenheit der Reichsführung erfüllt hatte. Von den ehemals ca. 70.000 Vereinen in Österreich existierten nur noch etwa 28.000, die zudem unter der Aufsicht des Staates standen.<sup>101</sup>

Beim Obstbauverein Dornbirn entschied der Stillhaltekommissar am 25. Mai 1939 auf Einweisung ohne Aufhebung der Rechtspersönlichkeit. Am 4. Juli 1939 erhielt Obmann Feurstein diesen Bescheid. Der Obstbauverein wurde unter Aufsicht der Landesbauernschaft Alpenland mit Sitz in Salzburg gestellt. Der Name des Obstbauvereins Dornbirn wurde in „Gartenbauverein Dornbirn“ geändert und eine neue Satzung vorgegeben. Durch diese neue Satzung wurde insbesondere auch der sogenannte „Arierparagraph“ eingeführt.<sup>102</sup>

„§3

Mitglieder

Der Verein besteht aus

- a) Ordentlichen Mitgliedern,
- b) Ehrenmitgliedern

zu a): Ordentliches Mitglied kann jede Person deutschen oder artverwandten Blutes werden, die sich der Satzung des Vereins unterwirft, im Vollgenusse der bürgerlichen Rechte steht und unbescholten ist; auch juristische Personen, wie Gemeinden, Landwirtschaftliche Vereine, Schulen usw. können Mitglieder werden.

Die Aufnahme der Ordentlichen Mitglieder erfolgt über mündliche oder schriftliche Ansuchen durch den Vereinsobmann.

Zur Gründung des Vereins sind Teilnehmer der Gründungsversammlung berechtigt, welche mündlich oder schriftlich erklären, dem auf Grund dieser Satzung zu gründenden Vereine beizutreten und die Voraussetzung zur Mitgliedschaft erfüllen.

zu b): Zu Ehrenmitgliedern können Personen deutschen oder artverwandten Blutes in Anerkennung ihres Verdienstes um den Verein oder um den Gartenbau überhaupt ernannt werden.“

Für den Obstbauverein Dornbirn war dieser Paragraph in den Satzungen neu, während andere Vereine in Österreich und auch in Dornbirn bereits vor dem Anschluss und ohne eine gesetzliche Verpflichtung einen solchen Arierparagraphen in ihre Vereinsstatuten aufgenommen hatten.<sup>103</sup>

Im selben Jahr brach der Zweite Weltkrieg aus. In der Vereinschronik wurde lediglich festgehalten: „Zeitereignis: Am 9. [sic!] Sept. 1939 brach der zweite Weltkrieg aus.“

Es wurde aber auch schon Kritik an den Machthabern geäußert, denn die neuen Gesetze erschwerten die Vereinstätigkeiten – auch des Obstbauvereins Dornbirns – in starkem Maße.

„Vereinstätigkeit: Durch gesetzliche Bestimmungen wurde die Vereinsführung sehr erschwert. Der Obmann ließ das Vereinsschifflein nicht untergehen, schaltete und waltete so wie wenn Arbeit und Erfolg des Vereines seiner Familie gelten würde. Vom politischen Gesichtspunkt aus gesehen hatte er von 1938 andere beratende Mitarbeiter. Was der Obmann unternahm war größtenteils seine eigene Initiative.“<sup>104</sup>

In den folgenden Jahren wurde die Tätigkeit des Obstbauvereins Dornbirn daher immer mehr. 1939 musste sich der Obstbauverein Dornbirn auch offiziell in „Gartenbauverein Dornbirn“ umbenennen. In der Chronik nannte der Schreiber den Verein aber weiterhin Obstbauverein Dornbirn. Auch die Vereinsarbeit wurde immer mehr durch neue Gesetze behindert, aber von der Stadt Dornbirn erhielt der Verein

weiterhin viel Unterstützung. Außerdem ging die Mitgliederzahl rapide zurück: Zählte der Verein 1936 noch 928 Mitglieder, so waren es 1940 nur noch 647 Mitglieder. Dies war ein Mitgliederschwund von beinahe einem Drittel.<sup>105</sup>

*„Vereinstätigkeit: Zwecks Existenzberechtigung nun der Obstbauverein den Namen – Gartenbauverein – schaltete und waltete aber genau im gleichen Sinne wie bisher. Dank der Unterstützung des Bürgermeisters Dr. Paul Waibel gelang es dem Obmann ein Stück Grund zur Errichtung einer – Obstbauplantage – zu erwerben. Durch Initiative und Beratung unseres Obmannes B. Feurstein kaufte die Stadt eine Motorspritze an und stellte hauptberuflich die Baumwärter Spiegel und Fend an. Ein Großverbrauch von 40.000 L Spritzmittel setzte ein. Durch finanzamtliche Bestimmungen setzte eine drohende Gefahr der Einschränkung der Brennerei ein. Deshalb mußte eine außerordentliche Generalversammlung stattfinden. Da kein Gemeindeblatt existierte, war die Einberufung durch Anschlag und im V. Tagblatt nicht leicht.“<sup>106</sup>*

1941 wurde das Brennen gesetzlich eingeschränkt, sodass sich der Obstbauverein nun mehr auf die Herstellung von Süßmost konzentrierte. Ein Süßmostapparat wurde deshalb noch im selben Jahr angeschafft.<sup>107</sup> Auch wurden die Satzungen des Vereins von den Nazis erweitert. Die neuen Satzungen des Vereins erhielt Obmann Feurstein am 18. Jänner 1941.<sup>108</sup>

1942 wurde ein besonders schwieriges Jahr für den Verein. Im Winter 1941 hatte sich die Lage der Wehrmacht an der Ostfront verschlechtert. Der deutsche Angriff auf Moskau war gescheitert und die darauf folgende sowjetische Gegenoffensive zeigte, dass ein von den Deutschen erhoffter, schneller Sieg über die Sowjetunion nicht mehr möglich war.<sup>109</sup> Im Deutschen Reich wurden daraufhin sämtliche Kräfte und Ressourcen für den Krieg mobilisiert. Die Menschen hatten daher kaum mehr Zeit, die sie Vereinen und anderen Freizeitbeschäftigungen widmen konnten. Trotz dieser Probleme hatte es der Obstbauverein in diesem Jahr geschafft, neue Mitglieder für sich zu gewinnen.<sup>110</sup>

*„Vereinstätigkeit: Die Kriegszeit macht sich in Personalmangel hart bemerkbar. Die Tätigkeit auf dem Gebiet des Obstbaues ist sehr stark erschwert. Die Einwohner von Dornbirn sind mit Arbeit überhäuft. Versammlungen und Obstbaukurse sind zwecklos. Die Brennerei funktioniert trotzdem und hatte eine Einnahme von 1082,88 RM zu verzeichnen.“<sup>111</sup>*

1943 verschlechterte sich auch die Kriegslage. Die deutsche Großoffensive im Raum von Kursk scheiterte. Danach wurde die Wehrmacht immer mehr in die Defensive gedrängt, aus der sie sich bis zum Ende des Krieges nicht mehr befreien konnte. Deshalb wurden alle verfügbaren Ressourcen auf die Kriegswirtschaft konzentriert.<sup>112</sup>

Dies hatte auch Auswirkungen auf den Obstbauverein. Das Vereinsleben kam beinahe zum Erliegen. Nur mit größter Mühe konnte wenigstens noch die Brennerei in Betrieb gehalten werden.<sup>113</sup>

Am 30. April 1945 hatte sich Adolf Hitler das Leben genommen<sup>114</sup>, am 8. Mai 1945 wurde die Kapitulation Deutschlands unterzeichnet. Damit endete der Krieg im Westen.<sup>115</sup> In der Vereinschronik wurde folgendes festgehalten:

*„Zeitereignis: Am 1. Mai 1945<sup>116</sup> Zusammenbruch des zweiten Weltkrieges. Dornbirn wurde von den Franzosen und deren Hilfstruppen (Marokkanern) besetzt. Die schriftlichen Agenden u. die Vereinsbücherei waren in der Volksschule Markt untergebracht und wurden von der Besatzung zum größten Teile vernichtet.“<sup>117</sup>*

## Nachkriegszeit 1945 - 1964

Nach dem Zusammenbruch der Wehrmacht besetzten die Alliierten rasch das gesamte Land. Vorarlberg und Tirol wurden zur französischen Besatzungszone. Um das durch das Kriegsende entstandene Chaos unter Kontrolle zu bringen, wurden die Gebiete unter Militärverwaltung gestellt. Doch schon 1945 begannen die Alliierten, Österreich auf seine Eigenständigkeit vorzubereiten. Ein wichtiger Punkt hierbei war die Entnazifizierung Österreichs. Dafür mussten aber zunächst die Organisationen und Gliederungen der NSDAP aufgelöst und verboten, die führenden Nazis verhaftet und interniert und politische Tätigkeiten unterbunden werden.<sup>118</sup>

Auch nach dem Zweiten Weltkrieg kam es erneut zu einem Versorgungsengpass. Dieser war jedoch bei weitem nicht so bedrohlich wie derjenige, der nach dem Ersten Weltkrieg entstanden war.<sup>119</sup> Die Krise sollte jedoch noch bis ins Jahr 1948 anhalten.<sup>120</sup> Für den Obstbauverein Dornbirn hieß dies zunächst, seine Tätigkeit einzustellen. Bevor er seine Tätigkeit offiziell wieder aufnehmen durfte, musste der Verein ein Ansuchen auf Vereinsbildung stellen.

*„Die Nachkriegszeit mit ihren wirren Folgen ist da. An zielbewußten theoretischen und praktischen Aufbau des Vereines ist noch nicht zu denken. Jungbäume zur Auffrischung des Baumbestandes konnten noch nicht bezogen werden.“<sup>121</sup>*

Zuerst wollte sich die Vereinsführung um eine Genehmigung bemühen und erst dann an den Wiederaufbau des Obstbauvereins machen:

*„Vereinstätigkeit: Der Bestand des Vereines musste erst von B.H und Militär Regierung genehmigt werden. Vom Obmann wurden in fünf facher Ausfertigung in französischer und deutscher Sprache neue Statuten an die Bezirks Hauptmannschaft Feldkirch eingegeben.“<sup>122</sup>*

Beim Genehmigungsverfahren wurden die Vereine einer genauen Überprüfung unterzogen. Die Satzung des Vereins wurde kontrolliert, aber auch die politische Vergangenheit der Vorstandsmitglieder wurde über-

prüft. Im Vereinsvorstand durften keine ehemaligen Nationalsozialisten tätig sein, ansonsten wurde die Genehmigung verweigert. Bereits am 4. September 1946 hatte der Obstbauverein Dornbirn ein Ansuchen zur Wiederaufnahme gestellt. Dieses wurde jedoch am 15. Oktober 1946 abgewiesen, „da der gemeldeten Vereinsführung registrierungspflichtige Personen angehörten“.<sup>123</sup> Obwohl der Verein „behördlich nicht akzeptiert“ wurde, wurde die Vereinstätigkeit nicht eingestellt.<sup>124</sup>

*„Vereinstätigkeit: Der Obmann B. Feurstein ist mit Feuer und Flamme für die Hebung des Obstbaues in der Vaterstadt Dornbirn und gab schon 3 Lichtbildvorträge. Mit großen Mühen und persönlichen Besuche der Oberösterreichischen Baumschulen gelang es dem Obmanne von Ranseder in Ort im Innkreis 400 Jungbäume, von Stöckel in Zell a. Pram 345 Jungbäume, von Dr. Matula in Wilhering 165 Jungbäume zu erhalten. Teilweise musste für die Bäume Obst an Geldes statt geliefert werden.“<sup>125</sup>*

Im Juli 1947 gab der Obstbauverein Dornbirn den Behörden bekannt, dass die registrierungspflichtigen Personen aus dem Vorstand ersetzt worden seien. Dies wurde aber nicht zu Zufriedenheit der Behörden erfüllt. Dem Verein wurde erneut untersagt, seine Tätigkeit wieder aufnehmen zu dürfen. Dennoch führte der Verein – wie schon zuvor – seine Tätigkeit auch ohne offizielle Genehmigung weiter. In einem Ansuchen der Bezirkshauptmannschaft Feldkirch hieß es:

*„Es wird um Feststellung ersucht, ob der ‚Obstbauverein Dornbirn‘, der schon am 15. Okt. 1946 ein Ansuchen um Vereinsbildung gestellt hat, derzeit eine Tätigkeit ausübt. Da der Vereinsleitung Personen angehörten, die registrierungspflichtig waren und eine Streichung dieser Vereinsorgane nicht erfolgt ist, unterblieb bisher die Genehmigung des Vereins.“<sup>126</sup>*

Jegliche Schreiben der Bezirkshauptmannschaft ignorierte Vereinsobmann Feurstein. Er hatte den Entschluss gefasst, den Verein auch ohne Genehmigung weiter zu führen und das Vereinsleben nicht einzustellen. Am 7. Dezember 1948 beantwortete die Bezirkshauptmannschaft Feldkirch die Anfrage der Sicherheitsdirektion in Bregenz<sup>127</sup>:

„An die  
Sicherheitsdirektion für Vorarlberg  
In Bregenz.

*Betrifft: „Obstbauverein Dornbirn“*

*Bezug: Dortiger Erlass vom 22.10.1948, Zl. 2170/46.*

*Zu Bezüge beehren wir uns mitzuteilen, daß der obengenannte Verein eine Tätigkeit ausübt.*

*Der Obmann des Vereins, Benedikt Feurstein, wohn. in Dornbirn, IV., Stiglingen 12 wurde am 9.11.1948 aufgefordert die gegenwärtig in Funktionen befindlichen Mitglieder des Vorstandes mit den notwendigen Daten vorzulegen. Er ist dieser Aufforderung jedoch bis heute nicht nachgekommen.“*

Schwierigkeiten bekam der Obstbauverein Dornbirn und Obmann Feurstein deshalb aber nicht. Es folgten keine rechtlichen Konsequenzen obwohl der Verein die behördlichen Aufforderungen ignorierte. Im Jänner 1949 entschied sich Obmann Feurstein dann doch, den Aufforderungen der Behörden nach zu kommen. Am 14. Jänner 1949 legte Feurstein eine Liste der Vereinsorgane dem Gemeindeamt in Dornbirn vor. Am 24. Jänner 1949 leitete das Gemeindeamt diese Liste an die Bezirkshauptmannschaft Feldkirch weiter und am 26. Jänner 1949 wurde die Sicherheitsdirektion informiert.<sup>128</sup>

„An die  
Sicherheitsdirektion für Vorarlberg  
In Bregenz.

*Betrifft: „Obstbauverein Dornbirn“*

*Bezug: Dortiger Erlass vom 22.10.1948, Zl. 2170/46.*

*Beilagen: 1*

*Zum Bezugserlasse beehren wir uns mitzuteilen, daß der obengenannte Verein eine Tätigkeit ausübt. Anbei wird eine Liste der derzeit in Funktion stehenden Mitglieder des Vorstandes mit der Mitteilung vorgelegt, daß sie nicht unter § 17, Abs. (2) des VG. 1947 fallen.“*

In der Vereinschronik wurde der 12. Februar 1948 als Datum der behördlichen Anerkennung vermerkt, bei den Behörden erfolgte diese – wie bereits oben erwähnt – tatsächlich erst im Frühjahr 1949.<sup>129</sup>

Am 3. Februar 1949 wurde Obmann Feurstein mitgeteilt, dass der Verein noch 4,50 Schilling für die Anmeldung des Obstbauvereins Dornbirn zu entrichten hätte. Als auch dieses letzte Hindernis überwunden war, wurde am 12. Februar 1949 endlich die offiziell Genehmigung für den Obstbauverein Dornbirn erteilt.<sup>130</sup>

„BESCHEID

*Spruch: Die von Ihnen h. a. am 18. Jänner 1949 angezeigte Bildung des Vereins: ‚Obstbauverein Dornbirn‘*

*mit dem Sitz in Dornbirn wird nach dem Inhalt der vorgelegten Statuten gemäß § 7 des Vereinsgesetzes vom 15. November 1867, R.-G.-Bl. Nr. 134, nicht untersagt. Der genannte Verein kann daher seine Tätigkeit beginnen.“*

Damit hatte der Obstbauverein Dornbirn ein langwieriges (Wieder-) Zulassungsverfahren abgeschlossen. Allerdings hätten die Behörden dem Verein die Zulassung schon früher geben können. Es waren zwar drei Mitglieder des Vorstandes „registrierungspflichtig“<sup>131</sup>, diese galten aber als „minderbelastet“<sup>132</sup> und hätten deshalb nach dem Verbotsgesetz von 1947 im Vereinsvorstand tätig sein dürfen. Diese drei Personen fielen somit nicht unter § 17, Abs. (2) des VG. 1947 sondern unter § 17, Abs. (3) des VG. 1947.<sup>133</sup>

Jedenfalls konnte sich Obmann Feurstein und der Obstbauverein Dornbirn nach der Zulassung nun endgültig wieder auf die eigentliche Vereinstätigkeit konzentrieren. Weitere Behördengänge blieben dem Verein erspart. Da der Stillhaltekommissar für Vereine, Organisationen und Verbände am 25. Mai 1939 auf Einweisung des Vereins ohne Aufhebung der Rechtspersönlichkeit entschieden hatte, war das Vereinsvermögen im Dritten Reich nicht eingezogen worden. Damit war man beim Obstbauverein Dornbirn nicht gezwungen sich einem Rückforderungsverfahren zu stellen.<sup>134</sup>

Nachdem der Obstbauverein Dornbirn und Obmann Feurstein die schwierige behördliche Zulassung des Vereins gemeistert hatten, begann der Verein erneut aufzublühen. Das Jahr 1950 wurde dank äußerst guter Obsternten als sehr erfolgreiches Jahr angesehen. Doch die nächsten Probleme für den Verein ließen nicht lange auf sich warten. Zwar konnte die Mitgliederzahl konstant gehalten werden und es wurde wieder begonnen, Vereinsausflüge durchzuführen, doch die Vereinsbrennerei zu erhalten, wurde immer schwieriger. Hohe Reparaturkosten und die Entschädigung für die Brenner machten die Brennerei immer unattraktiver. 1952 wurde diese Situation noch verschärft, nachdem die Finanzbehörden die Brennerei nun als gewerbliches Unternehmen einstufen. Damit stiegen die Steuern, die für die Brennerei zu entrichten waren erheblich. Der Vereinsführung blieb nun nichts anderes mehr übrig, als die Gebühren für die Nutzung der Brennerei um 120 % zu erhöhen. Zu allem Überflus gab es noch einen fast gänzlichen Ausfall der Obsternte zu verzeichnen.<sup>135</sup>

In den folgenden Jahren konnte mit dieser Maßnahme der Brennbetrieb weiter erhalten und die Vereinsarbeit wie gewohnt weiter geführt werden. 1957 musste allerdings der Stundenlohn der Brenner um 100% erhöht werden. Und 1959 wurde deshalb erneut überlegt, die Brennerei zu schließen.<sup>136</sup>

*„Ausschuß Sitzung am 8. November [1959]:*

*Wie schon in mehreren Sitzungen kam auch hier die leidige Frage der Entlohnung der Brenner zur Beratung.*

*Die ständigen neuen Forderungen der Brenner und die Unzufriedenheit derselben wie auch ihre brutalen Forderungen machen das Arbeiten der Vereinsführung sehr schwer und wäre wohl der glücklichste Entschluß einer Trennung von der Brennerei.“*

Die Uneinigkeit zwischen der Vereinsführung und den Brennern hielt auch die nächsten Jahre weiter an. Immer wieder kam es zu Unstimmigkeiten. 1960 verlangten die Brenner erneut eine Lohnerrhöhung. Die Brenner drohten mit Streik, falls ihre Forderungen nicht erfüllt werden würden. Ob die Vereinsführung den Forderungen der Brenner nachkam, wurde in der Chronik leider nicht aufgezeichnet. 1963 kam es

erneut zu dem Streit zwischen Brennereibelegschaft und der Vereinsführung. In der Ausschusssitzung von 18. August 1963 wurde notiert<sup>137</sup>:

*„3. Wieder Brennerei .....*

*An Unstimmigkeiten zwischen Brennern und Vereinsleitung fehlt es nicht. Ständige Lohnforderung!!! Dem Ausschuß wird das ewige Streiten mit den Brennern zur unhaltbaren Situation.“*

Da diese Situation nicht weiter tragbar für den Verein war, beschlossen Vereinsführung und Mitglieder, sämtliche Funktionen an der Brennerei an den Chronisten Benedikt Eiler zu übergeben. Mit diesem Entschluss wurden die Probleme mit der Brennerei für den Verein endgültig gelöst.<sup>138</sup>

Obwohl der Verein all diese Hürden gemeistert hatte, wurde es doch nicht einfacher für den Verein. Das allgemeine Interesse am Obstbau begann abzunehmen und damit auch die Mitgliederzahl des Obstbauvereins. Der allgemeine wirtschaftliche Aufschwung und das steigende Angebot an Obst und Gemüse in den Supermärkten führten dazu, dass immer weniger Leute einen eigenen Obst- oder Gemüsegarten betrieben.<sup>139</sup>

Obmann Benedikt Feurstein verschloss seine Augen nicht vor diesen Problemen. Nachdem er aber über dreißig Jahre lang aufopferungsvoll für den Obstbauverein Dornbirn sein Bestes gegeben hatte, fehlte ihm die Energie um all diese Probleme zu lösen. Deshalb überließ er den Vorsitz 1964 einem anderen.<sup>140</sup>

*„Wahl des Obmanns: Schon seit längerem hegte der Obmann Feurstein den Wunsch von der Würde und Bürde der Vereinsleitung enthoben werden.*

*Über die Wahl eines neuen Obmannes waren im Ausschuß wiederholt Beratungen gepflogen worden. Herr Xaver Nachbauer, früher Berufsbauwörter, wurde als neuer Obmann vorgeschlagen.*

*Der Vorsitz der Versammlung unterbreitete den Anwesenden diesen Vorschlag, der angenommen wurde.*

*Herr Feurstein übergab nun den Vorsitz an den neuen Obmann.*



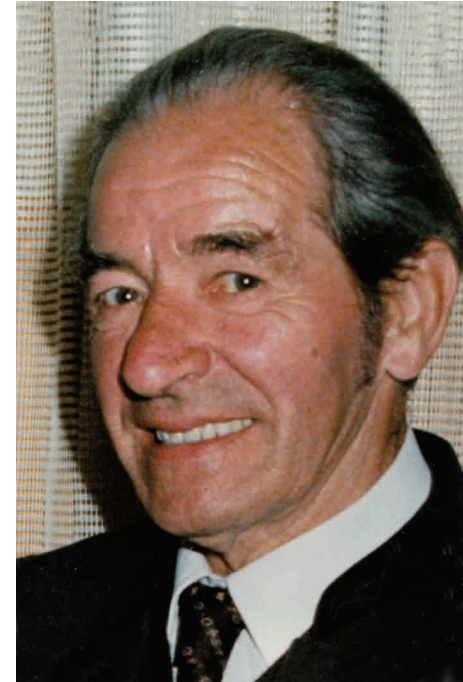
*Ernennung zu Ehrenobmann: Als erste Handlung gab H. Nachbaur dem Altobmann bekannt, daß der Ausschuß ihn zum Ehrenobmann ernannt habe. Zu dieser Ehrung überreichte er ihm ein in passenden Rahmen gefertigtes Ehrendiplom.“*

#### **Xaver Nachbaur 1964 - 1984**

1964 löste Xaver Nachbaur (5. Juni 1911 - 7. Februar 1990) den langjährigen Vereinsobmann Benedikt Feurstein ab. Bemerkenswert daran war, dass dies in der nun schon 75-jährigen Geschichte des Vereins erst der zweite Wechsel an der Spitze der Vereinsleitung war. Die beiden vorherigen Obmänner Maximilian Schmidinger und Benedikt Feurstein hatten den Verein sicher und erfolgreich durch so manche Schwierigkeit und Widrigkeit gebracht.<sup>141</sup>

Xaver Nachbaur konnte sich allerdings nicht auf der Arbeit seiner beiden erfolgreichen Vorgänger ausruhen. Die Veränderung der Gesellschaft machte es notwendig, auch den Obstbauverein Dornbirn neu zu positionieren. Der private Anbau von Obst bekam starke Konkurrenz durch das Aufkommen der Supermärkte, Lebensmittelgeschäfte und (Wochen-)Märkte. Während der Eigenanbau von Obst viel Mühe, Hingabe und Zeit erforderte, war es nun ein leichtes, Obst in den Geschäften zu kaufen. Zudem sank der Absatz von Obst durch das allmähliche Verdrängen von Most durch Bier. Dieses Problem hatte bereits Obmann Benedikt Feurstein erkannt und angesprochen. In einem Vortrag zum 75-jährigen Bestehen des Vereins meinte Feurstein:<sup>142</sup>

*„In der neusten Zeit drohten dem Absatz von Äpfel und Birnen wie der neue Gefahren. Die Mosterzeugung geht sehr zurück, die Bierkiste findet in landwirtschaftlichen Kreisen Eingang. Der Frischverbrauch von Äpfeln ist zwar vorhanden, sogar in leichtem Ansteigen, aber nur bei besten Sorten. Die Ansprüche an Geschmack und Farbe sind gewaltig gestiegen. Ausländisches Obst in schöner Aufmachung ist von Oktober bis Juni in den Läden vorhanden, denn im Ausland werden ungeheure Mengen in Kühllhäusern gelagert und zu gegebener Zeit auf den Markt*



Xaver Nachbaur

*geliefert. Zu all dem kommt der gewaltige Import von Orangen, Bananen, Datteln, Feigen und Konserven zu Preisen, die jetzt den meisten Einkaufskreisen erschwinglich sind.*

*So drängt sich die Frage auf, ob es unter den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen noch der Mühe Wert ist, selbst Obst zu erzeugen oder nur grüne Rasenflächen mit einigen Ziersträuchern anzulegen. Es sei gleich deutlich gesagt? Wem die nötige Zeit zu zeitgemäßer Pflege mangelt, der lasse besser die Hände weg oder betreibe Obstbau nur in kleinstem Ausmaße, denn Mißerfolge dämpfen bald die anfängliche Freude. Wer aber über die nötige Freizeit verfügt, für den hat der Obstbau glücklicherweise mehrere Treffer bereit. Es ist zunächst der Mühe Preis, die Ernte aus dem eigenen Garten, die Freude bereitet, es ist weiters Aufenthalt an der frischen Luft und die abwechslungsreiche Arbeit, die hohe Gewinnkosten für die Pflege der Gesundheit darstellen. Das ste-*

*te Beobachten führt zu immer neuen Entdeckungen. Von Jahreszeit zu Jahreszeit zeigen sich die Wunder der Natur in immer neuen Formen. Im Erwachen, im Wachsen, im Blühen und Reifen der Früchte und auch im Vergehen im Herbst. Das Wunder der Natur wird immer größer, je mehr wir davon wissen. So gesehen erscheint die schöne Ernte wie ein Geschenk, denn der Obergärtner hätte es auch anders lenken können. Wir aber wollen eifrig unsere Gartenpflichten erfüllen.“*

Das sinkende Interesse der Menschen am Obstbau war auf einen Wandel in der Gesellschaft zurück zu führen. Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte die Zahl der landwirtschaftlichen Kleinbetriebe zur Selbstversorgung stark zugenommen, doch bereits in den fünfziger Jahren verschwanden diese wieder. Es nahm die Zahl der Menschen ab, die von der Landwirtschaft lebten, während immer mehr Menschen Arbeit in Industrie und Dienstleistungssektor fanden. Das Einkommen dieser anderen Berufsgruppen stieg sehr viel stärker als das der Landwirte. Die Gehälter waren nun so hoch und die Preise für Lebensmittel niedrig genug, dass die Menschen nebenher keinen Acker, Felder oder Obstbäume brauchten, um ihr Auskommen zu sichern. Die Landwirtschaft wurde in den Augen vieler Menschen immer unattraktiver.<sup>143</sup>

Unter Xaver Nachbaur gelang es, trotz des Wandels, wieder neue Leute für den Obstbauverein Dornbirn zu begeistern. Nach wie vor nahmen viele Haushalte die Möglichkeiten, die der Verein bot, gerne in Anspruch. „Trotzdem kam es zu einem allmählichen Aufschwung. Mit präziser Vorarbeit wurden gut organisiert den Mitgliedern die verbesserten Möglichkeiten zum Pasteurisieren des Süßmostes, zum Schnapsbrennen und zum chemischen Pflanzenschutz mit neu angeschafften Geräten angeboten. Herr Obmann Nachbauer hat dann auch aus der Not des Vereins eine Tugend gemacht, indem er vermehrt Reiseangebote zum Teil als Lehrfahrten ins jährliche Programm eingebaut hat.“<sup>144</sup>

Weiterhin waren Kurse in Sachen Obstbau, Schädlingsbekämpfung etc., wichtiger Bestandteil der Arbeit des Obstbauvereins. Hinzu kamen Kurse über den Anbau von Gemüse und die Anlage von Ziergärten sowie die Versorgung der Mitglieder mit hochwertigen Bäumen und

Sträuchern. 1964 begann der Verein außerdem, Bodenuntersuchungen anzubieten. Man gelangte zur Überzeugung, dass genaue Kenntnisse über den Nährstoffgehalt im Boden eine wichtige Voraussetzung für eine gute und richtige Düngung ist.

*„Zu rationeller Bewirtschaftung eines Obstgartens ist eine fachliche Bodenuntersuchung unbedingt notwendig. Der Obstbauverein hat nun vor eine solche Aktion zu fördern und in die Weg zu leiten.“<sup>145</sup>*

Die finanzielle Lage des Obstbauvereins war am Beginn der Obmannschaft von Xaver Nachbaur wieder befriedigend. Er hatte keine Schulden, die laufenden Ausgaben konnten durch die Einnahmen gedeckt und sogar etwas Geld auf die Seite gelegt werden. Durch das weit-sichtige Verhalten der Vereinsführung sollte sich daran auch nichts ändern. Auf der Ausgabenseite wurden Sparmaßnahmen gesetzt und auch die Einnahmen wurden erhöht. Da es sich hierbei um eine der Haupteinnahmequellen handelte, wurden die Mitgliedsbeiträge erhöht. Ziel war es, die Barrücklagen des Vereins auf über 10.000 Schilling zu erhöhen.

*„Der Obstbauverein gehört zu den Kulturvereinen und sind die Einnahmen durch Mitgliedsbeiträge durch Förderung des Obst- u. Gartenbaues zu Nutz und Frommen der Vereinsmitglieder und unserer Gartenstadt Dornbirn anzuwenden. Je mehr Geld durch die Mitgliedsbeiträge in unsere Vereinskasse fließt, desto mehr kann punkt Obst-u. Gartenbau geleistet werden, Aus dieser Erwägung hat sich die Vereinsleitung vorgenommen die Erhöhung des Mitgliedbeitrags bei der Jahreshauptversammlung in Vorschlag resp. Beratung zu bringen.“<sup>146</sup>*

Nachdem der Verein seine Finanzen neu geordnet hatte, begann man in der Vereinsführung zu überlegen, wie und wo neue Mitglieder gewonnen werden könnten. Es wurde entschieden, sich nun vermehrt auf Leute zu konzentrieren, die gerade ein neues Haus mit kleinem Garten bezogen hatten. Diese Leute sollten mit Kursen und Vorträgen unterstützt werden, um sie dadurch für den Obstbauverein Dornbirn zu gewinnen. Diese Art der Mitgliedergewinnung war zunächst auch

recht erfolgreich. Allein im Jahr 1966 hatte der Verein 48 Neubei-tritte. 1968 konnte diese Zahl auf 75 Neubei-tritte gesteigert und die Gesamt-zahl wieder auf über 800 Mitglieder angehoben werden. In den letzten Jahren, in denen Benedikt Feurstein als Obmann fun-giert hatte, war die Brennerei das Sorgenkind des Vereins gewesen. Immer wieder war es zu Meinungsverschiedenheiten zwischen den Angestellten der Brennerei und der Vereinsführung gekommen. Dieses Problem hatte Feurstein aber noch gelöst, bevor Xaver Nachbaur ihn als Obmann ablöste. In dessen Anfangsjahren gab es hier auch keine Probleme und die drei Brennhäfen arbeiteten „zur vollsten Zufrieden-heit“, doch es wurde auch klar, dass die Brennhäfen bald ersetzt wer-den müssten. Der Verein besaß einen 160-Liter-Hafen, einen 100-Li-ter- und einen 90-Liter-Hafen. Erst sollte der 160-Liter-Hafen durch einen 120-Liter-Hafen ersetzt werden und dann erst die beiden ande-ren. Noch bevor dies umgesetzt wurde, wäre es allerdings beinahe zu einer Katastrophe gekommen. Am 7. Mai 1968 explodierte der große 160-Liter-Brennhafen. Glücklicherweise kam dabei niemand zu Scha-den. Die Explosion war nicht auf Leichtsinnigkeit oder Fehlverhalten zurück zu führen, sondern auf Materialermüdung. Bei der darauf fol-genden Ausschusssitzung am 13. Mai 1968 wurde Kassier Eiler zum genauen Hergang befragt:

*„Sodann gab Brennereiverwalter, Kassier Eiler, der zur Zeit der Explosi-on gerade auf einem Kontrollgang dort war, dazu Wort. Dieser berichtete ausführlich über den Hergang und seine brennendste Frage war die Schuldfrage: Brenner oder Kontrollor? Bei der gleich anschließenden Debatte wurde klar und übereinstim-mend festgestellt, daß es hier überhaupt keinen Schuldigen gibt, da der Hafen 1948 gebaut wurde, also zu einer Zeit, wo schon von vornherein am Material gespart wurde und nun nach 20 - jährigem Einsatz einfach verbraucht war. Das wichtigste ist doch, daß weiter nicht passierte und es zu keinem Personenschaden kam.“<sup>4147</sup>*

Nun musste noch geklärt werden, wie der Brennhafen ersetzt wer-den sollte. Zur Debatte stand, entweder einen neuen Brennhafen zu kaufen oder aber einen vom Finanzamt beschlagnahmten Brenn-



Schnapsbrennerei in der Müllerstraße

hafen eines Schwarzbrenners aus Lustenau zu ersteigern. Die Vereinsführung entschied sich, einen neuen Brennhafen anzuschaffen, der den neusten technischen Standards entsprach und kein Sicherheitsrisiko darstellte. Noch im selben Jahr wurde ein neuer Brennhafen im Wert von 28.000 Schilling gekauft und sofort in Betrieb genommen.<sup>148</sup>

Nachdem der neue Brennhafen angeschafft war, kam die Überlegung auf, eine Garage für die Brennhäfen zu bauen. Die Planung war nach kurzer Zeit bereits weit fortgeschritten. Ein Grundstück wurde gefunden, das den Wünschen der Vereinsführung entsprach. Dabei handelte es sich um ein Grundstück der Stadtgemeinde Dornbirn. Ende 1970 nahm man deshalb Kontakt mit der Stadtverwaltung auf. Das erste Ansuchen des Vereins an die Stadtgemeinde wurde am 20. September 1970 gestellt. Dieses blieb jedoch vorerst unbeantwortet. Erst nach mehrmaligen Nachfragen kam Mitte 1972 von der Stadtgemeinde Dornbirn eine mündliche Zusage. Als auch dieses Hindernis genommen war, wurde mit dem Bau der Garage begonnen. Den größten Teil der Arbeit besorgten einige wenige Mitglieder des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn. Schon im Jänner 1973 war der Bau soweit vorangeschritten, dass die Brennhäfen dort untergebracht werden konnten. Damit war die Sache aber noch nicht abgeschlossen. Ende 1973 wurde der Vereinsführung von Seiten der Stadt Dornbirn ein Pachtvertrag vorgelegt, der als nicht akzeptabel erschien.<sup>149</sup>

*„Gleich zu Beginn kam er [Obmann Xaver Nachbaur] auf den inzwischen von der Stadtgemeinde eingelangten Pachtvertrag für den Baugrund der bereits erstellten Garage für die Brennhäfen am Stiegelbach zu sprechen. Dieser Vertrag war so abgefaßt, daß er für den Verein unannehmbar ist und wurde wieder dem Verfasser, ein Neuling im Amt, zurückgegeben. Dem Vernehmen nach muß die ganze Angelegenheit vor den Stadtrat gebracht werden.“<sup>150</sup>*

Nun wurden Überlegungen angestellt, den Grund von der Stadtgemeinde zu kaufen und nicht wie bisher geplant zu pachten. Diese Idee fand erst großen Anklang, doch sie musste bald verworfen werden. Der Verein verfügte einfach nicht über die nötigen finanziellen Rückla-

gen. Anfang 1973 sprach Kassier Gebhard Fritz von einem „bedenklich geschrumpften Kassenstand“. Die Auslagen für die Brennhäfen und Garage hatten einen Großteil der Rücklagen aufgezehrt. Hinzu kam, dass die Stadt Dornbirn 1974 einen Pachtvertrag vorlegte, der wesentlich attraktiver war, als das Grundstück zu erwerben. Der Pachtvertrag hatte eine Laufzeit von zwanzig Jahren und sah einen jährlichen Pachtzins von lediglich 100 Schilling vor.<sup>151</sup>

Am 19. April 1977 wurde in einer Vorstandssitzung beschlossen, dass der Obst- und Gartenbauverein künftig nicht mehr das Spritzen für seine Mitglieder übernehmen werde:

*„Dann referierte der Obmann über die Spritzerei. Bei der in der Vorwoche stattgefundenen Landesverbands-Vorstandssitzung stellte sich heraus, daß der Obst- und Gartenbauverein Dornbirn der einzige Verein im Lande ist, der für die Mitglieder noch die Schädlingsbekämpfung besorgt. Weiters sagte er, wer übernimmt die Verantwortung, sollte wirklich einmal etwas passieren bei dieser Tätigkeit im Namen des Vereins. Über die gewünschte Wirkung der Spritzerei lasse sich auch noch streiten, denn es ist für den Spritzwart unmöglich, überall diese zur richtigen Zeit ausführen zu können. Als Folge davon kommen dann die Reklamationen über zu hohe Kosten, wenn kein Erfolg feststellbar ist. In der folgenden ausführlichen Debatte kam der Vorstand zu dem Entschluß, die ganze Spritzerei als Vereins-Service einzustellen, die drei Spritzgeräte, die im Besitz des Vereins sind, den Spritzwarten preisgünstig zu verkaufen und diese zu ersuchen, die ersten Interessenten weiterhin privat zu betreuen. Der diesbezüglich gestellte Antrag fand dann auch einstimmige Annahme, auch auf die Gefahr hin, daß es ev. zu Austritten kommen könnte.“<sup>152</sup>*

1977 verließen 63 Mitglieder den Obst- und Gartenbauverein Dornbirn und 1978 wurde die Situation auch nicht besser:

*„Als nächsten Punkt debattierte man über den fehlenden Nachwuchs, wobei Xaver Nachbauer neulich sagte, wir sollen einen jüngeren Obmann suchen. In diesem Jahr seien wieder 60 Austritte zu verzeichnen und seiner Meinung nach werde den Mitgliedern zu wenig gebo-*

ten. Hier sagte Beirat R. Nennung Heinrich, das werde kaum der Fall sein, weniger dafür aktive Mitglieder seien kein Fehler. Weiteres sagte der Obmann diese Überalterung trete auch beim Baumwärtterverband deutlich zutage. Es wäre zu überlegen ob dies durch Bezahlung der jungen Interessenten von Seiten der Landwirtschaftskammer gebessert werden könnte.“<sup>153</sup>

Als Hauptursache für den mangelnden Nachwuchs wurde von der Vereinsführung das „Nichtabtreten“ der „Alten“ angesehen. Doch es ist zu bezweifeln, dass dies wirklich der Grund für das Nachwuchsproblem war. Die Mitglieder der Vereinsführung waren durchaus gewillt, ihre Position zu räumen und Jüngeren zu überlassen. Es fand sich aber niemand, der bereit gewesen wäre, in der Vereinsführung mitzuarbeiten. Xaver Nachbaur hätte das Amt des Obmanns überdies gerne niedergelegt, da er gesundheitlich angeschlagen war. Doch es fand sich niemand, der sich bereit erklärte, Obmann zu werden. Am Mangel an jungem Nachwuchs änderte sich daher nichts.<sup>154</sup>

Im Juni 1978 fiel der Bezirkshauptmannschaft Dornbirn ein Problem mit dem Namen des Vereins auf. Bereits 1966 hatte der Verein begonnen sich „Obst- und Gartenbauverein Dornbirn“ zu nennen.<sup>155</sup> Bei den Behörden war der Verein aber immer noch unter dem Namen „Obstbauverein Dornbirn“ registriert. In Schreiben an Behörden nannte sich der Verein hingegen „Obst- und Gartenbauverein Dornbirn“. Die Vereinsführung wurde daher aufgefordert, dies umgehend in Ordnung zu bringen.<sup>156</sup>

Daraufhin teilte Obmann Nachbaur der Behörde den Wunsch des Vereins mit, den Namen auf „Obst- und Gartenbauverein Dornbirn“ zu ändern. Dies wurde jedoch von der Sicherheitsdirektion in Bregenz abgelehnt.<sup>157</sup>

*„Unter Bezugnahme auf Ihr Schreiben vom 28.6.1978 wird festgestellt, daß die Änderung des Vereinsnamens gemäß §12, Z. 7 der Satzungen eines Beschlusses der Mitgliederversammlung bedarf. Zum Nachweis der ordnungsgemäßen Beschlußfassung wird daher um die Vorlage eines Protokollauszuges jener Mitgliederversammlung ersucht, die den Beschluß über die Namensänderung gefasst hat.“*

In der Jahreshauptversammlung am 3. März 1979 wurde deshalb eine Abstimmung über die Namensänderung gemacht. Die Mitglieder des Vereins sprachen sich einstimmig für „Obst- und Gartenbauverein Dornbirn“ aus.<sup>158</sup> Nun war die letzte Hürde für die offizielle Namensänderung genommen. Im Mai 1979 erhielt der Verein den Bescheid, dass die Namensänderung von den Behörden akzeptiert wurde und mit dem neuen Namen registriert war.<sup>159</sup>

Die folgenden Jahre verliefen eher in ruhigen Bahnen und Obmann Nachbaur und die Vereinsführung konnten sich auf die eigentliche Vereinstätigkeit konzentrieren. 1982 wollte Xaver Nachbaur sein Mandat als Obmann niederlegen, da er sich gesundheitlich nicht mehr dazu imstande fühlte. Aber Primar Dr. Manfred Riedmann war aus privaten Gründen noch nicht bereit, die Obmannstelle zu übernehmen. Deshalb erklärte sich Xaver Nachbaur schlussendlich bereit, das Amt doch noch zwei weitere Jahre auszuüben.<sup>160</sup>

Bei der Vorstandssitzung am 24. Jänner 1983 wurde erneut das Schnapsbrennen zum Thema. Es stellte sich heraus, dass das Brennen zu einem substantiellen finanziellen Problem geworden war. Das Defizit der Brennerei war so hoch, dass es nicht einmal durch die Mitgliedsbeiträge gedeckt werden konnte. Nach einer längeren Debatte der Vorstandsmitglieder wurde beschlossen, zwei der drei Brennhäfen zu verkaufen bzw. zu verpachten. Bereits im März 1983 waren zwei Pächter für die beiden Brennhäfen gefunden. Der dritte Brennhafen wurde den Selbstbrennern des Vereins zur Verfügung gestellt. Damit waren die langjährigen Probleme mit dem Brennen ein für alle Mal gelöst.<sup>161</sup>

Ende 1983 wurde auch die Nachfolgefrage von Xaver Nachbaur gelöst. Im Dezember 1983 gab Dr. Manfred Riedmann seine Zusage, die Vereinsführung ab 1984 zu übernehmen und Xaver Nachbaur versprach im Gegenzug, sich nicht völlig aus der Vereinsführung zurückzuziehen.<sup>162</sup>

## Manfred Riedmann 1984 - 1990

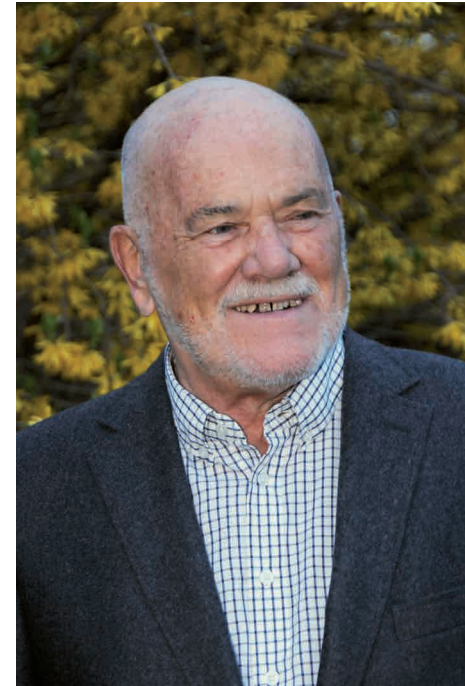
1984 löste Prim. Dr. Manfred Riedmann sein Versprechen ein und übernahm die Obmannstelle des Vereins. Riedmann fand einen gut organisierten Verein vor.<sup>163</sup> Und auch unter seiner Führung bot der Obst- und Gartenbauverein seinen Mitgliedern ein reichhaltiges Programm. Im ersten Jahr waren Schnitt-, Veredlungs- und Rasenmähkurse sowie Lehrfahrten und Vorträge über Beerensäfte und Mosterzeugung im Angebot. Aber auch Vergnügungsfahrten, eine Muttertagsfahrt in den Schwarzwald und eine Sommerfahrt nach Kärnten organisierte der Verein für seine Mitglieder.<sup>164</sup>

Voller Elan stürzte sich der neue Obmann in die Vereinsarbeit. Von Anfang an hatte er sich Ziele gesetzt, um den Verein fit für die Zukunft zu erhalten. Sein erstes Ziel war es dabei, die Verwaltung künftig durch EDV-Lösungen zu vereinfachen.<sup>165</sup> Durch den Einsatz der EDV versprach er sich insbesondere folgende Vorteile:

„Vorteile durch Einsatz der EDV:

- *Dadurch können jährlich 2 bis 3 mal Rundschreiben mit jeweils aktuellen obst- und gartenbaulichen Themen an sämtliche Adressen verschickt werden.*
- *Jährliche Mitgliedsbeiträge können mit Erlagschein eingezahlt werden. Die Gültigkeit des Mitgliederausweises wird durch den Zahlabschnitt anstatt der bisherigen Marke bestätigt.*
- *Durch laufende Erneuerung der Mitgliederlisten wird eine rasche Erfassung wichtiger Daten bzw. Erfassung verschiedener Gruppen ermöglicht.*
- *Es besteht eine bessere und rasche Übersicht über die Jahresbeitragszahlungen.*
- *Adressen werden maschinell (anstatt bisher manuell) ausgedruckt.“<sup>166</sup>*

Da diese Idee auch großen Anklang bei den Mitgliedern des Obst- und Gartenbauvereins fand, konnte sie nach der Abstimmung schnell umgesetzt werden. Auch begann Obmann Riedmann die Exkursionstätig-



Manfred Riedmann

keit des Vereins neu auszurichten.<sup>167</sup> Es wurde beschlossen, weniger sogenannte Vergnügungsfahrten zu veranstalten, dafür aber mehr Lehrfahrten.<sup>168</sup>

Zusätzlich sollte sich der Verein künftig mehr auf den Umweltschutz konzentrieren. Das hieß, weg vom massiven Einsatz von Chemie im Obst- und Gartenbau und stattdessen einen möglichst naturgemäßen Landbau zu betreiben.<sup>169</sup> Diese Neuausrichtung fand ebenfalls großen Anklang unter den Mitgliedern des Vereins. Mit großer Mehrheit sprachen sich die Mitglieder bei einer Befragung mittels Fragebogen für eine Neuausrichtung hin zum biologischen Obst- und Gartenbau aus. 1985 wurde folgerichtig auch eine Gruppe für den biologisch-alternativen Landbau gegründet. Mitglieder diese Gruppe waren Bernhard Huchler, Hermann Wohlgenannt, Ing. Horst Wiesbauer und Obmann Manfred Riedmann. Während der Vegetationszeit traf sich die Gruppe monatlich, während der restlichen Zeit dagegen alle zwei Monate.

Die Lehrabende, Kurse, Gartenbegehungen und Wanderungen entwickelten sich schnell zu einem großen Erfolg für den Verein, da diese Veranstaltungen stets gut besucht waren.<sup>170</sup>

In den folgenden Jahren widmete sich der Verein auch dem Kampf gegen den Gitterrost und gegen die Mistel. Bei einer Aktion im Jahr 1986 wurden bei 50 Privatpersonen und 20 Bundesgebäuden Wachholderpflanzen, die vom Gitterrost befallen waren, entsorgt. Unterstützt wurde der Verein hierbei von der Stadt Dornbirn. Diese übernahm die Abholung der befallenen Wachholderpflanzen. Solche Aktionen zeigten wieder einmal, dass sich der Obst- und Gartenbauverein nicht nur für seine Mitglieder, sondern im Sinne der Allgemeinheit, engagierte.<sup>171</sup>

1989 feierte der Obst- und Gartenbauverein sein 100-jähriges Bestehen. Obmann Manfred Riedmann erstellte zu diesem Anlass auch eine Festschrift. Zudem wurde ein zwei Tage andauerndes Festprogramm am 28. und 29. Oktober 1989 auf die Füße gestellt.<sup>172</sup> Die 100-Jahr-Feier fand auch in der Öffentlichkeit breites Echo und großen Anklang, der sich in einem regen Besuch manifestierte.<sup>173</sup>

Im Folgejahr konnte der Obst- und Gartenbauverein eine weitere Anerkennung für seine wegweisende Tätigkeit verbuchen. Die Stadt Dornbirn honorierte das Schaffen des Vereins mit dem Umweltschutzpreis der Stadt Dornbirn. Am 25. Jänner 1990 wurde den Ausschussmitgliedern des Vereins dieser Preis im Rathaus übergeben.<sup>174</sup>



Die Stadt Dornbirn verlieh 1990 den Umweltschutzpreis an den Obst- und Gartenbauverein Dornbirn

## Obmänner 1990 - 2012

Am 1. März 1990 wurde Bernhard Huchler bei der Jahreshauptversammlung des Vereins zum neuen Obmann gewählt. Manfred Riedmann verzichtete bei dieser Wahl auf eine erneute Kandidatur, da er sich aus beruflichen und privaten Gründen nicht mehr in der Lage sah, die Obmannstelle seinen Vorstellungen entsprechend auszufüllen.<sup>175</sup>

Die ersten 100 Jahre seines Bestehens wurde der Obst- und Gartenbauverein Dornbirn von gerade vier Obmännern geführt, dieselbe Anzahl aber auch in den letzten 25 Jahren.

Da neben den kürzeren Obmannschaften zwischenzeitlich auch ein Wandel in der Dokumentation des Vereinsgeschehens – von ausführlichen Ablaufprotokollen hin zu knappen Entscheidungsprotokollen – erfolgte, stehen für die letzten 25 Jahre auch weniger detaillierte Unterlagen zur Verfügung. Im Folgenden werden die Geschehnisse während der letzten vier Obmannschaften daher in einem Abschnitt zusammengefasst.

Bernhard Huchler



Von 1990 bis 1998 war **Bernhard Huchler** Obmann des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirns. Von 1998 bis zu seinem Tod am 9. September 2001 füllte **Werner Thurnher** dieses Amt aus. Im Anschluss daran übernahm **Bernhard Huchler** erneut das Amt des Obmanns bis 2004. Von 2004 bis 2012 lag die Leitung des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn in den Händen von **Karl Fischer**. Und seit 2012 amtiert **Oskar Piffer** als Obmann des Vereins.<sup>176</sup>

Auch in dieser Zeit ging der Obst- und Gartenbauverein seinen gewohnten Tätigkeiten nach. Den Mitgliedern wurden nach wie vor Kurse und Vereinsfahrten angeboten. Das Kursangebot wurde jedoch im Zeitablauf erweitert und den geänderten Bedürfnissen angepasst. Nach wie vor lag der Focus des Vereins auf der Pflege und Kultivierung von Obstbäumen sowie auf der Erzeugung von Edelbränden. Dazu kamen Kurse über Blumendekoration und Gartengestaltung.<sup>177</sup>

Aber auch in Sachen Landschaftspflege und Nachhaltigkeit war der Obst- und Gartenbauverein Dornbirn nach wie vor aktiv. Als 2007 eine regelrechte Feuerbrandepidemie in Vorarlberg ausbrach, blieb auch



Werner Thurnher



Dornbirn davon nicht verschont.<sup>178</sup> Der Obst- und Gartenbauverein sah sich vielmehr veranlasst, bei der Eindämmung dieser Pflanzenkrankheit mitzuhelfen. Zu diesem Zweck veranstaltete der Verein drei Feuerbrand-Schulungen. Auch standen Mitglieder des Vereins den Besitzern von befallenen Bäumen mit Rat und Tat zur Seite.<sup>179</sup>

Das größte Problem des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn in den letzten Jahren bestand aber im stetigen Rückgang der Mitgliedszahlen sowie der zunehmenden Überalterung der Vereinsmitglieder. Die Vereinsführung blieb aber auch hier nicht untätig. Bereits unter Obmann Karl Fischer begann der Verein, sich stärker in der Öffentlichkeit zu präsentieren und damit ein breiteres Publikum anzusprechen. 2007 wurde aus diesem Grund begonnen, eine eigene Vereinshomepage zu erstellen, die 2008 fertig gestellt werden konnte. Auch sein Nachfolger Oskar Piffer hielt an diesem eingeschlagenen Weg fest. 2012 wurde der derzeitige Obmann gewählt.<sup>180</sup>



Karl Fischer



Kurs mit „Schnapsbaron“ Elmar Walch, 2006

## Der aktuelle Obmann – Oskar Piffer

Am 17. April 2012 wurde Oskar Piffer einstimmig zum Obmann gewählt. Da bei dieser Jahreshauptversammlung einige verdiente Funktionäre altersbedingt ihr Amt zurück legten und zu Ehrenmitgliedern<sup>181</sup> ernannt wurden, musste ein neuer Vereinsvorstand gebildet werden. Dazu konnten teilweise jüngere Funktionäre als Fachbeiräte gewonnen werden. Die Vereinsführung wurde von 13 auf 9 Mitglieder reduziert. Durch die fünfjährige Funktionärerfahrung als Kassier hatte der neue Obmann bereits Vorstellungen über mögliche und notwendige Veränderungen.

Als vorrangige Aufgabe sah er es an, die Mitgliederstruktur zu verändern. Neue jüngere Mitglieder sollten den Verein erweitern. Dazu wurde die Öffentlichkeitsarbeit intensiviert und die Homepage überarbeitet und ergänzt. Später kamen öffentliche Vereinsvorstellungsauftritte bei der INATURA und auf dem Dornbirner Marktplatz hinzu. Der zählbare Erfolg dieser Bemühungen waren 66 Eintritte von neuen Mitgliedern bis Ende 2012. Damit konnte der Abwärtstrend aufgefangen und der Stand unter Berücksichtigung von Austritten und Sterbefällen bis zum 31. Dezember 2012 wieder auf 664 Mitglieder angehoben werden.

Während der neuen Obmannschaft wurde das Kurs- und Vortragsprogramm erweitert und darüber fachlich informiert. Im Jahr 2013 wurde zudem ein umfangreiches Jahresprogrammheft mit 32 Seiten erstellt, das von den Mitgliedern mit Interesse aufgenommen wurde. Bei den Veranstaltungen in 2013 konnten daher bereits über 300 Teilnehmer gezählt werden. Weiteres beteiligte sich der Verein auch beim Kinderspielefest im Stadtpark (INATURA) sowie beim Dornbirner Herbst auf dem Marktplatz. Das gebotene Programm fand allgemein große Aufmerksamkeit. Bis 31. Dezember 2013 erhöhte sich der Mitgliederstand weiter auf 689 Personen.

Für 2014 wurde das Kurs- und Vortragsprogramm umgestellt und etwas ergänzt. Zu den bisherigen Veranstaltungen kamen viele neue interessierte Gartenliebhaber und zudem trugen sich weitere, neue Mitglieder ein. Die Kurse waren so gut besucht nie zuvor. Beim theoretischen Baumschnittkurs waren 90 Personen anwesend und bei

den praktischen Kursen 76 Teilnehmer. Ein Zeichen, dass der Verein mit der Öffentlichkeitsarbeit und der guten Programmauswahl richtig liegt.

Bis zum 24. März 2014 überstieg die Mitgliederzahl die Marke von 700 Personen. So gelang es dank der guten Zusammenarbeit zwischen den Funktionären und den Mitgliedern innerhalb zweier Jahre den Abschwung in der Mitgliederzahl zu stoppen und rund 150 Neumitglieder zu gewinnen, was sich auch in einer Verjüngung der Altersstruktur niederschlug.

Bemerkenswert ist zudem die Hilfestellung für die Sonderpädagogische Schule bei der Anlage eines Gemüse- und Kräutergartens. Ebenso wurde der Verein Offene Jugendarbeit in Dornbirn fachlich bei dessen Gartenvorbereitung unterstützt.<sup>182</sup>



Oskar Piffer

## Ausblick

Nach Angaben der Vereinsführung will sich der Obst- und Gartenbauverein Dornbirn in den nächsten Jahren auf folgende Schwerpunkte konzentrieren:

Der Verein unterstützt mit fachlicher Kompetenz die Hobbygärtner bei deren Selbstversorgung. Der Verein ist eine Information- und Anlaufstelle für den gesamten Gartenbereich. Eine wesentliche Aufgabe besteht daher in der Ausbildung, sowohl im Baumschnitt als auch im Gartenbereich. Mit Kursen sollen die Mitglieder motiviert werden, im Garten selbst Hand anzulegen und Bäume selbst zu pflegen.

Weiters gibt es auch fachliche Hilfestellung beim Anlegen von Hochbeeten sowie bei der Bepflanzung von Balkonen und Terrassen. Dadurch soll sich der Verein von der Beratung in den Fachgeschäften abheben. Der Verein verfügt über eine breite Basis von Personen mit ausgewiesener Fachkompetenz in verschiedenen Bereichen des Obst- und Gartenbaus. Diese Fachbeiräte können von den Mitgliedern auch telefonisch kontaktiert werden.

Bei jungen Familien besteht das Vereinsziel darin, das Interesse und die Freude zu wecken, um sich im Bereich Gemüse und Kräuter zum Selbstversorger zu entwickeln. Zudem sollen sie ermutigt werden, bei entsprechendem Platz auch kleine und größere Obstbäume zu pflanzen.

Interesse und Bedarf sieht der Verein auch auf dem Gebiet der nachhaltigen Gartenbewirtschaftung, wozu auch Kompostierung und Humusaufbereitung gehören.

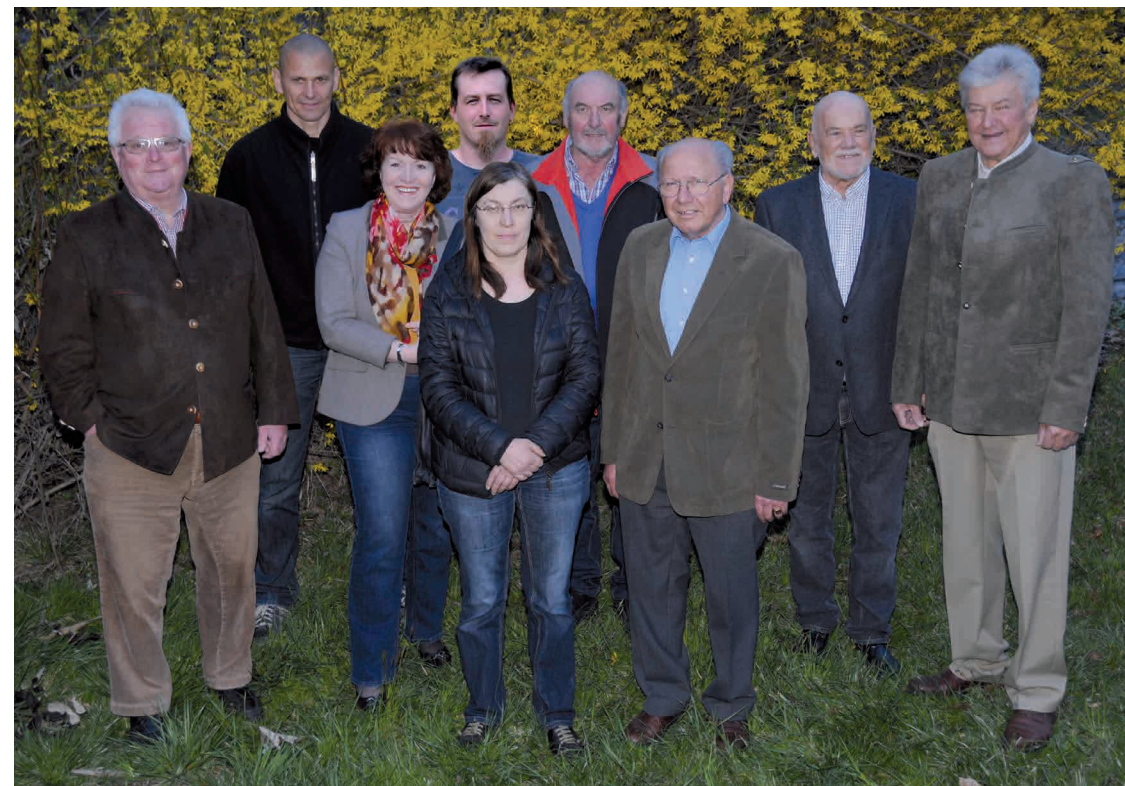
Ein weiteres Fachgebiet bleibt die Brennerei von Edelbränden. Durch die fahrbaren Brennereien sollen junge Leute animiert werden, selbst ein gutes Tröpfchen zu brennen. Der Verein hat sich vorgenommen, Jungbrenner zu unterstützen und ihnen zu vermitteln, wie fachlich richtiges Einmaischen abläuft und wie dann qualitativ hochwertig gebrannt wird.

Weitere Themen sind die richtige und rationelle Produktverwertung von Obst und Beeren. Dekorationskurse mit natürlichen Materialien sowie das Flechten von Weidenzweigen sollen anregen, das Heim zu verschönern.

Einen Schwerpunkt sieht der Verein in der Jugendarbeit, insbesondere mit und in den Schulen. Der Kontakt zu den Schulen soll intensiviert werden. Bei den Kindern soll die Freude zur Natur und am Garten geweckt werden. Ein Ziel wäre deshalb die Anlage eines zentralen Schulgartens, in dem diverse Klassen selbst ihr Gemüse und die Kräuter anbauen können. Gespräche mit der Stadt Dornbirn über einen Schulgarten im Stadtpark werden bereits geführt. Auch ein spezieller Garten neben dem denkmalgeschützten Edmund-Kalb-Haus in der Schillerstraße ist dafür denkbar. Motto dafür könnte sein:

„Die Gartenstadt Dornbirn soll ihrem Namen treu bleiben.“<sup>183</sup>

Vorstand und Fachbeiräte des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, März 2014.  
Li.-re.: Karl Fischer (Obmannstellvertreter und Kassier), Manfred Prutsch (Fachbeirat Baumwärter), Monika Schneider (Schriftführung), Thomas Winder (Fachbeirat Gartenbau), Helene Wohlgenannt (Fachbeirat Blumen & mehr), Werner Amann (Fachbeirat Brennereiwesen), Oskar Piffer (Obmann), Dr. Manfred Riedmann (Ehrenobmann), Sigi Sohm (Fachbeirat Gemeinschaftswesen)



- <sup>1</sup> Sperger, Der Obstbau, S. 43.
- <sup>2</sup> Ebd.
- <sup>3</sup> Ebd.
- <sup>4</sup> Ebd.
- <sup>5</sup> Ebd., S. 43-44.
- <sup>6</sup> Ebd., S. 44; Vgl. Chronik des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1889-1966. StAD, Akz.-Nr. 2013.36, Vereinsarchiv des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn.
- <sup>7</sup> Sperger, Der Obstbau, S. 44.
- <sup>8</sup> Vgl. Chronik des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1889-1966, S. 1.
- <sup>9</sup> Ebd.
- <sup>10</sup> Ebd.
- <sup>11</sup> Ebd., S. 1 f.; Vgl. Obst- und Gartenbauverein Dornbirn, Festschrift, S. 10 f.
- <sup>12</sup> Vgl. Chronik des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1889-1966, S. 1.
- <sup>13</sup> Vgl. Ebd., S. 2.
- <sup>14</sup> Ebd., S. 4.
- <sup>15</sup> Vgl. Ebd., S. 5.
- <sup>16</sup> Vgl. Ebd., S. 6.
- <sup>17</sup> Vgl. Ebd., S. 7; Obst- und Gartenbauverein Dornbirn, Festschrift, S. 14.
- <sup>18</sup> Vgl. Chronik des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1889-1966.
- <sup>19</sup> Edelreiser sind Ruten, die aus einem Mutterbaum einer Edelsorte geschnitten werden. Sie werden genutzt, um Obstbäume zu veredeln.
- <sup>20</sup> Vgl. Chronik des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1889-1966.
- <sup>21</sup> Blutlaus: Eine Unterart der Blattlaus, die den Blutlauskrebs bei Bäumen auslöst.
- <sup>22</sup> Vgl. Chronik des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1889-1966.
- <sup>23</sup> Vgl. Obst- und Gartenbauverein Dornbirn, Festschrift, S. 12.
- <sup>24</sup> Chronik des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1889-1966.
- <sup>25</sup> Vgl. Chronik des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1889-1966.
- <sup>26</sup> Beilage zur Nr. 13 des Dornbirner Gemeindeblattes. Chronik des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1889-1966.
- <sup>27</sup> Ebd.
- <sup>28</sup> Ein wirkliches Bewusstsein für den Umweltschutz entwickelte sich auf breiter Ebene aber erst in den 1960er Jahren. Das Waldsterben, das Fischsterben im Rhein, etc. führten zu einem Umdenken im Umgang mit der Natur.
- <sup>29</sup> Vgl. Chronik des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1889-1966.
- <sup>30</sup> Vgl. Ebd.
- <sup>31</sup> Vgl. Ebd.
- <sup>32</sup> Vgl. Matt, Theodor Rhomberg, S. 36.
- <sup>33</sup> Vgl. Chronik des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1889-1966.
- <sup>34</sup> Feurstein, Vorarlberger Wirtschaft seit 1945.
- <sup>35</sup> Bundschuh, Bestandsaufnahme, S. 36.
- <sup>36</sup> Vgl. Chronik des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1889-1966.
- <sup>37</sup> Vgl. Böhler, Dornbirn in Kriegen und Krisen, S. 10; Rauchensteiner, Österreich im Ersten Weltkrieg, S. 66-67.
- <sup>38</sup> Vgl. Longerich, Heinrich Himmler, S. 26-27.
- <sup>39</sup> Vgl. Böhler, Dornbirn in Kriegen und Krisen, S. 11.
- <sup>40</sup> Vgl. Ebd., S. 11-13.
- <sup>41</sup> Vgl. Ebd., S. 13.
- <sup>42</sup> Vgl. Bundschuh, Bestandsaufnahme, S. 118.
- <sup>43</sup> Vgl. Chronik des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1889-1966.
- <sup>44</sup> Vgl. Ebd.
- <sup>45</sup> Vgl. Böhler, Dornbirn in Kriegen und Krisen, S. 30.
- <sup>46</sup> Vgl. Chronik des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1889-1966; Matt, Dr. Emil Schneider, S. 280.
- <sup>47</sup> Vgl. Chronik des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1889-1966.
- <sup>48</sup> Vgl. Böhler, Dornbirn in Kriegen und Krisen, S. 13; Obst- und Gartenbauverein Dornbirn, Festschrift, S. 18.
- <sup>49</sup> Obst- und Gartenbauverein Dornbirn, Festschrift, S. 18.
- <sup>50</sup> Chronik des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1889-1966.
- <sup>51</sup> Vgl. Ebd.
- <sup>52</sup> Vgl. Ebd.
- <sup>53</sup> Vgl. Ebd., S. 232 f.
- <sup>54</sup> Vgl. Böhler, Dornbirn in Kriegen und Krisen, S. 38-39.
- <sup>55</sup> Vgl. Reitschuler, Geschichte Dornbirns, S. 13.
- <sup>56</sup> Vgl. Böhler, Dornbirn in Kriegen und Krisen, S. 24.
- <sup>57</sup> Vgl. Reitschuler, Geschichte Dornbirns, S. 70.
- <sup>58</sup> Vgl. Böhler, Dornbirn in Kriegen und Krisen, S. 24-28.
- <sup>59</sup> Diese wurde während des Krieges geschaffen um die Lebensmittelversorgung der Bevölkerung zu verbessern und half die wenigen vorhandenen Lebensmittel zu verteilen.
- <sup>60</sup> Vgl. Böhler, Dornbirn in Kriegen und Krisen, S. 28.
- <sup>61</sup> Diese hatten 1919 die Aufgabe der städtischen Kinderküche übernommen.
- <sup>62</sup> Vgl. Reitschuler, Geschichte Dornbirns, S. 14; Böhler, Dornbirn in Kriegen und Krisen, S. 34.
- <sup>63</sup> Chronik des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1889-1966, S. 240.
- <sup>64</sup> Chronik des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1889-1966.
- <sup>65</sup> Zit. nach Obst- und Gartenbauverein Dornbirn, Festschrift, S. 18.
- <sup>66</sup> Vgl. Chronik des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1889-1966.
- <sup>67</sup> Der Brennhafen ist ein Teil der Brennanlage.
- <sup>68</sup> Vgl. Chronik des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1889-1966.
- <sup>69</sup> Böhler, Dornbirn in Kriegen und Krisen, S. 72.
- <sup>70</sup> Chronik des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1889-1966.
- <sup>71</sup> Obst- und Gartenbauverein Dornbirn, Festschrift, S. 17.
- <sup>72</sup> Vgl. Chronik des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1889-1966.
- <sup>73</sup> In der Chronik des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn gibt es zwei unterschiedliche Datierungen für die Gründung der Landesvereinigung der Obstbauvereine.
- <sup>74</sup> Chronik des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1889-1966.
- <sup>75</sup> Vgl. Ebd.
- <sup>76</sup> Vgl. Ebd.
- <sup>77</sup> Vgl. Ebd.; Bevölkerungsentwicklung der Stadt Dornbirn laut Statistik Austria.
- <sup>78</sup> Vgl. Chronik des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1889-1966.
- <sup>79</sup> Vgl. Reich, Neuorientierung am Rhein, S. 2-4.
- <sup>80</sup> Vgl. Chronik des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1889-1966.
- <sup>81</sup> Ebd.
- <sup>82</sup> Vgl. Ebd.
- <sup>83</sup> Ebd.
- <sup>84</sup> Vgl. Ebd.
- <sup>85</sup> Vgl. Obst- und Gartenbauverein Dornbirn, Festschrift, S. 22.
- <sup>86</sup> Zitat Ebd., S. 19.
- <sup>87</sup> Vgl. Böhler, Dornbirn in Kriegen und Krisen, S. 158.
- <sup>88</sup> Vgl. Schafranek, Söldner, S. 29.
- <sup>89</sup> Eine paramilitärische Einheit aus von Österreich nach Deutschland geflüchteten Nationalsozialisten. Ihr Ziel war es, den Anschluss Österreichs weiter voran zu treiben.

- <sup>90</sup> Vgl. Churchill, Der Zweite Weltkrieg, S. 118-119.
- <sup>91</sup> Vgl. Schafranek, Söldner, S. 29-30.
- <sup>92</sup> Vgl. Böhler, Dornbirn in Kriegen und Krisen, S. 158-161.
- <sup>93</sup> Vgl. Chronik des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1889-1966.
- <sup>94</sup> Vorarlberger Volksblatt, 25. September 1935, S. 4.
- <sup>95</sup> Vgl. Longerich, Heinrich Himmler, S. 418-419.
- <sup>96</sup> Chronik des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1889-1966.
- <sup>97</sup> Vgl. Pawlowsky/Leisch-Prost/Klösch, Vereine im Nationalsozialismus, S. 13-15.
- <sup>98</sup> Ebd., S. 13-14.
- <sup>99</sup> Vgl. Ebd., S. 13-15.
- <sup>100</sup> Vgl. Ebd., S. 151.
- <sup>101</sup> Vgl. Ebd., S. 13-15.
- <sup>102</sup> Vgl. VLA, Sicherheitsdirektion für Vorarlberg vor 1946, Schachtel 42, Nr. 40.24, Obst- und Gartenbauverein Dornbirn 1939-41.
- <sup>103</sup> Vgl. Böhler, Dornbirn in Kriegen und Krisen, S. 153.
- <sup>104</sup> Chronik des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1889-1966.
- <sup>105</sup> Vgl. Ebd.
- <sup>106</sup> Ebd.
- <sup>107</sup> Ebd.
- <sup>108</sup> VLA, Sicherheitsdirektion für Vorarlberg vor 1946, Schachtel 42, Nr. 40.24, Obst- und Gartenbauverein Dornbirn 1939-41.
- <sup>109</sup> Vgl. Kershaw, Hitler, S. 650-662.
- <sup>110</sup> Vgl. Chronik des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1889-1966.
- <sup>111</sup> Ebd.
- <sup>112</sup> Vgl. Kershaw, Der Hitler-Mythos, S. 257-258; Longerich, Joseph Goebbels, S. 584-600.
- <sup>113</sup> Vgl. Chronik des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1889-1966.
- <sup>114</sup> Vgl. Kershaw, Der Hitler-Mythos, S. 274.
- <sup>115</sup> Vgl. Kershaw, Hitler, S. 662-663.
- <sup>116</sup> Dornbirn wurde am 2. Mai 1945 von den Franzosen besetzt, der Krieg in Europa ging allerdings noch einige Tage weiter.
- <sup>117</sup> Vgl. Chronik des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1889-1966.
- <sup>118</sup> Vgl. Garscha/Kuretsidis-Haider, Verfolgung nationalsozialistischer Verbrechen, S. 11-25, 18-20.
- <sup>119</sup> Vgl. Matt, Sozioökonomischer Wandel in Dornbirn, S. 28-29.
- <sup>120</sup> Vgl. Lebensmittelversorgung, AEIOU [<http://austria-forum.org/af/AEIOU/Lebensmittelversorgung>], 23.3.2014.
- <sup>121</sup> Chronik des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1889-1966.
- <sup>122</sup> Ebd.
- <sup>123</sup> Vgl. VLA, Vereinsakten der Sicherheitsdirektion 1946-2002, VR-2170/1946.
- <sup>124</sup> Vgl. Chronik des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1889-1966.
- <sup>125</sup> Vgl. Ebd.
- <sup>126</sup> VLA, Vereinsakten der Sicherheitsdirektion 1946-2002, VR-2170/1946.
- <sup>127</sup> Vgl. Ebd.
- <sup>128</sup> Vgl. Ebd.
- <sup>129</sup> Vgl. Chronik des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1889-1966.
- <sup>130</sup> Vgl. VLA, Vereinsakten der Sicherheitsdirektion 1946-2002, VR-2170/1946.
- <sup>131</sup> Als „registrierungspflichtig“ galten all jene, die in der NSDAP oder einer ihrer (Unter-) Organisationen tätig waren. Aber auch Parteienwärter wurden als registrierungspflichtig eingestuft.
- <sup>132</sup> Als „minderbelastet“ wurden einfache Parteimitglieder und Parteienwärter der NSDAP eingestuft.
- <sup>133</sup> Vgl. VLA, Vereinsakten der Sicherheitsdirektion 1946-2002, VR-2170/1946.
- <sup>134</sup> Vgl. VLA, Sicherheitsdirektion für Vorarlberg vor 1946, Schachtel 42, Nr. 40.24, Obst- und Gartenbauverein Dornbirn 1939-41.
- <sup>135</sup> Vgl. Chronik des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1889-1966.
- <sup>136</sup> Vgl. Ebd.
- <sup>137</sup> Vgl. Ebd.
- <sup>138</sup> Vgl. Ebd.
- <sup>139</sup> Vgl. Ebd.
- <sup>140</sup> Vgl. Ebd.
- <sup>141</sup> Vgl. Ebd.
- <sup>142</sup> Vgl. Ebd.
- <sup>143</sup> Vgl. Hämmerle, Entagrarisierung, S. 41-42.
- <sup>144</sup> Obst- und Gartenbauverein Dornbirn, Festschrift, S. 20.
- <sup>145</sup> Chronik des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1889-1966.
- <sup>146</sup> Vgl. Ebd.
- <sup>147</sup> Vgl. Protokolle des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1964-1983. StAD, Akz.-Nr. 2013.36, Vereinsarchiv des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn.
- <sup>148</sup> Vgl. Ebd.
- <sup>149</sup> Vgl. Ebd.; Obst- und Gartenbauverein Dornbirn, Festschrift, S. 21.
- <sup>150</sup> Protokolle des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1964-1983.
- <sup>151</sup> Vgl. Ebd.
- <sup>152</sup> Ebd.
- <sup>153</sup> Vgl. Ebd.
- <sup>154</sup> Vgl. Ebd.
- <sup>155</sup> Vgl. Ebd.
- <sup>156</sup> Vgl. Ebd.
- <sup>157</sup> Vgl. Ebd.; VLA, Vereinsakten der Sicherheitsdirektion 1946-2002, VR-2170/1946.
- <sup>158</sup> Vgl. Protokolle des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1964-1983.
- <sup>159</sup> Vgl. VLA, Vereinsakten der Sicherheitsdirektion 1946-2002, VR-2170/1946.
- <sup>160</sup> Vgl. Protokolle des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1964-1983.
- <sup>161</sup> Vgl. Ebd.
- <sup>162</sup> Vgl. Ebd.
- <sup>163</sup> Vgl. Obst- und Gartenbauverein Dornbirn, Festschrift, S. 21.
- <sup>164</sup> Vgl. Protokolle des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1984-1991.
- <sup>165</sup> Vgl. Obst- und Gartenbauverein Dornbirn, Festschrift, S. 21.
- <sup>166</sup> Protokolle des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1984-1991.
- <sup>167</sup> Vgl. Ebd.
- <sup>168</sup> Vgl. Obst- und Gartenbauverein Dornbirn, Festschrift, S. 21.
- <sup>169</sup> Vgl. Ebd.
- <sup>170</sup> Vgl. Protokolle des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1984-1991.
- <sup>171</sup> Vgl. Ebd.
- <sup>172</sup> Vgl. Obst- und Gartenbauverein Dornbirn, Festschrift, S. 8-9.
- <sup>173</sup> Vgl. Protokolle des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 1984-1991.
- <sup>174</sup> Vgl. Ebd.
- <sup>175</sup> Vgl. Ebd.
- <sup>176</sup> Vgl. e-mail von Oskar Piffer, am 14. Dezember 2013.
- <sup>177</sup> Vgl. Vorstandsprotokolle des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 2002-2013.
- <sup>178</sup> Vgl. Abschlussbericht Interreg IV-Projekt „Gemeinsam gegen Feuerbrand“. Ein Projekt für den Obstbau in den Ländern Österreich, Deutschland, Schweiz und Liechtenstein [[https://www.vorarlberg.at/vorarlberg/landwirtschaft\\_forst/landwirtschaft/landwirtschaft/neuigkeiten\\_mitbild\\_/abschlussberichtinterregi.htm](https://www.vorarlberg.at/vorarlberg/landwirtschaft_forst/landwirtschaft/landwirtschaft/neuigkeiten_mitbild_/abschlussberichtinterregi.htm)], 27.3.2014; vgl. Feuerbrand in Dornbirn stark verbreitet, 25.5.2007 [[http://www.dornbirn.at/News-Anzeigen.99.0.html?&no\\_cache=1&tx\\_ttnews](http://www.dornbirn.at/News-Anzeigen.99.0.html?&no_cache=1&tx_ttnews)]

[backpid]=98&tx\_ttnews[pointer]=624&tx\_ttnews[tt\_news]=494&tx\_ttnews  
[backPid]=133], 27.3.2014.

<sup>179</sup> Vgl. Vorstandsprotokolle des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, 2002-2013.

<sup>180</sup> Vgl. Ebd.

<sup>181</sup> Derzeit umfasst der Obst- und Gartenbauverein Dornbirn folgende Ehrenmitglieder:  
Werner Hagen, Bernhard Huchler, Elfriede Lenz, Hans Lenz, Ursula Klocker,  
Ernst Schmoranz.

<sup>182</sup> Vgl. e-mail von Oskar Piffer, am 30. März 2014.

<sup>183</sup> Vgl. Ebd.

## Quellen und Literatur

### Archive

StAD Stadtarchiv Dornbirn

VLA Vorarlberger Landesarchiv

### Literatur

Ingrid Böhler, Dornbirn in Kriegen und Krisen. Zur politischen und ökonomischen Entwicklung von 1914-1945, phil. Diss. Innsbruck 2002, S. 10.

Werner Bundschuh, Bestandsaufnahme: Heimat Dornbirn 1850-1950 (Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 8), Dornbirn 1990.

Winston S. Churchill, Der Zweite Weltkrieg. Erster Band. Der Sturm zieht auf, Zürich o.J.

Christian Feurstein, Die strukturelle Entwicklung der Vorarlberger Wirtschaft seit 1945. In: Vorarlberg Chronik, Dornbirn 2005, S. 324-326.

Winfried R. Garscha/Claudia Kuretsidis-Haider, Die strafrechtliche Verfolgung nationalsozialistischer Verbrechen – eine Einführung. In: Thomas Albrich/Winfried R. Garscha/Martin F. Polaschek (Hg.), Holocaust und Kriegsverbrechen vor Gericht. Der Fall Österreich, Innsbruck 2006.

Walter Hämmerle, Entagrarisierung in Dornbirn? (Beiträge zur alpenländischen Wirtschafts- und Sozialforschung 93), Innsbruck 1970.

Ian Kershaw, Der Hitler-Mythos. Führerkult und Volksmeinung, Stuttgart 1999.

Ian Kershaw, Hitler, New York 2011.

Peter Longerich, Heinrich Himmler. Biographie, Berlin 2008.

Peter Longerich, Joseph Goebbels. Biographie, München 2010.

Werner Matt, Sozioökonomischer Wandel in Dornbirn ab 1945 vor dem Hintergrund der Vorarlberger Entwicklung, phil. Dipl. Innsbruck 1998.

Werner Matt, Theodor Rhomberg – der letzte Privatier?

In: Arno Gisinger/Werner Matt (Hg.), Mit bürgerlichem Blick.

Aus den photographischen Tagebüchern des Theodor Rhomberg (1845 - 1918), Dornbirn 1994, S. 24-43.

Werner Matt, „Dr. Emil Schneider aus Dornbirn“. In: Klaus Plitzner/Wolfgang Scheffknecht (Hg.), Minister Dr. Emil Schneider. Ein Unterrichtsminister aus dem „schwärzesten Oesterreich“! 1883-1961 (Schriften des Vorarlberger Landesarchivs 7), Schwarzach 2001, S. 273-300.

Obst- und Gartenbauverein Dornbirn (Hg.), Festschrift zum 100-jährigen Gründungsjubiläum des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn, Dornbirn 1989.

Verena Pawlowsky/Edith Leisch-Prost/Christian Klösch, Vereine im Nationalsozialismus. Vermögensentzug durch den Stillhaltekommissar für Vereine, Organisationen und Verbände und Aspekte der Restitution in Österreich nach 1945 (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission), Wien-München 2004.

Manfried Rauchensteiner, Österreich im Ersten Weltkrieg 1914-1918. In: Rolf Steininger/Michael Gehler, Österreich im 20. Jahrhundert: Ein Studienbuch in zwei Bänden. Bd. 1: Von der Monarchie bis zum Ersten Weltkrieg, Wien 1997.

Hans Jakob Reich, Neuorientierung am Rhein nach dem Ersten Weltkrieg. Steiniger Weg zum Zollvertrag Liechtensteins mit der Schweiz von 1923, Salez 1994.

Günter Reitschuler, Die Geschichte Dornbirns von 1919 bis zum März 1933, Diss. Innsbruck 1973.

Hans Schafranek, Söldner für den „Anschluss“. Die Österreichische Legion 1933-1938, Wien 2011.

Rudolf Sperger, Der Obstbau. In: Vorarlberger Landesmuseum (Hg.), Heimatkunde von Vorarlberg (Heft 6), Wirtschaft und öffentliches Leben, I. Teil: Barnabas Fink, Die Wirtschaftsverhältnisse in Vorarlberg, II. Teil: Ferdinand Redler, Das öffentliche Leben in Vorarlberg, Wien 1931.

## Internet

Abschlussbericht Interreg IV-Projekt „Gemeinsam gegen Feuerbrand“. Ein Projekt für den Obstbau in den Ländern Österreich, Deutschland, Schweiz und Liechtenstein [[https://www.vorarlberg.at/vorarlberg/landwirtschaft\\_forst/landwirtschaft/landwirtschaft/neuigkeiten\\_mitbild\\_/abschlussberichtinterregi.htm](https://www.vorarlberg.at/vorarlberg/landwirtschaft_forst/landwirtschaft/landwirtschaft/neuigkeiten_mitbild_/abschlussberichtinterregi.htm)], 27.3.2014.

Feuerbrand in Dornbirn stark verbreitet, 25.5.2007 [[http://www.dornbirn.at/News-Anzeigen.99.0.html?&no\\_cache=1&tx\\_ttnews\[backpid\]=98&tx\\_ttnews\[pointer\]=624&tx\\_ttnews\[tt\\_news\]=494&tx\\_ttnews\[backPid\]=133](http://www.dornbirn.at/News-Anzeigen.99.0.html?&no_cache=1&tx_ttnews[backpid]=98&tx_ttnews[pointer]=624&tx_ttnews[tt_news]=494&tx_ttnews[backPid]=133)], 27.3.2014.

Lebensmittelversorgung, AEIOU [<http://austria-forum.org/af/AEIOU/Lebensmittelversorgung>], 23.3.2014.

## e-mails

Oskar Piffer, am 14. Dezember 2013.

Oskar Piffer, am 30. März 2014.

## Bildnachweis

183, 187, 188	Dornbirner Gemeindeblatt, 1889
185, 189, 192-194, 196, 198, 237, 238	Stadtarchiv Dornbirn, Akz.-Nr. 2013.36, Vereins- archiv des Obst- und Gartenbauvereins Dornbirn
191 oben	Stadtarchiv Dornbirn, Fotosammlung, Schen- kung Albert Bohle, Sign. 511
191 unten	Fotograf Heim. Stadtarchiv Dornbirn, Fotosammlung, Sign. 367
195	Orig. Manfred Oberhauser/Reproduktion Stadt- archiv Dornbirn, Fotosammlung, Sign. 5948
197	Orig. Agathe Matt/Reproduktion Stadtarchiv Dornbirn, Fotosammlung, Sign. 18156
209	Fotograf Wilhelm K. Thureau, Eisenach. Orig. Erna Dietrich/Reproduktion Stadtarchiv Dorn- birn, Fotosammlung, Sign. 11476
212	Orig. Rudolf Feurstein/Digitalisat Stadtarchiv Dornbirn, Fotosammlung, Akz.-Nr. 2014.95
225, 239	Digitalisat Stadtarchiv Dornbirn, Fotosammlung, ohne Sign.
229	Fotograf Franz Beer. Stadtarchiv Dornbirn, Fotosammlung
235, 240, 243, 245	Fotostudio Klaus. Digitalisat Stadtarchiv Dorn- birn, Fotosammlung, Akz.-Nr. 2014.96
241	Obst- und Gartenbauverein Dornbirn. Digitalisat Stadtarchiv Dornbirn, Fotosammlung, Akz.-Nr. 2014.61



**Raiffeisenbank  
Im Rheintal**



**Du bist die Bank**

**Wenn's um Mit.Einander geht,  
ist nur eine Bank meine Bank.**

Gestern ist vorbei. Die Werte zählen noch heute. Innovationskraft und Vorausblick, Mut und Modernität, Verantwortungsbewusstsein, Solidarität und Menschlichkeit.



[www.raibaimrheintal.at](http://www.raibaimrheintal.at)